
WIDENER LIBRARY
HX 1C98 .

AD INFINITUM



EX-LIBRIS

Salvador Maldonado

N.°

Deutsche
Denkwürdigkeiten.

Aus alten Papieren.

Herausgegeben

von

C. Fr. v. Rumohr.

Zweiter Theil.

Berlin,
Verlag von Dunker und Humblot.

1832.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Enthält nützliche Winke über die beste Art mit dem Frauenzimmer Reisen anzustellen.

Wir brachen auf, als eben der Tag zu grauen begann. Bey dem Wagestücke, so unmittelbar nach einer ernstlichen Badekur mich der Frische eines schon etwas herbstlichen Morgens auszusetzen, kam es mir gewissermaßen zu gut, daß meine Reisegefährtinnen, ohne weitläuftige Einleitungen, einen erheblichen Theil ihrer Staubmäntel, Regentücher und Putzschachteln über meine arme Persönlichkeit aufhäuften, was jedoch andererseits meiner Stellung etwas Beengtes gab. Die ältliche Dame, meine Nachbarin, ließ sich gar übel an. Ich hatte sie bisher nur in vollem Anzuge und spät am Tage gesehn, genoß daher, obwohl gegen meine Neigung, eines vollkommen neuen Anblickes, welcher viel zu denken gab und über die Nothwendigkeit und Würksamkeit der Künste des Putztisches mir nicht unwichtige Aufschlüsse ertheilte.

Gegenüber freylich saß eine gar hübsche und freund-

liche Zofe, welche, besonders nachdem die Engländerin ihre Augen geschlossen hatte und eingeschlummert war, die dargebotene Gelegenheit nicht versäumte, mit mir sich näher bekannt zu machen, ihren gesunden Mutterwitz, ihre genaue Kenntniß der inneren Verhältnisse des gräflichen Hauses vor mir auszulegen. Gewiß giebt es in der Welt nichts so artiges, als eine hübsche und aufgeweckte Zofe, vorausgesetzt, daß sie nicht etwa in den abgelegten Kleidern ihrer Herrschaft die Dame spielen wolle, vielmehr mit der so ganz eigenthümlichen Ueberlegenheit ihrer Stellung zufrieden sey. Glücklicher Weise war das Zöfchen der Gräfin vom ächten Schlage. Sie hatte die Welt gesehen, sprach französisch und wollte eben nichts anderes seyn, als die Kammerfrau einer vornehmen Dame, was denn am Ende auch eine Stellung ist, und nicht die niedrigste, welche ein hübsches und wohlerzogenes Frauenzimmer allenfalls in der Welt einnehmen kann.

Die ungefällige Oeffnung des Mundes, das Herabhängen der schon etwas schlaffen Backenmuskeln unserer Alten überzeugte mich selbst, wie besonders die scharfblickende Zofe von der Ernstlichkeit ihres Schlafes und gab uns den Muth, einander vertraulicher anzublicken; unserer Zunge einen freyeren Lauf zu lassen, als wir unter anderen Umständen uns würden gestattet haben. Ich konnte es nicht unterlassen, dem artigen Mädchen einmal in die Backen zu kneipen, die Unverwüstlichkeit ihrer frischen Gesichtsfarbe zu bewundern und, mit einem Seitenblicke auf meine bejahrte Nachbarin, sie auf's Gewissen zu fragen, ob sie denn die Nacht hindurch nicht

wenigstens ein halbes Stündchen ausgeruht habe, da es mir beynah' unmöglich scheine, nach einer ganz durchwachten Nacht so munter aus den Augen zu sehn. Diese und andere von Hand zu Hand sich ergebende Artigkeiten verfehlten ihre Würkung nicht so ganz; denn mein kleines Gegenüber ward sichtlich gesprächiger und sogar freundlicher, obwohl ich um einige Augenblicke früher eine solche Steigerung des Ausdruckes jener gefälligen Gemüthsstimmung kaum würde für möglich gehalten haben. Gar oft schon hat mir die Vielfältigkeit der Uebergänge im Ausdrucke der Mienen und Geberden des schönen Geschlechtes zu denken gegeben.

Was meine gute Gräfin gegenwärtig wohl anstellen mag? sagte sie endlich mit einem leicht aufsteigenden und halb unterdrückten Seufzer. Ja, das möchte ich selbst wohl wissen, erwiederte ich, vermuthlich mit einiger Albernheit in Ton nnd Miene, denn es schien mir in jener Mischung von Frage, Ausruf und Seufzer etwas gar Verfängliches zu liegen, auf dessen Beseitigung ich keinesweges vorbereitet war. Doch, setzte ich hinzu, indem ich mich sammelte, wird die Gräfin gegenwärtig entweder noch recht sanft schlafen, oder die Frische des Morgens froh und heiter genießen, da sie nun ihren Willen büßt und bey der Frau Tante weilt, nach welcher sie schon seit einigen Wochen sich gesehnet hat, wie Sie besser wissen, als ich. Sich gesehnt? fiel mir die schlaue Zofe in's Wort; nun ja, ich habe auch davon gehört, daß sie die Tante besuchen wolle; doch höre ich zum ersten Male von dieser großen Sehnsucht. Kennen Sie etwa die gnädige Base? fragte ich darauf etwas

kleinlaut. Ob ich sie kenne? erwiederte sie, da sie mich von Kindesbeinen erzogen und erst vor etwa zwey Jahren, als die Gräfin sie zum letzten Male besuchte, mich an die junge Herrschaft abgegeben hat. Nun, sagte ich, nicht ohne die Absicht etwas mehr zu erfahren, so werden Sie um so besser wissen, wie liebenswürdig sie ist und die Sehnsucht unserer theueren Gräfin sich erklären können. Ganz im Gegentheil, sprach sie etwas hastig. Allerdings bin ich der gnädigen Frau Tante sehr viel Dank schuldig, denn was nur Gutes an mir ist, habe ich ihr zu verdanken (bey diesen Worten wischte sie eine holdselige Thräne aus ihrem blanken Auge); doch ist es nicht so gar angenehm, in ihrer Gesellschaft, in ihrem Hause zu seyn. Denn sie lacht nie, spricht wenig, und meist nur um zu tadeln, zu drohen, zu warnen, zu befehlen, zu verbieten, weßhalb man in ihrer Nähe stets in Angst ist, immer fürchtet, irgend etwas zu versehen, irgend etwas nicht, wie sie's will, gemacht, gedacht, geredet zu haben. Dabey sieht sie dem Menschen bis in sein Innerstes hinein, erräth seine geheimsten Gedanken und ertappt Jeden auf seinen Verkehrtheiten, wo er's am wenigsten ahndet und muthmaßt. Für ein junges Mädchen meiner Art mag es recht nützlich seyn, eine Weile unter der Aufsicht einer solchen Hüterin zu stehn. Doch, glauben Sie mir, es klopft mir das Herz, wenn ich daran denke, daß wir nun bald ihre Schwelle betreten werden. In einem Blicke hat sie mir alsbald auf den Grund des Herzens gesehn; und, obwohl ich weiß, daß ich nicht so gar schlimm bin, so weiß ich doch auch, daß ich meine Fehler habe, welche sie nicht gutheissen

wird. In Paris, und auch auf dem Schlosse denken wir meist eben nur an Putz und Tanz und andere Ergötzlichkeiten, welche in den Augen der gnädigen Frau thörichte und schädliche Zerstreuungen sind. Auch mögen wir wohl einmal über die Ungeschicklichkeiten und Schwächen anderer Leute ein wenig lachen (sie sah mir dabey in's Gesicht, daß es mich brühwarm überlief), was denn jedesmal eine scharfe Strafpredigt herbeyzieht über den Kützel, wie sie es nennt, seines Nächsten zu spotten, während wir täglich und stündlich genug an uns selbst nachzubessern haben. An einem so fehlerhaften Wesen, als das menschliche, allerley böse Mängel zu entdecken, sey gar nicht so schwer; wir mögen uns daher nicht schmeicheln und für Scharfblick halten, was nichts Anderes sey, als ein Ausbruch unserer angeborenen Bösartigkeit. Auch blödsinnige, selbst wahnwitzige Menschen entdecken, sagt sie, die Mängel und Fehler Anderer und machen sie denen, welche sie übersehen haben, nicht selten in gar überraschenden Wendungen bemerklich. Ungleich schwüriger, ungleich ehrenvoller sey es, die Vorzüge, die Tugenden der Menschen aufzufinden, weil es voraussetze, daß man selbst ähnliche Tugenden besitze, oder doch eine Vorstellung von denselben, und daher den Wunsch, sie zu besitzen. Doch werden Sie selbst sehn, wie schwer es ist, dieser strengen Frau ganz zu genügen, und daraus abnehmen können, ob es wahrscheinlich sey oder nicht, daß die gnädige Gräfin so sehnlich dahin verlangt habe, als Sie zu glauben scheinen, oder annehmen wollen.

Ey nun ja, erwiederte ich nicht ohne einige Verlegenheit; auf der einen Seite kann ich mir wohl denken, daß

eine so strenge Richterin, als Sie mir geschildert haben, Scheu oder Furcht erregen müsse. Indeß wollen Sie bedenken, daß die Gräfin der Tante durch die Bande des Blutes verbunden ist; daß ihr gegenüber sie eine freyere Stellung einnimmt, als Ihnen, wie Sie mir sagen, gewähret war; woraus ich schließe, daß unsere Gräfin, wohl mit Ehrfurcht, doch nicht so ganz mit eben der Gesinnung das Haus ihrer Base betreten haben wird, als Sie, meine liebe Kleine. Ganz im Gegentheil, sagte die Zofe, scheint es mir, daß die Gräfin sich ungleich mehr scheuen müsse, als ich selbst. Und in der That ist es auch ein Unterschied; die Gräfin bringt den ganzen Tag in ihrer Gesellschaft zu, wohingegen es mir nur ein-, höchstens zweymal erlaubt seyn wird, der gnädigen Frau den Rock zu küssen, was denn, obwohl es dabey nicht an strengen Blicken und scharfen Gewissensfragen fehlen wird, am Ende doch wohl noch zu überwinden ist. Allein, fiel ich ihr in's Wort, könnte es auch nicht etwas geben, was die Gräfin mit einer älteren, gewiegten Freundin zu besprechen wünschte? Könnte sie nicht ihres Rathes, ihres Trostes, ihrer Hülfe bedürfen? Wahrscheinlich, entgegnete sie, wissen Sie davon ungleich mehr, als ich selbst, die ich nur so im Stillen meine Gedanken habe.

Wie gern hätte ich der kleinen Plaudertasche auch diese stillen Gedanken entlockt; indeß wollte mein Unglücksstern, daß unser Führer, welcher kurz vorher die gebahntere Heerstraße verlassen und einen Seitenweg eingeschlagen hatte, eben in diesem Augenblicke etwas ungestüm über Felsenstücke, oder Holzblöcke (ich fand nicht

die Zeit, diese Thatsache sicher zu stellen) dahin lenkte, was unserem Wagen eine ungewöhnlich schwankende Bewegung gab und einen Theil jener über mich aufgehäuften Haubenschachteln meiner schlummernden Nachbarin ziemlich unsanft an den Kopf warf. Sie konnte nicht umhin, mit einem lauten Schrey zu erwachen und, nachdem der erste Schreck beschwichtigt war, einen Blick voll stillen Vorwurfs auf mich zu werfen, der ich mich entschuldigte so gut, als es Zeit und Umstände gestatteten. Das lehrreiche Gespräch mit der Zofe war nun allerdings für den Augenblick zu keinem Ende zu bringen; indeß hatte ich bereits verschiedene, für meine näher liegenden Zwecke höchst wichtige Entdeckungen gemacht. Die Tante war ein mürrischer Tugendspiegel und gewissermaßen der Popanz aller der jüngeren Frauen, welche zu ihr in Beziehungen standen; also vorausgesetzt, daß ich diese Dame für meine Absichten gewinnen sollte, gewährte sie mir einen Anhalt, oder Stützpunct von unschätzbarem Werthe. Doch hätte ich nun auch wohl durch die Brillen der Zofe etwas tiefer in das Herz der schönen Gräfin hineinsehn mögen, deren eigentliche Pläne einem so ganz unbewaffneten Auge, als das meinige, noch immer undurchdringlich blieben. Allerdings hatte mir der Graf einige Eröffnungen gemacht, welche durchaus nicht in den Wind zu schlagen waren. Indeß wollte ich mich bis dahin noch keineswegs von ihrer Wahrheit überzeugt halten, da sie etwas zu viel im Geiste seiner eigenen Denkweise angelegt zu seyn das Ansehn hatten, was mir in den Urtheilen von Menschen über Menschen jederzeit verdächtig ist.

Im Verlaufe der nächsten Stunden hatten wir ein gar häßliches Stück eines wilden, unbefahrenen Waldweges zu überstehn, dessen Unebenheiten und daher entstehende ungefällige Schaukelungen die Engländerin zu meinem größten Verdrusse davon abhielten, wiederum einzuschlafen. Ich mochte mich nun anklammern und bemühen wie ich wollte, so fiel ich doch verschiedentlich mit meinem ganzen Gewichte auf diese arme, etwas zarte und schmächtige Person, oder es entglitt mir die eine oder die andere meiner theils runden, theils kantigen Haubenschachteln, was denn jedesmal zu Klagen und Verwünschungen Anlaß gab. Zudem sah es bisweilen so gar gefährlich aus, daß ich selbst wohl befürchten mußte, wir möchten einmal an ungelegenen Stellen umwerfen, etwa gegen einen Haufen kantiger Felsenstücke, oder in einen Abgrund von hinreichender Tiefe, um uns den Garaus zu machen. Bey solchen Gelegenheiten pflegte sogar das muntere, gesunde Zöfchen die Fassung zu verlieren, auf welche Veranlassung ich die Bemerkung machte, daß die Frauen, so lange die Gefahr dauerte, mäuschenstille waren, nur ganz blaß wurden, und nicht eher, als nachdem der Wagen sein Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, in jenes laute Gekreische ausbrachen, in welches wir Männer nicht selten einstimmen würden, wenn wir uns nicht schämten, gleich den Frauen unsere Furcht durch sinnliche Zeichen an den Tag zu legen. Ich verglich diese Erscheinung am himmlischen Gewölbe der weiblichen Eigenthümlichkeit mit Blitz und Donner; das Erblassen während der Gefahr schien mir gleichsam der Blitz zu seyn; das Aufschrey'n der Donner,

welcher ebenfalls eintritt, wenn nichts mehr zu fürchten ist.

Dabey führte diese, zur Abkürzung des Weges queer über das Gebürge eingeschlagene Waldstraße durch ein so wüstes, unbewohntes Land, daß wir uns bis gegen die Mittagsstunde hin vergeblich nach einem Hause umsah'n, unsere auf den Tod ermüdeten Persönlichkeiten ein wenig auszuruhn. Endlich erreichten wir denn unser näheres Ziel, ein ganz einsam belegenes und sehr einfach bestelltes Gasthaus, wohin der Graf schon am Abend des vorigen Tages ein anderes Gespann guter Pferde hatte abgehn lassen. Der muntere Stallknecht, welcher uns den ganzen Morgen mit Ungeduld erwartet hatte, empfing uns mit dem Ausdrucke des innigsten Vergnügens; da er wohl ausgeruht und des stillen Aufenthaltes müde war, erbot er sich, sogleich vorzuspannen, was ich mir indeß vor der Hand verbitten mußte, weil mir der Zustand meiner alten Reisegefährtin gar bedenklich zu seyn schien. Sie befand sich wahrlich in einem Zustande der Abspannung, welcher Mitleid erregte; wir huben sie aus dem Wagen und trugen sie halb ohnmächtig auf ein Bette, wo ich sie der Pflege der hübschen Zofe überließ, nicht ohne die Hoffnung, die Letzte noch einmal auf einige Augenblicke unter vier Augen zu sehn und zu sprechen, bey welcher Gelegenheit ich neue, gar wichtige Aufklärungen zu erlangen hoffte. Indeß hielt sie sich einige Stunden lang mit ihrer Alten fest eingeschlossen, entweder, weil sie selbst der Ruhe bedurfte, was nicht unwahrscheinlich ist, oder auch weil sie während des Weges über unser früheres Gespräch reiflich

nachgedacht und es bereuet hatte, schon so viel gesagt zu haben, daher, in der Besorgniß noch mehr zu verrathen, vorzog, mir vor der Hand auszuweichen. Auf jene Augenblicke der Vertraulichkeit, welche selbst in dem Leben sehr kluger und umsichtiger Personen bisweilen eintreten, folgt meist für eine längere Zeit Zurückhaltung und Verschlossenheit; eben wie, wer sich gebrannt hat, oder in's Wasser gefallen ist, wohl eine Weile vor Feuer und Wasser sich in Acht zu nehmen pflegt. Mein alter, gewiegter Lehrer in den diplomatischen Nebenkünsten wiederholte mir daher ohne Unterlaß, daß man solche Augenblicke der Vertraulichkeit ganz ausnützen müsse, weil man niemals sich versprechen dürfe, daß sie so bald und so leicht wiederkehren werden. Indeß hatte ich das meinige gethan und es war nicht meine Schuld, sondern blinder Zufall und bloßes Unglück, daß mir an diesem Morgen die schöne Gelegenheit aus den Händen entschlüpfte. Ein Schelm macht es besser, als er es kann!

Also stiegen wir, nachdem die Stunden der Ruhe für mich in einer unruhigen, durchaus getäuschten Erwartung hingegangen waren, endlich wieder in unser bewegliches Gehäuse. Meine Nachbarin litt an Ueberspannung, oder Abspannung des Nervensystemes; die Zofe war verstimmt und ich selbst mürrisch und verdrüßlich. Hätte die Straße, welche wir einschlugen, nicht eben jetzt sich in die Tiefe hinabgesenkt und mir den Anblick eines jener reizenden Thäler unserer nicht genug gekannten, noch gepriesenen Nebenflüsse eröffnet, wer weiß, was ich im Unmuthe Thörichtes begonnen hätte. Es ist

meine Schwachheit, wenn ich in ein hübsches Land hineinsehe, augenblicklich alles Harmes zu vergessen.

Auf diese Weise verging mir der Nachmittag, während wir auf einer leidlich gebahnten Straße längs des Flusses hinfuhren, so ganz erträglich; doch gegen Abend, als wir von Neuem einen mißlichen Seitenweg eingeschlagen hatten, als ein Schlag dem anderen folgte, meine Gefährtinnen bald kreischten, bald wimmerten, da riß mir endlich ebenfalls die Geduld, so daß ich nicht umhin konnte, meine Nachgiebigkeit sammt der Andringlichkeit des Grafen insgeheim zu verwünschen. Es war schon ziemlich spät, als wir bey dem Landhause der Tante anlangten.

Zweytes Capitel.

Worin gezeigt wird, daß man die Rechnung nicht ohne den Wirth abschließen müsse.

Nach einer unbequemen und verdrüßlichen Tagereise erwartet man allemal von seinem Nachtquartier das Allerbeste. Während die mürben Glieder nach allen Seiten hin geworfen, von allen Seiten her gestoßen werden, das Mark in den Gebeinen zu dröhnen beginnt und der Ueberdruß am Wiederkehrlichen, am leidigen Einerleyseyn, sich fühlbar macht, erscheint uns jede Aenderung der Lage eine Wollust; und ich entsinne, in solchen Fällen mehr, als einmal die bisweilen nicht gerade weichgebetteten, längs der Straße ruhenden Wanderer eben so herzlich beneidet zu haben, als sie, allem Ansehn nach, mich selbst. Etwas verwöhnt durch die glänzende Aufnahme und das behagliche Seyn in dem reichsgräflichen Schlosse hatte ich denn auch hier, wohl nicht ganz dasselbe, doch etwas Aehnliches anzutreffen mir geschmeichelt, oder eingebildet. Gewiß, dachte ich, werden die Bewohner des Hauses, wird selbst die schöne Gräfin uns schon an der Thüre empfangen; doch blinkten an dem Thore des geräumigen, obwohl etwas alterthümlich und prunklos angelegten Wohngebäudes durchaus keine Lichter; man mußte wiederholt anklopfen, bis endlich einige alte Lakayen erschienen, nicht mit Armleuchtern,

nicht mit Kerzen, wie ich mir's vorgestellt hatte, sondern mit einer einzigen trübleuchtenden Laterne. Man hatte meine Gefährtinnen erwartet; hingegen stutzte man, als man endlich auch mich aus dem Wagen hervorsteigen sah, denn des vielen Gepäckes willen hatte ich mich nicht alsobald von meinem Sitze erheben können. Nach einigen gedrängten Erkundigungen über meine Person und etwa denkbare Absicht, ebenfalls ein Nachtquartier zu begehren, begab sich der eine jener alternden Diener hinauf, um seiner Herrschaft Bericht zu erstatten und ihre Befehle entgegenzunehmen. Bis er wiederkehrte, was einige Zeit erforderte, blieb ich ganz mir selbst überlassen, da auch die Zofe, als des Hauses kundig, die alte Dame beym Arme ergriff und mit Hülfe des anderen Lakayen, wie vornehmlich seiner Laterne, sie in das Haus und die Treppe hinaufführte.

Wie grausig ist nicht an einer ganz unbekannten Stelle die Dunkelheit! Sey ein Ding so schlimm, als es wolle, so hat es doch, so lange man's sehen kann, wenigstens den Reiz der Sichtbarkeit. Im Dunkelen aber verlassen, rath- und hülflos an einem ganz fremden Orte zu stehen, zu liegen, oder zu schreiten, gehöret unstreitig zu den meist erniedrigenden, herabdrückenden und kränkenden Lagen des menschlichen Lebens, weßhalb es mit Recht für eine der gröbsten Unhöflichkeiten gilt, Fremde im Dunkelen zu lassen. Wie denn überhaupt die Unverbindlichkeit des Dieners stets ein gar nachtheiliges Licht auf die Gesinnung und geheime oder innere Sittlichkeit des Herrn wirft, wie er sonst sich höflich und artig erweisen möge: so konnte ich hier ebenfalls nicht umhin, gegen meine

unbekannte Wirthin einen gewissen Widerwillen zu fassen und, indem ich mich des Berichtes der Zofe erinnerte, alles darin enthaltene in einem neuen, minder günstigen Lichte zu sehn. Endlich kam jener alte Diener, obwohl langsam, die, wie es schien, wenig bequeme und gesicherte Treppe herab, hielt jedoch für dasmal wirklich ein Paar silberner Leuchter mit ihren angezündeten Kerzen in den Händen und ersuchte mich, obwohl etwas trocken, einzutreten und ihm in mein Gemach zu folgen.

Er öffnete vermöge eines schweren Schlüssels ein geräumiges, doch etwas wüstes Zimmer, welches zu ebener Erde und der Hausthüre zunächst belegen ist. Als ich eingeschritten war und davon Besitz genommen hatte, verließ er mich, um meinem Diener bey Verpflanzung meines nur leichten Gepäckes einige Hülfe zu leisten. Nachdem Alles an seiner Stelle zu seyn schien, näherte er sich mir und sagte, nach einigem Besinnen, denn sein Gedächtniß mochte bereits etwas schwach seyn, daß die gnädige Frau schon sich zur Ruhe gelegt habe, mithin mich am heutigen Abend nicht mehr empfangen könne; ob es mir gefällig sey, zu Nacht zu speisen. Nachdem ich dieses abgelehnt und nur um die Gunst eines bald zu beschaffenden Nachtlagers ersucht hatte, entfernte er sich von Neuem, kam jedoch schneller, als ich es erwartet hatte, mit der um Vieles rüstigeren Schaffnerin zurück, welche mir ein gutes und mit dem schönsten Linnen bezogenes Lager bereitete.

Endlich, als man mich allein gelassen hatte, legte ich mich zu Bette in der Hoffnung recht schnell und sanft einzuschlummern; doch versagte mir das Schicksal diese Gunst,

Gunst, sey es, weil ich zu ermüdet und gleichsam über-wacht war, oder auch, weil die Winke der Zofe, in Verbindung mit dem unheiteren Empfange, meiner Phantasie eine düstere Richtung gegeben hatten, was unter allen Umständen einer gehörigen Zeitigung der Wohlthaten des Schlafes entgegenstehet. Gewiß hörte ich jede Bewegung der nach allen Richtungen im Hause sich zerstreuenden Bewohner, hörte ich nach einander jede Thüre der entsprechenden Schlafgemächer sich verschließen und gewöhnte mich allgemach in dem Maße an dieses unwillkührliche Aufhorchen, daß es mir ordentlich ganz unheimlich ward, als nun endlich mit dem letzten Schläfer jedes Geräusch verstummte. Ich mochte wohl eine Stunde lang auf diese Weise in das Dunkle hineingesehn und in die Stille hineingehorcht haben, als ich, nicht ohne Befriedigung, wiederum ein fernes, obwohl undeutliches Geräusch vernahm. Mit vielem Ergötzen spannte ich meinen Gehörsinn an, um dessen Ursprung zu errathen, wozu die Gelegenheit sich darzubieten schien, da es, freylich nur langsam, doch hörbar immer näher kam. Ich läugne nicht, daß mich ein gewisses Gräuseln anwandelte, als ich zu unterscheiden begann, daß eben dieses Geräusch in allen Stücken dem Rasseln mit einer schweren Kette gleiche. Seit jener Erscheinung im Gasthofe der Freyherrschaft, welche am Ende sich ganz natürlich erklärte (die Wirthin hat mir eingestanden, daß ihre Magd vergessen hatte, das Fenster meines Schlafgemaches fest zu verschließen, woher jener geisterhafte Zug sich erklärt, wie alles Uebrige aus einer zufälligen Erhitzung der Lebensgeister), war jene eigenthümliche

Welt gespenstischer Wahrnehmungen weiter, als je, von mir zurückgewichen; und dennoch, ich läugne es nicht, kam mich ein Grauen an, welches in dem Maße sich steigerte, als das Gerassel sich zu nähern schien. Endlich, als es unmittelbar vor meiner Thüre Halt machte, als einige dumpfe, schauderhafte Stöße gegen die Thüre sich vernehmen ließen, raffte ich meinen ganzen Muth zusammen, sprang aus dem Bette, warf ein Nachtkleid über, bewaffnete mich mit meinem Degen und eilte auf die Thür zu. Indem ich diese behutsam öffnete und, gleichsam als ein Schild gegen den ersten Anlauf, an mich zog, rauschte, es war ein gräßlicher Augenblick, das Unding mit seiner schweren Kette zu mir in's Zimmer hinein. Glücklicherweise behielt ich so viel Besinnung, um die Art der Bewegung, den Schritt, zu belauschen, und errieth, vornehmlich in Ansehung eines gewissen halblauten Murrens, welches gleichzeitig sich vernehmen ließ, daß ich's mit einem ungewöhnlich großen und schwerfälligen Kettenhunde zu thun habe, welcher doch, besonders im Dunkelen, ebenfalls kein so durchaus verächtlicher Feind war. Ich setzte mich, indem ich der Richtung des Kettengerassels folgte, so gut, als möglich in Vertheidigung; indeß schien mein Gegner mich zu verachten, oder auch einen sicheren und ruhigen Frieden einem ungewissen Kampfe vorzuziehn; denn er schritt mit gemessenem Gange durch mein Gemach auf mein Bette zu, von welchem er wohlgefällig Besitz nahm.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke hätte ich den gegenwärtigen körperlichen und höchst bedenklichen Feind freudig gegen zehen der furchtbarsten Erscheinun-

gen der Geisterwelt vertauscht. Was war nur zu machen? Meine bescheidenen Versuche, den unbescheidenen und lästigen Gast aus meiner Lagerstätte zu vertreiben, waren ganz fruchtlos. Ich stichelte ihn mit der Spitze meines Degens, zog mich aber zehen Schritte weit zurück, als er zornig im Bette auffuhr, um in dem eroberten Lager eine drohende Stellung anzunehmen. In dem weitläuftigen, mir ganz unbekannten Hause nach Licht, nach Hülfe und Bündniß zu suchen, war ganz unausführbar; zu rufen, hieß die Damen erschrecken. Glücklicherweise lagen meine abgelegten Kleider in einiger Entfernung vom Bette. Ich entschloß mich daher, sie anzulegen und in stiller Unterwerfung auf einem Stuhle den Morgen zu erwarten.

Mit unbeschreiblicher Verwunderung erblickte mich mein redlicher Johann am folgenden Morgen, als er ungewöhnlich frühe zu mir eintrat, ganz, obwohl etwas unregelmäßig, angekleidet, mit bloßem Degen in der Rechten, auf einem Sessel eingeschlummert; in meinem Bette hingegen einen großen, sehr schönen, doch schon etwas gealterten Saufänger, dessen schwere Kette malerisch bis auf den Boden hinabhing. Es schien ihm auf den ersten Blick, daß wir die verkehrte Welt spielen, daß ich die Wache übernommen habe, um, in einer Anwandlung übertriebener Nächstenliebe, dem edlen Thiere einmal seine volle, behagliche Nachtruhe zu gewähren. Als er indeß das Allgemeinste des Vorganges vernommen hatte, konnte er nicht umhin, mich herzlich zu bedauern, und half mir, mit einem Knittel bewaffnet, den Eindringling, wie sehr derselbe sich widersetzen mochte, aus seiner

nächtlichen Eroberung zu vertreiben. So wird man auch in dem Kriege von Menschen zu Menschen, dem üblichsten im allgemeinen Naturleben, nicht selten genöthigt, am Tage wiederaufzugeben, was man bey Nacht und Nebel eingenommen hatte, sey es nun Schanze, Stellung, Lager, oder nur unrechtmäßiger Besitz, falscher Ruhm, erschlichene Ehre aller Art.

Der gute Johann schlug mir vor, mich noch auf einige Stunden in's nunmehr wiederum befreyete Bette zu legen; indeß war dasselbe so durchaus beschmutzt und verletzte die Geruchsnerven durch einen so vollkommen hündischen Balsam, daß ich es vorzog, mich durch einen Spaziergang im Freyen, durch Wechseln der Kleider und ähnliche Hülfsmittel möglichst aufzufrischen. Wir hatten ohnehin, nach dem gestrigen bedeckten Tage, einen durchaus heiteren Herbstmorgen, welcher allerdings wohl zu einer kleinen Ausflucht einladen konnte. Ich gelangte durch eine Nebenpforte in den Lustgarten, wo die Astern und andere thauige Herbstblumen in den tiefsten Farben glänzten. Von der Gartenseite angesehn, ließ das Schloß der Tante nicht so gar unfein. An den Ecken war es durch Thürmchen verzieret, Fenster und Thüren waren überall im besten Stande. Besonders gefiel mir indeß der Garten, in dessen Anlage Vieles mir durchaus neu war. Allerdings hatte ich den Chambers über die chinesischen Gärten gelesen und von Reisenden gar Manches über die Nachfolge gehört, welche seine Lehre in England hervorrufen soll. Doch läugne ich's mir nicht, daß in diesen Plänen und Ausführungen Vieles mir unhaltbar, abgeschmackt und sogar widerwärtig bedünkte.

Seine künstliche, absichtliche Verwirrung und Regellosigkeit schien mir einer gesuchten, erzwungenen Grazie zu gleichen, wie unsere geschnürten Schönen sie uns bisweilen auftragen; auch wollte es mir nicht einleuchten, daß es der Mühe werth sey, an jenes nutzlose Allerley von Gebäuden in allen Geschmäckern ungeheuere Summen zu verschwenden, wie es gegenwärtig in England üblich seyn soll. Hier indeß schloß jenes noch saalartige, gleichsam architectonische Viereck eines wohlgehaltenen Blumenplatzes zur einen Seite sich unmittelbar an einen reizend bewaldeten Abhang, dem man die zwanglose Grazie nicht übel auslegen konnte, eben weil sie zufällig oder ungesucht war. Die gegenüberstehende Seite ward durch eine niedrige Mauer begrenzt, über welche man den Abhang hinunter in ein artiges Wiesenthal blickte. Ich setzte mich auf die Mauer hin und sah langezeit mit großem Behagen in den Grund hinab, dessen geräumiger Teich mit seiner malerisch verfallenen Mühle merklich beytrug, den Blick dahin abwärts zu locken. Eine felsige, schwach begrünte Berghöhe schloß jenseit der Mühle das Bild. Das Ganze schien mir durch Wahl und Anordnung auf eine feingebildete Seele zu deuten, was hinsichtlich der mir bevorstehenden Unterhandlungen meinen bis dahin sehr tief gesunkenen Muth nicht wenig erhob.

Nach einigen Stunden, welche ich damit zugebracht, die mit malerischem Gefühle geleiteten Spazierwege im nächsten Wäldchen, im Wiesengrunde längs eines bescheiden murmelnden Bächleins, durch einige von Hecken eingeschlossene Felder, ringsum zu erspähen und in der

Stille den Naturgeschmack meiner unbekannten Wirthin zu bewundern, ward ich endlich, nachdem ich mein Frühstück eingenommen hatte, zur Gebieterin des Hauses gerufen. Sonderbar genug, es schlug mir das Herz, als ich mich dem Gemache dieser seltsamen Frau näherte. Es ist ein närrisches Ding um die Vorurtheile für und wider bestimmte Menschen; ohne einen gewissen Grad moralischer Ansteckung würden, weder die Vergötterungen noch die Verfolgungen oftmals ziemlich gleichgültiger Menschen sich erklären lassen, welche bisweilen, nicht bloß bey dem roheren Haufen, nein selbst in der sogenannten guten und besten Gesellschaft hervorbrechen, weiß man doch nicht, woher. Ich war ja kein Frauenzimmer, sondern eine Mannsperson, kein Neffe, noch Zögling, sondern ein wildfremder, ganz unabhängiger Mensch; und dennoch näherte ich mich jener Schicksalsthüre ungefähr mit jenen Empfindungen, welche die artige Zofe mir geschildert hatte.

Gewiß stand ich gegen die mächtige Frau für den Augenblick keineswegs in Vortheil. Zwey beynahe ganz durchwachte Nächte, eine beschwerliche Reise, gemüthliche Kränkungen, unfreywillige Selbstenttäuschungen und was sonst Alles, hatten mich körperlich geschwächt, geistig gebeugt, während sie selbst im vollen Besitze ihrer, nach allen Anzeichen, großen und fast männlichen Kraft ihren Gegner, wenn sie mich etwa dafür ansehn wollte, ruhig erwarten konnte. In der That zeigte sich alsobald, daß sie ihres Uebergewichtes sich vollkommen bewußt war. Sie empfing mich mit einer kalten, majestätischen Verbeugung, auf welche sie alsobald die strenge, etwas zu-

rückweisende Frage folgen ließ, was mich veranlaßt habe, sie aufzusuchen. Ich lebe, setzte sie hinzu, in dieser Einsamkeit so vergessen, so ganz von der Welt zurückgezogen, daß ich voraussetzen muß, es führe Sie irgend ein Geschäft hieher, welches ich Sie bitte, mir sobald, als möglich, zu eröffnen, weil ich nicht gewohnt bin, in meinem Hause Gesellschaft zu sehn, und daher wünsche, daß Sie mein Haus zeitig wiederum verlassen wollen. Etwas bestürzt, denn eine so strenge Anrede hatte ich doch nicht vorausgesehn, setzte ich, nicht ohne allen Anstoß, der gnädigen Frau die Bestimmung meiner Sendung auseinander, sagte mehr und weniger, als ich zu sagen hatte, und verwirrte mich endlich so sehr im Concepte, daß die hochmüthige Frau nicht umhin konnte, in Etwas über mich zu lächeln. Was unter anderen Umständen mir den Muth, weiter zu reden, vollends würde benommen haben, ermuthigte mich unter den gegenwärtigen. Denn jenes Lächeln, welches mehr Mitleid, als Hohn enthielt, gab ihrem Munde einen leichten Anflug weiblicher Huld, milderte ihren Ausdruck und nahm ihrem schönen und regelmäßigen Antlitz jene medusengleichen Schrecknisse, welche bis dahin meine Seele gelähmt hatten. Und da es nun einmal galt, den Proceß summarisch zu beendigen, so gelangte ich bald bis zu dem gegenwärtig vorwaltenden Wunsche des Grafen, seine Erbin mit dem Vetter, ihrem Begleiter, oder Entführer zu vermählen.

Dieser letzte, der eigentlich zu lösende Punct schien der gnädigen Base ganz neu zu seyn, ja ich glaubte sogar wahrzunehmen, daß die Vorstellung von einem mög-

lichen Einverständniß der Gräfin mit ihrem Begleiter sie eben so tief betrübte, als ungewöhnlich überraschte. Ehe ich den Athem gewann, weiter zu reden und die freygebigen Anerbietungen des Grafen, die gegenwärtige Stellung des Vetters und andere meinen Vorschlag unterstützende Umstände geltend zu machen, erhob sie das Haupt, blickte mich scharf und prüfend an und sprach: Der Graf bezeigt Ihnen unter allen Umständen, besonders aber in Ansehung seines Charakters ein sehr ausgezeichnetes Vertrauen. Sie sind, wie es scheint, sehr tief in die Geheimnisse der Familie eingeweiht; und, wie sehr ich es hasse, mit Fremden zu berathen, was man wohl selbst beschließen könnte, so will ich doch hier einmal eine Ausnahme machen, was Sie vornehmlich einem gewissen Ausdrucke von Wohlwollen, Verschwiegenheit und Urtheil zu danken haben, den ich in Ihren Mienen wahrzunehmen glaube. Kommen wir also zur Sache. Der Graf, oder Sie selbst glauben, daß meine Nichte nicht bloß, wie Sie mir's eingestanden hat, um einem widrigen Freyer auszuweichen, vielmehr und besonders deßhalb hieher sich zurückgezogen habe, weil sie dem Obristen geneigt sey. Gesetzt, diese Vermuthung wäre gegründet, so bliebe nichts übrig, die Unbesonnenheit meiner Nichte gut zu machen, ihren Ruf zu retten, als eine möglichst schnell auszusprechende Verlobung mit dem Vetter. Sie würden nicht glücklich seyn. Indeß wäre dieser Sache nicht mehr auszuweichen und, da das eheliche Glück unter allen Umständen ungewiß ist, so dürfte man sich trösten und hoffen können, daß es besser gehen werde, als wir voraussehn. Wie aber, wenn die Gräfin, wie

sie mir sagt, den Obrist nicht liebte? Wenn sie eben so wenig geneigt wäre, diesen, als jenen anderen Freyer zu ehlichen?

Ich ergriff diese Gelegenheit, der gnädigen Base die Vermuthungen des Grafen vorzulegen und für den Fall, daß solche gegründet wären, die größte Vorsicht zu empfehlen. Zu den Ansichten des Grafen schüttelte sie das Haupt; er ist gewohnt, sagte sie, in allen Leuten seine eigene müssige und zwecklose Verschmitztheit zu vermuthen. Er kennt uns Weiber nicht; wir sind in der Jugend mehr unbesonnen, als klug, obwohl wir nicht selten uns das Ansehn geben, mehr klug, als unbesonnen zu seyn. Im Uebrigen billigte sie die anempfohlene Vorsicht bey der nächstbevorstehenden Ausforschung, oder Bestimmung der Absichten unserer jungen Freundin. Sehr würde es, fügte sie hinzu, uns dienen können, wenn Sie den Obristen ausforschten, was Ihnen leichter gelingen möchte, als mir selbst, da wir uns gegenseitig entschieden abstoßen. Vielleicht könnten Sie ihn noch einholen; er ist in Geschäften nach der Hauptstadt eines benachbarten Fürstenthumes, kurz vor Ihrer Ankunft, von hier abgegangen. Ich trug darauf an, die Gräfin besuchen, und sie über Manches beruhigen zu dürfen, was ihren Vater und das übrige Haus betreffe. Nein, erwiederte die Base, in meinem Hause gestatte ich keine Besuche; übrigens weiß sie bereits, daß ihr Vater nicht übermäßig ihrentwillen sich beunruhigt. Wenn Sie Aufträge an die Gräfin erhalten haben, welche bisher noch nicht zur Sprache gekommen sind, so geben Sie dieselben an mich ab. Ich bin berufen und verpflichtet, die Fehler

eines unvorsichtigen Vaters, so viel an mir liegt, wieder gut zu machen und werde schon aus Ihren Mittheilungen zu wählen wissen, was für meine Geistessieche geeignet ist, oder nicht. Es blieb mir nichts übrig, als meine Aufträge und Briefe an die gnädige Base abzugeben und, weil sie mir's so befahl, mich sogleich zu einer neuen Reise anzuschicken, nachdem ich vorher durch einige Zeilen den Grafen im Allgemeinen beruhigt und auf eine nahe Entwickelung vorbereitet hatte.

Nicht ohne Wehmuth entsagte ich dem Wunsche, meine liebe Gräfin wenigstens auf einen Augenblick wiederzusehn. Der so nahe rückwärts gelegenen Zeit gedenkend, in welcher ich sie täglich und ohne Einschränkungen gesehn hatte, fühlte ich mich in ihre Seele hinein beengt. Wie ganz anders war ihre gegenwärtige Stellung, welche sie nur gewählt haben konnte, um meinen zwar wohlgemeinten Ränken zu entfliehen. Ich fühlte gewissermaßen einige Gewissensbisse, tröstete mich indeß durch die Betrachtung, daß es für ein junges Frauenzimmer in ihren Jahren vielleicht recht heilsam sey, für einige Zeit dieser, wenn auch zu strengen Obhut einer mütterlichen Freundin sich zu unterwerfen.

Drittes Capitel.

Des Auctors bedenkliche Unterhandlung mit dem Obristen.

Allerdings fühlte ich einige Erkaltung meines Diensteifers, meiner feurigen Wünsche für das Beste des gräflichen Hauses. Bey dem besten Willen war es mir ja nicht einmal gelungen, die Gräfin zu sprechen und meinen Einfluß auf ihren Geist zu erproben, von welchem der Graf doch offenbar das Beste zu hoffen schien. Würken sollte ich nun allerdings; doch nach ganz anderen Seiten hin, von ganz anderen Ansichten her, als ich mir's gedacht und vorgesetzt hatte. Es ward mir auf diese Veranlassung mit einem Male klar, wie es geschiehet, wenn eifrige Vermittler von Versöhnungen, Ausgleichungen, Vereinbarungen plötzlich, wie man die Hand umkehrt, ihre Clienten im Stiche lassen, weil diese in einer anderen Manier, von anderen Principien ausgehend, sich vergleichen wollen, welches letzte anderseits freylich wohl der eigentliche Zweck ist. Es verletzt die Eigenliebe des Vermittlers, daß man seinen Verstand, sein Wohlwollen, seine Sachkenntniß hintansetzt, ihn am Ende eben nur als ein mechanisches Werkzeug handhaben will, was allerdings für unverbindlich gelten darf. Ohne es zu beabsichten, ohne es zu ahnden, gestaltet man sich bey jeglicher Vermittelung allgemach zu einer dritten,

ganz neuen Parthey, deren Interesse freylich meist eben nur in einer höchst unschuldigen Befriedigung der Eigenliebe bestehet, doch nie ohne die Gefahr, einen thätigen Freund einzubüßen, von den ursprünglichen Zwistigen vernachlässigt wird.

Es gelang mir nicht, den Reisenden noch unter Weges zu erreichen; doch war ich so glücklich, auf der letzten Poststation das Gasthaus der Hauptstadt zu ermitteln, in welchem der Obrist sein Quartier genommen hatte. Es war noch ganz früh am Tage, so daß ich mich gemächlich umkleiden konnte und mich anschicken, ihm meinen Besuch abzustatten.

Ich traf ihn auf seinem Zimmer, welches er eben als ich eintrat, mit langen Schritten durchmaß. Die Aufnahme war allerdings weder sehr freundschaftlich, noch selbst besonders höflich. Wie, rief er aus, Sie hier! Welchem Umstande verdanke ich das Glück Ihres Besuches? Wie ist es möglich, daß Sie den behaglichen Aufenthalt dort am Rheine mit dieser finsteren Stadt vertauscht haben, wohin, so viel ich weiß, weder Geschäfte, noch Verbindungen Sie gelockt haben können? Vor ein Paar Tagen schien es, daß Sie kaum wissen, daß es in der Welt einen Ort gebe, gleich diesem? Alle diese Fragen erwiederte ich, könnte ich auch an Sie richten. Indeß, was würde es nützen, so viele Worte zu verlieren; ich will es Ihnen nur eingestehn, ich komme, wie Sie's errathen werden, einzig und allein um Ihretwillen. Um meinetwillen! rief er aus; Sie verbinden mich in der That. Ich versprach mir keinesweges so viel warmen und aufopfernden Antheil. Nun, sagte ich,

Zuneigung, Hochachtung, Freundschaft, zeigen sich nicht selten zunächst in Handlungen, während Haß und Feindseligkeit häufig die äußeren Bezeugungen des Wohlwollens hervorkehren. Ich komme in Auftrag des Grafen, Ihnen das Patent Ihrer Anstellung am hiesigen Hofe einzuhändigen und Sie zu bitten, das Eisen zu schmieden, so lange es glüht. Ich habe Sie schon bey der gnädigen Frau Base aufgesucht, aber nicht gefunden, daher wohl mich angreifen müssen, um Sie hier zu suchen, da ich ohnehin auch mündliche Aufträge erhalten habe; denn der Graf und Ihre Verwandte überhaupt wünschen, aus naheliegenden Gründen, Sie in eine möglichst glänzende Lage zu versetzen. Auch die Tante? fragte er. Allerdings auch diese, erwiederte ich, wobey er mich mit großen, verwunderten, oder nur prüfenden Augen ansah, was ich indeß mit männlicher Standhaftigkeit und eiserner Stirne an mir hingleiten ließ.

Nach einer keinen Pause, in welcher wir beide unsere Lage überdenken, unsere Kräfte sammlen, unsere Gedanken fügen und ordnen mochten, eröffnete mein Gegner das Gespräch in einem neuen und milderen Tone. Wenn ich Ihnen in's Gesicht sehe, sagte er, wenn ich mir in's Gedächtniß rufe, was Sie in der Zeit unserer Bekanntschaft gesagt, gethan, verschwiegen, oder unterlassen haben, so fällt es mir unmöglich, Ihnen mißzutrauen, Sie irgend einer Falschheit fähig zu halten, mit Ausnahme jener gutmüthigen Zurückhaltung, welche aus der Besorgniß entsteht, irgend eine Sache durch Uebereilung zu verderben. Ich bitte Sie daher offen herauszureden, und verspreche Ihnen, Sie mit gleicher Münze

zu bezahlen. Ich bin ein Mann und darf von mir aussagen, daß weibische Schwächen mir fremd sind. Gründe können mich bestimmen, dem Verlangen Anderer nachzugeben; Ueberraschungen, Rührungen, Drohungen gleiten erfolglos an mir ab. Sie haben so viel Erfahrung, so viel Uebung in der Beurtheilung menschlicher Eigenthümlichkeiten, oder wie man's nennt, Menschenkenntniß, daß Ihnen die Wahrheit und Aufrichtigkeit meiner Aussage und Anerbietung nothwendig einleuchten muß.

Allerdings traue ich Ihrer Wahrhaftigkeit, sagte ich höchlich erfreut über die unerwartet günstige Wendung unseres Gespräches, und gehe von Herzen in Ihren Vorschlag ein. Beginnen wir indeß mit dem minder Wichtigen, Ihrer Anstellung und Ihrem ersten Auftreten an diesem Orte. Der Graf wünscht, daß Sie weder bey Hofe, noch in Ihrem Dienstverhältniß, irgend etwas versäumen mögen, was Ihnen förderlich seyn, keine Persönlichkeit vernachlässigen, welche Ihre Nichtbeachtung etwa als eine Beleidigung ansehen und, wie es bey Hofe geschieht, sich künftig unerwartet rächen könnte. Zufällig besitze ich an diesem Orte eine gewisse Zahl alter und gewiegter Freunde; wenn Sie es genehmigen, werde ich aus diesen die Namen, die eigenthümliche Stellung, die Ansprüche, den Charakter aller Personen, welche Sie zu berücksichtigen haben, hervorzufragen suchen. Endlich wünscht der Graf, daß Sie mit dem Glanze, welcher Ihrem Namen gebührt, hier auftreten und sich zeigen wollen, hat mir daher eine Cassette mit tausend Goldstükken, einen sehr reichen Staatsdegen und einige Diamanten mitgegeben, welche Dinge ich an Sie abzugeben habe.

Gestatten Sie, sagte der Obrist, daß ich Sie für einen Augenblick unterbreche. Die Freygebigkeit meines Oheims überrascht mich. Er hat stets höchst väterlich für mich gesorgt, es ist wahr; doch pflegte er bisher das Maß des Unentbehrlichen nicht zu überscheiten. Ich werde daher vermuthen dürfen, daß gegenwärtiger, etwas zu schneller Uebergang zu einer fürstlichen Freygebigkeit seine, vielleicht Ihnen selbst verborgenen, geheimnißvollen Gründe habe, weßhalb ich anstehe, davon Gebrauch zu machen.

Allerdings, sprach ich, ist in Allem, was der Graf beginnt, etwas Ueberlegtes und Absichtliches. Doch eben daher werden Sie, wenn Sie nur wollen, auch diese, Sie überraschende Steigerung seiner Freygebigkeit ganz genügend erklären können. Bisher dienten Sie, anfangs in einer entlegenen Garnison und in subalternem Grade, später in einem Freycorps; in beiden Fällen war jeder nicht gradehin erforderliche Aufwand eine bloße Verschwendung. Der Graf sammelte daher im Stillen für künftig mögliche ganz veränderte Verhältnisse, welche nunmehr eingetreten sind. Als Adjutant eines militärischen Fürsten, als Mitglied eines glänzenden Hofes, dürfen Sie auf keine Weise den Uebrigen nachstehen, werden Sie großentheils nach Maßgabe Ihres Aufwandes beurtheilt und geschätzt werden. Vielleicht sind Ihnen diese neuen Verhältnisse noch ganz fremd; wenn Sie nur in dieselben sich recht hineinversetzen wollen, so wird Ihnen die wohlwollende Absicht Ihres Oheims schon klar werden.

Sie haben das Talent, für Alles Gründe zu finden,

entgegnete er; und ich läugne nicht, setzte er hinzu, daß Sie wenigstens überredende angegeben haben; doch kenne ich den Grafen zu genau, um durch Ihre an sich selbst sinnreichen Erläuterungen so gänzlich befriedigt zu werden. — Allein, hatten Sie mir nicht noch Anderes, noch Wichtigeres mitzutheilen? Allerdings, sprach ich, liegt das Beste noch im Hintergrunde; doch möchte ich lieber, daß Sie von selbst darauf geriethen, da Sie eigentlich die Person sind, von welcher der Antrag ausgehen müßte. Ich glaube Sie zu verstehen, sagte der Obrist; lassen Sie mir einen Augenblick Zeit, mich recht zu fassen.

Er durchschritt hierauf einige Minuten lang sein Zimmer, indem er eine so finstere Miene schnitt, als hätten wir über Leben und Tod irgend eines armen Sünders absprechen sollen. Während ich ihm solchergestalt voll Erwartung zusah, hielt er plötzlich inne und fragte, sich rasch zu mir umwendend: allein wie wird es mit dem Freyherrn? Ey, sagte ich, mit dem hat es gute Wege; er ist gegenwärtig daheim und herzlich froh, noch ledig zu seyn und keine Braut zu haben, wie er auf dem Wege war, sich's einzubilden. Und der Graf, fragte er weiter, hat sich's ebenfalls aus dem Sinne geschlagen, seine Tochter mit jenem gutartigen Haubenstocke zu vermählen? Nun, sagte ich darauf etwas gereizt, so schlimm steht es denn doch nicht mit ihm, daß man ihn einen Haubenstock schelten dürfte; indeß hat der Graf eingesehn, daß er auf keine Weise geeignet ist, ein so geistreiches Frauenzimmer zu ehlichen, als eben unsere liebenswürdige Gräfin; hat er die Ueberzeugung gewonnen, daß

nur

nur ein Mann von vielem Kopfe und vieler Bildung ihr Glück wird dauernd begründen können. Wo aber, fragte er ferner, will er bey seinem Vorurtheil für Reichthum und Aufwand, einen Mann finden, welcher Talent und Reichthum verbindet? Etwa in England, dessen Adel in seinen Augen kein Adel ist, wo andererseits sein Reichthum nur etwa für Wohlhabenheit, seine Stellung im Reiche für eine leere Fastnachtsposse gelten möchte? Ey, sagte ich, England kommt hier durchaus nicht in Frage, kein Mensch denkt hier an die Engländer, wenn Sie nicht etwa selbst für einen Engländer gelten wollen.

Also, entgegnete der Obrist nach kurzem Nachsinnen, glauben Sie ernstlich, daß mein Oheim eine Bewerbung um die Hand seiner Tochter nicht zurückweisen würde, wenn solche von einem Manne ausginge, gegen dessen Geschlecht und Namen er nichts einwenden kann, welcher vielleicht einige Gaben, einige Bildung des Geistes besitzt, aber arm, ganz arm ist? Ich bin ernstlich von seinem Wunsche überzeugt, erwiederte ich, daß ein Mann, wie Sie ihn eben bezeichnet haben, mit größter Versicherung des Erfolges, um die Hand der Gräfin werben dürfe; übrigens werden Sie einsehn, daß er seine Tochter doch nicht ausbieten kann, wie es wohl in Welschland, allein bey uns Gottlob nicht Sitte ist. Sind Sie davon ganz überzeugt, haben Sie Gewißheit? fragte er mit Lebhaftigkeit. Gewißheit, sagte ich, da ich sogar den Auftrag habe, eine solche Person, in so weit es die Schicklichkeit gestattet, zu den nöthigen Vorschritten aufzumuntern, wenn ich dieselbe anders geneigt finden sollte, auf die Wünsche ihrer nächsten Angehörigen einzugehn.

Reden wir, sagte er nach neuem Besinnen, etwas weniger umwunden; sagen Sie mir gerade heraus, ob ich der Mann sey, dessen Bewerbungen der Graf nicht gradehin abweisen will. Sagen Sie mir vorher, erwiederte ich, ob Sie der Mann sind, welcher aus eigener Neigung seine Bewerbungen bey dem Vater des Fräuleins geltend machen würde, wäre er anders des Erfolges gewiß. Der bin ich, sprach er entschlossen. Nun denn, so wagen Sie's auf meine Verantwortung; vorausgesetzt, daß Sie der Zustimmung der Gräfin gewiß sind. Diese letzte Bedingung schien dem Obristen verdächtig zu seyn; wenigstens machte er eine bedenkliche Miene und maß mich noch einmal der Länge nach mit seinen ungemein durchdringenden Blicken, ergriff mich alsdann bey meiner Rechten und sprach sie etwas zu derb und nachdrücklich hin und her bewegend: wissen Sie vielleicht, wie ich mit der Gräfin stehe? Ich selbst habe es bis dahin nicht ergründen können.

Da war ich nun eben so weit, als etwa um eine halbe Stunde früher und, ich fühlte es mit Entsetzen, im Begriffe alles Terrain zu verlieren, welches ich mir bis dahin durch eine glückliche Mischung von Muth und Besonnenheit erobert zu haben glaubte. Indeß, war es nur ein blinder Wurf, oder die Zuflüsterung eines Dämon, und hoffentlich eines guten, genug, daß ich es wagte, dem Obristen in's Gesicht hinein zu betheuern, daß die Gräfin ihn, mit Vorbehalt aller geziemlichen Zucht und Bescheidenheit, recht zärtlich liebe, obwohl allem Ansehn nach, ohne sich dessen ganz deutlich bewußt zu seyn.

Der Obrist rollte sein dunkles Auge gar seltsam von der einen Seite zur andern, so daß es mir an seiner Seite ganz unbehaglich ward. Es diente mir daher zur besonderen Beruhigung, als er endlich wieder zu reden anfing und nach einigen verworrenen Sätzen, deren Zusammenhang ich nicht so recht faßte, endlich zu geordneteren Gedanken überging. Ich fühle mich, sagte er, gestimmt, einmal mein Herz zu öffnen; und gewiß sind Sie unter allen Menschen, die mir bekannt geworden, der einzige, dem ich ohne Besorgniß, verlacht, oder verrathen zu werden, offenbaren könnte, was für den Augenblick meine innere Ruhe erschüttert, wie Sie's kaum sich vorstellen können. Doch vielleicht versetzen Sie sich in meine Lage. Wie schön und reizend, wie geistreich, wie, in so weit es eine junge Weltdame seyn kann, sogar gemüthvoll die Gräfin sey, habe ich Ihnen nicht zu sagen; denn Sie sind ja ihr ausgesprochener und entschiedener Verehrer und für ihre Liebenswürdigkeit nur um so empfänglicher, als Sie weniger durch Sinnlichkeit, Ehrgeiz, oder Habsucht bestochen und abgelenkt werden. Indeß ist die Gräfin meine nächste Verwandte, und dieser Umstand, sey es Vorurtheil der Erziehung, oder die Würkung eines verborgenen Naturgesetzes, hat unter uns von jeher, wohl eine gewisse geschwisterliche Traulichkeit begünstigt, doch andererseits jener seltsamen Mischung von Scheu und Begierde, welche man Liebe nennt, entschieden entgegengewürkt. Allerdings sind wir einander in den letzten Wochen besonders durch Ihre Vermittelung näher gekommen. Denn seit, nach Ihrer Ankunft im Schlosse, die Pläne, mit denen der Graf,

wie besonders Sie selbst, sich zu beschäftigen schienen, uns immer mehr beunruhigten, entstand unter uns ein Bündniß, Sie beide zu beobachten und einander gegenseitig mitzutheilen, was wir wahrgenommen, oder nur enträthselt hatten. Ich war der Gräfin einziger Vertrauter; unter Personen unseres Alters ist ein gemeinschaftliches Geheimniß freylich meist der Uebergang zu zärtlicheren Verhältnissen. Ich gestehe, daß ich im Verlaufe dieser gegenseitigen Mittheilungen zuerst auf den Gedanken verfallen bin, ich möge in diesem bestimmten Falle ein mehr geeigneter Bewerber seyn, als der Baron, welche gute Eigenschaften Sie wohl an ihm entdeckt haben mögen, was ich dahingestellt seyn lasse. Wie denn ein Gedanke den anderen herbeyführt, schien mir nun bald auch ein gewisses Recht, ein gewisser Familienanspruch zu bewahren; schien es mir angemessener, das ansehnliche Vermögen meines Oheims seinem eigenen Namen und Stamme zu erhalten, als dasselbe in eine fremde Familie zu verpflanzen, was früh, oder spät doch einmal eintreten mußte. Doch werden Sie mir Glauben beymessen, wenn ich Sie versichere, daß eben diese, an sich selbst verzeihliche Rücksicht, was etwa in unserem Verhältniß schon zum Leidenschaftlichen sich hinüberneigte, auf keine Weise gesteigert, vielmehr meine Zurückhaltung vermehrt hat? Zu keiner Zeit unseres wiederholten Zusammenlebens waren wir, wenigstens dem äußeren Bezeigen nach, einander so fremd, so scheu und befangen in unserer Haltung als eben während unserer Flucht zur gnädigen Base.

Und eben dieses letzte Geständniß, sagte ich darauf,

welches Sie mit so liebenswürdiger Unbefangenheit abgelegt haben, überzeugt mich mehr, als jede andere unter den mannichfaltigen Thatsachen, die mir zu Gebote stehen, von dem Vorhandenseyn einer innig zärtlichen Wechselbeziehung Ihrer Seelen. So lange man jung ist, mag man wohl geeigneter seyn, die Liebe zu fühlen, Ihres Glückes zu genießen; doch, scheint es, verstehet man sich alsdann nur um so weniger auf deren Wahrzeichen. Beruhigen Sie sich, junger Mann, und fassen Sie sich ein Herz. Was nicht begonnen wird, gelangt auch nicht zum Ende. Und, da das Leben kurz ist, die Post aber noch heute Abends Briefe annimmt, so ersuche ich Sie, sogleich sich an den Schreibtisch dort zu setzen, der Gräfin Ihre Gesinnung, Ihre Wünsche auszusprechen, und zugleich in wenigen höflichen Worten bey dem Grafen um dessen Tochter anzuhalten, was dem Letzten, wie ich es bestimmt weiß, eine herzliche Freude machen wird. Es gelang mir, den Kriegesmann, nach einigem Widerstreben, dahinzubringen, daß er an seinem Schreibtische Platz nahm, Papier hervorholte, mit gespreizter Hand ein Paarmal durch sein ungepudertes Haar fuhr und andere Vorbereitungen traf, welche zum Briefschreiben erforderlich sind. Ich setzte mich indeß an einen anderen Tisch, um den Brief an den Grafen durch einige ermuthigende Zeilen zu begleiten, auch der Tante die nöthigsten Winke zu ertheilen.

Viertes Capitel.

Auctor erlebet die Befriedigung, seine Wünsche gekrönt zu sehn und trifft unter anmuthigen Umständen wiederum mit dem Freyherrn zusammen.

Nachdem wir unsere Briefe geschlossen und abgesendet hatten, fühlten wir uns Beide erheblich leichter; wenigstens war es mir selbst, als hätte ich eine unermeßliche Last von mir abgewälzt; und in der That durfte ich mir Glück wünschen, meine Unterhandlung so leicht und schnell beendigt zu haben. Der Obrist konnte doch nicht wohl umhin meinen wohlwollenden, Rach' und Anspruch losen Diensteifer zu bewundern, erkundigte sich theilnehmend nach den etwa überstandenen Reisebeschwerlichkeiten, nach meinem gegenwärtigen Befinden und anderen mich persönlich angehenden Dingen; was mir die Genugthuung gewährte, zu denken, ich habe meine Mühen an keinen so ganz Danklosen verschwendet. Wir speisten mit einander zur Nacht und besprachen gar Mancherley für den folgenden Tag. Der Obrist wollte Pferde einkaufen, Bediente in Sold nehmen; während dessen sollte ich meine alten Freunde aufsuchen und mit ihrer Hülfe Kundschaft einziehn.

Ueber diesen Geschäften waren einige Tage vergangen, als ich von meinem vortrefflichen Freyherrn, dem ich brieflich vorgeschlagen hatte, nach Beendigung sei-

ner Geschäfte in der Heimath, mich an hiesiger Stelle aufzusuchen und zur ferneren Reise in seinen etwas bequemeren Wagen aufzunehmen, eine befriedigende Antwort erhielt. Seine Geschäfte waren beendigt, seine Reiselust lebhafter, als jemals; auch war ihm mein Vorschlag, mich in hiesiger Residenzstadt abzuholen, um so erwünschter, als er durch den ältesten Sohn des Beamten, welcher kürzlich ausstudirt hatte und von einer hier in der Nähe belegenen, zwar noch sehr jungen, doch nur um so berühmteren Universität so eben wieder heimgekehrt war, von dem Leben und Weben der dortigen Studiosen Wunderdinge erzählen gehört, welche ihm Lust machten, auf einige Tage diesen munteren Ort zu besuchen, um die Studien der gelehrten Jugend einmal, wenigstens von ihrer Lichtseite her, in's Auge zu fassen. Zwar befremdete mich dieses für den Augenblick ganz unpassende Interesse an gelehrten Dingen; doch war es mir andererseits ganz genehm, daß er, wie auch immer, sich hatte bestimmen lassen, in meine Wünsche und Vorschläge einzugehn.

Allgemach entschlüpfte mir der Obrist, den ich nun einmal weder nach Hof, noch bey den übrigen Zwangs- und Pflichtbesuchen begleiten konnte. Mit Vergnügen nahm ich wahr, daß bey seinen Einrichtungen und Ankäufen Geschmack, Wahl und Ordnung vorwalteten; ich wünschte daher der Gräfin im Stillen Glück; denn selbst bey dem größten Vermögen ist Verwirrung und Planlosigkeit in der Verwendung ein sehr bedenklicher Umstand, welcher früh, oder spät, wenn auch nicht stets das Vermögen selbst, doch wenigstens alles häusliche

Behagen zerstöret. So oft, als es seine Verhältnisse zuließen, speisete der Obrist auf meinem Zimmer; indeß war seine Gesellschaft vor der Hand nicht eben die erwünschteste, indem er trüb und düster darein sah, Wenig uud Gleichgültiges sprach, was ich mir aus der Ungewißheit erklärte, in welcher sowohl der Graf, als dessen schöne Tochter uns länger, als eine volle Woche schweben ließen. Endlich langte ein gewichtiger Brief an, welcher so viele Einlagen und Beylagen enthielt, daß es einige Minuten zu schaffen gab, bis Jeder seinen Antheil daraus hervorgesondert hatte.

Der Graf schilderte mir sein Dankgefühl mit einer Wärme, welche für alle Aufopferungen meiner Wünsche, Zeiten und Bequemlichkeiten mich reichlich entschädigte. Er meldete mir, daß er dem Obristen mit der Zärtlichkeit eines Vaters geschrieben habe und hoffe, daß sein künftiger Schwiegersohn gegenwärtig einen Theil seiner bisherigen Zurückhaltung ablegen werde. Auch die Tante schrieb mir verbindlich, doch fast in mir allein verständlichen Andeutungen. Es hatte das Ansehn, als kenne sie die verrätherischen Eigenschaften des Papieres und scheue sich deßhalb, demselben ein Familiengeheimniß anzuvertrauen. Doch errieth ich, daß sie ihr ganzes Ansehn hatte aufbieten müssen, um den Stolz der Gräfin zu beugen und sie zu nöthigen, ihrem Bewerber zu antworten. Freylich ward eben diese Antwort, welche ich gar gerne selbst gelesen hätte, mir vom Obristen vorenthalten; indeß sagte er mit einiger Härte im Tone: sein Antrag sey in allgemeinen und kalten Ausdrücken angenommen worden; er habe das Jawort der Gräfin und

dürfe nunmehr sich als deren Verlobten betrachten. Ich rieth die Verlobung baldmöglichst öffentlich zu vollziehen, daher auf einige Wochen den Urlaub zu begehren, welcher leicht zu erlangen war, da man bis dahin den künftigen Geschäftskreis des neuen Angestellten noch immer nicht genügend ermittelt hatte. Es war mir, ich gestehe es, eine wahre Erleichterung des Herzens, ihn abreisen zu sehn. Zunächst erfüllte mich sein Anblick, so oft er mich besuchte, mit den traurigsten Vorbedeutungen eines gestörten ehelichen Glückes; dann schien es mir auch höchst dringend, durch eine möglichst öffentliche Verlobung alle die nachtheiligen Gerüchte niederzuschlagen, welche gelegentlich jener unbesonnenen Flucht sich mochten erhoben haben.

Unter meinen Freunden in dieser Hauptstadt war nur ein einziger, gleich mir, unverehlicht geblieben, was ihm Muße gewährte, sich mit mir abzugeben. Er hatte von Jugend auf die Kunst geliebt und, in so weit seine beschränkten Mittel es gestatteten, im Stillen eine gar hübsche Sammlung von Gemälden und anderen Kunstwerken angelegt, deren Besichtigung mich häufig unterhielt. Auch führte er mich einige Male auf die öffentliche Gallerie, welche eine Auswahl vortrefflicher, meist holländischer Bilder enthält, die Erbschaft eines auswärtig angestellten Prinzen dieses Hauses. Seit langer Zeit hatte ich mich nicht mehr nach Bildern umgesehen, und nach und nach beynahe mir eingebildet, es gehören solche Dinge gänzlich zu den allotriis. Doch, sey es durch Sympathie, oder vermöge des ausgezeichneten Werthes dieser schönen Sammlung, oder wodurch sonst, gewiß

erwachte die Neigung, unmittelbar vom Sichtbaren sich anregen zu lassen, in mir mit einer solchen Jugendlichkeit und Frische, daß ich nicht umhin konnte, mich ihr ganz hinzugeben. In der That bedurfte es eines Zeitvertreibes; denn der Freyherr ließ mich lange auf ihn warten, bis er mich endlich durch einen gar sonderbaren und räthselhaften Brief überraschte.

Schon seit einer Woche war derselbe in jenem uns ganz benachbarten Universitätsorte angelangt, hatte indeß im Strudel seiner Vergnügungen nicht eher dazu gelangen können, mir ausführlich zu schreiben. Gar wunderbar schien es ihm ergangen zu seyn. Bereits am ersten Tage seines Aufenthaltes hatte er mit einigen jungen Leuten aus bekannten Familien eine vielleicht nur wenig überlegte Freundschaft gestiftet, ihnen sein Herz und seinen Wunsch aufgeschlossen, von dem fröhlichen Leben in der Studentenwelt wenigstens ein Pröbchen zu verkosten. Sie hatten ihm darauf geheissen, guter Dinge zu seyn, ihn am nämlichen Abend auf ein anmuthiges Landwesen hinausgeführt, wo es ihm unter dem fröhlichen Völkchen gar wohl gewesen war. In den folgenden Tagen hatten seine neuen Freunde in der Stadt umher und bey den berühmtesten Gelehrten ihn eingeführt. Doch nannte er mir lauter Namen, deren Gedächtniß allerdings unvergänglich ist, deren Personen jedoch schon seit Jahren nicht mehr unter den Sterblichen weilen. Da mein junger Freund nicht eben belesen ist, so mochte er in den Namen sich geirrt haben; doch konnte ich nicht umhin, auch den Fall, daß man ihn zum Besten gehalten, unter die möglichen zu versetzen.

Ferner hatten einige dieser gelehrten Herren ihn zu Bällen und Abendgesellschaften eingeladen, was mir ebenfalls sehr verdächtig schien, besonders in Ansehung dessen, was er von dem Betragen des schönen Geschlechtes erzählte. Alle diese Zweifel und beunruhigenden Vermuthungen wurden indeß durch die plötzliche Ankunft meines Zöglings aufgehoben.

Ende gut, Alles gut, sagt das Sprüchwort, welches sich wird umkehren lassen und alsdann heissen, Ende schlimm, Alles schlimm, wie es bey dem armen Freyherrn eingetroffen war. Man hatte ihn, nach so viel anderen Festlichkeiten, endlich auch zu einem Studentenmahle eingeladen, oder, wie es heißt, zu einem Commersch. Diese Feyerlichkeit schien den Freyherrn besonders ergötzt zu haben; denn er billigte das Nachtessen und den Wein, sogar den Gesang, bey welchem man verständig die wenigen guten Stimmen und geübteren Sänger hatte vorwalten lassen. Indeß war es, spät gegen Mitternacht, einigen roheren Gesellen beygefallen, eine Bank aufzuwerfen und Pharao zu spielen, was billiger Weise zu den verbotenen Dingen gehört. Der Freyherr, welcher überhaupt, wie ohne hervorstechende Tugenden, so auch ohne alle üble Fehler ist, hatte aus bloßer Gefälligkeit einige Goldstücke eingesetzt und verloren. Mitten in der Nacht waren darauf einige nachdrückliche Stöße gegen die verschlossen gehaltene Thüre erfolgt, worauf man in dem Zimmer, mit dem Rufe, der Pedell! der Pedell! die Lichter verlöscht, und Alles durch einander geworfen. In der Verwirrung habe er nicht bemerkt, ob die Thüre eingesprengt, oder auf an-

dere Weise geöffnet wurde; genug, daß eben jene furchtbare moralische Größe sich ihm gegenübergestellt und ihn gefestigt habe als einen Verführer der Jugend; eine Beschuldigung, welche ihn tief zu betrüben schien. Endlich habe man ihn zu einer Gerichtsperson geführt, welche der Prorector heisse; dort sey er auf eine gar empfindliche Weise ausgeschmählt, der Stadt und ihres Burgfriedens auf neun und neunzig Jahre verwiesen und darauf durch Häscher mit seinem Gepäcke und Wagen über die nahe Grenze begleitet worden.

Ich hatte ihm bis dahin mit offenem Munde zugehört, konnte jedoch nunmehr mich nicht länger halten und rief, in einer Mischung von Unwillen und Schadenfreude: Liebster Baron, merken Sie's denn nicht, die jungen Leute haben mit Ihnen Scherz getrieben. Solche Urtheile, ohne Verhör, Zeugen, Berücksichtigung der Umstände, Vernehmung von Gegenzeugen, fallen in der gesitteten Welt nun einmal nicht mehr vor. Ich habe es gleich an den Namen der Gelehrten gemerkt, daß man Sie zum Besten halten müsse; auch wette ich, daß ihre grundgemeinen Ballnymphen nichts anderes gewesen sind, als eben nur verkleidete Besen, wie man die Studentenmägde nennt, welche immer willig sind, an den Schwänken ihrer Brodtherren Theil zu nehmen. Der Freyherr blickte mich verwundert an, besann sich einen Augenblick und rief dann plötzlich: ich Dummkopf hätte es längst merken sollen, denn sie machten's wahrlich recht grob. Doch gehe ich nicht von der Stelle, ehe sie mir allesammt Genugthuung gegeben haben.

Ich gab mir die größte Mühe, ihm einen solchen

Generalduell aus dem Kopfe zu reden, suchte ihn davon zu überzeugen, daß Beleidigungen, welche von Innungen und Corporationen ausgehn, so wenig hafften und Unehre bringen, als die Beleidigungen der Fürsten, welche ihrem Wesen nach eine Gesammtheit darstellen. Indeß half kein Zureden, er ward nur um so hartnäckiger; wie man denn überhaupt Niemand bitten muß, seine Leidenschaft zu mäßigen, vielmehr ihn gehen lassen, oder ihm Gewalt entgegenstellen. Während wir auf diese Weise ganz fruchtlos mit einander unterhandelten, ließ im Vorhause und auf der Treppe des Gasthauses ein gar vielstimmiges Geräusch sich vernehmen, welches mir auf das Herandringen irgend einer jugendlichen Genossenschaft zu schließen Veranlassung gab.

Der Zug hielt an unserer Thüre an, welche nach kurzem Pochen sich rasch eröffnete, um einem Haufen verwegener Wildfänge Raum zu geben, welche in ihren riesengroßen Canonenstiefeln, den Hut auf dem Kopfe behaltend, jubelnd auf den Freyherrn dareinstürzten. Ich fürchtete eine neue Scene, gleich jener im Bade; und dießmal möchte mein Schützling denn doch wohl den Kürzeren gezogen haben. Indeß war es ihm nicht möglich dem fröhlichen und herzlichen Ausdrucke dieser hübschen, offenen, theils noch bartlosen Gesichter zu widerstehen. Er ließ sich von ihnen halsen und umarmen, während sie jauchzten und riefen, Brüderchen, Brüderchen, hast du Lunte gerochen? Hast du den Spaß gemerkt? Nicht wahr, wir haben Dich herrlich gefoppt? War es nicht eine Lust? Du wolltest ja das Studentenleben verkosten; was nachbleibt, ist ein trüber Boden=

satz ohne Saft und Kraft; das Beste haben wir Dir eingeschenkt, Herzensbrüderchen; nun bleibt uns nichts übrig, als leere Taschen und Schmähle, wenn Du uns nicht Alles verzeihst. Der Prorector hat uns so lange zugesehn, als wir ihn aus dem Spiele gelassen; allein, seitdem der Bruder Graf dort seine Rolle so gut gespielt hat, als Du weißt, will er uns von Haus und Hof jagen, wenn wir Dich nicht versöhnen, vorausgesetzt, daß Du uns recht böse wärest, wie ich's Dir fidelem Burschen doch nicht zutrau'n kann. Nun ja, sagte der Freyherr, so lange ich Euch nicht sah, war ich Euch von Herzen feind, und wenig fehlte, so hätte ich Euch allesammt auf Leben und Tod gefordert. Uns allesammt? rief der Vorredner, das wäre mir ein Duell, so lang, als die halbe Stadt; doch hätten wir uns gewehrt, Bruder, obwohl Du mit dem Rapier ein guter Fechter bist, wovon ich noch Spuren trage. Und mit dem Degen dazu, sagte der Freyherr, und bey der Flasche nicht weniger, wie ich's Euch zeigen will, wenn Ihr zu Abend sammt und sonders meine Gäste seyn wollt.

Ich freute mich an der hübschen Wendung, welche der Freyherr dem Gespräche gab, welches mehr, als einmal zu meiner Besorgniß nahe an den Rand gerathen war. Indeß hatte der linke Flügel der kleinen Heeresmacht sich um mich her versammelt und blickte mir ziemlich naseweis in's Gesicht. Ist dieser da Dein alter Freund? fragte ein hübsches Milchsöhnchen, Dein Begleiter nach Paris, dem nachzukommen Du so viele Eile hattest? Den hätten wir auch haben müssen, es steht ihm auf der Stirne geschrieben, daß er geprellt zu werden geboren ist. Ey, ey, meine Herren, sagte ich, schon

längst bin ich kein Fuchs mehr, obwohl ich mein halbes Leben drum gäbe, noch solch' ein Milchbärtchen zu seyn, als Zweydrittheil Ihrer Gesellschaft. Laßt unsere Milchbärte in Ruhe, rief der Naseweise; ein angebrannter Korkstöpsel malt uns in einer Minute mehr Bart, als Euch im ganzen Leben gewachsen ist; nicht wahr, Bruder Baron? Und ein Fuchs seyd Ihr doch, zwar kein Milchfuchs, aber ein Brandfuchs, ein rechter echter Brandfuchs, und einen solchen zu prellen ist eben die Kunst, mithin auch eine Hauptlust. Ich suchte zu erfahren, in welchen Stücken ein Brandfuchs von einem Milchfuchse sich unterscheide; doch hätte ich gern meine Frage wieder eingesteckt, als es herauskam, daß ein Brandfuchs nichts Geringeres sey, als ein alter Dikasterient, welcher in allen Laugen gebeizt und durch jegliches Feuer gehetzt, an Leib und Seele kein gesundes Haar behalten habe.

Mittlerweile hatte die Gesellschaft sich in dem Zimmer vertheilt, auf Stühlen, Koffern, Betten sich's bequem gemacht, der eine sogar dem Freyherrn sich auf den Schooß gesetzt, dessen Liebling er zu seyn schien. Ich ergriff die Gelegenheit und benutzte die eingetretene Halbstille, um das Gespräch auf das Abentheuer des Freyherrn zurück zu lenken. Es fand sich Alles, wie ich's vermuthet hatte. Die großen Gelehrten der Vergangenheit waren von dem einen, oder anderen Mitgliede der anwesenden Gesellschaft dargestellt worden; etwas Malerey und alte Kleider hatten mit Hülfe eines dunklen Studirzimmers und vieler lateinischen Brocken vollkommen hingereicht, meinen arglosen Zögling zu täuschen. Zum Prorector hatte man einen jungen Fant

auserseben, welcher die Collegien minder fleißig besuchte, als die Commerzien, und zudem in seinem Kreise für einen Mimiker erster Größe galt. Er gab uns einen Theil seiner Strafrede zum Besten, welche in der That sehr täuschend war und besonders den Freyherrn recht herzlich lachen machte. Auch fand es sich, daß jene Damen, welche dem Freyherrn so viel Anstoß gegeben, nichts besseres waren, als ich vermuthet hatte.

Allein, bemerkte endlich der Freyherr, dem man zum Nachsinnen Zeit gelassen, allein eigentlich, sagte er, habt Ihr mir doch nicht Wort gehalten. Ich hatte begehrt, das Studentenleben kennen zu lernen, und Ihr habt mir eins vorgemacht, wie es wahrscheinlich am Ende gar keines in der Welt giebt. Tröste Dich, Bruder Baron, sagte das Schooßkind. Wir haben Dir einen Fastnachtspossen vorgemacht, so theuer und mühsam als nur möglich. Zu jedem Actus haben wir zwey bis drey Proben anstellen müssen und Geld hat es uns auch gekostet, mehr als wir bezahlen können, so daß wir eigentlich Dir die größeste Ehre erzeigt haben, welche seit König Georg irgend einem hohen Durchreisenden widerfahren ist. Was hättest Du denn auch davon gehabt, wenn wir Dich die Nachtseite des Studentenlebens hätten sehen lassen: Dich in Collegien geführt, in welchen irgend ein alter Philister Dir voll Mißmuth und Ueberdruß sein gealtertes und doch noch unreifes Heft zum vierzigsten Male würde vorgewinselt haben; oder unsere Comments und die Geheimnisse unserer Ehre, welche an Stichwörtern hängt, wie das Gedächtniß eines vergeßlichen Schauspielers; oder unsere täglichen Mahlzeiten, welche der Hünerhund

meines

meines Vaters verschmähen würde; oder unsere Hefte, in welchen die Hälfte der Worte fehlt, welche darin stehen sollten, um einen mäßig klugen Verstand hineinzubringen; oder unsere Schulden, sammt den Kleidern, Uhren und Degen, welche aus dem Versatzhause nachgerade ein wahres Arsenal gemacht haben? Trau mir, Brüderchen, Du hast von unserem Leben das Beste gesehn; wir haben Dir zu Liebe auf ein Paar Wochen unsere ganze Philisterey an den Nagel gehängt und Dir ein Studentenleben vorgezaubert nicht, wie es ist, sondern wie es seyn sollte.

Bravo, rief der Haufe und, bravo, der Baron, den seine jugendliche Gesellschaft innig zu erfreuen und zu Allem hinzureissen schien, was ihr irgend durch den Sinn fahren mochte. Wahrscheinlich hatte ihn nichts Anderes so lange in deren Mitte festgehalten, als eben jene unwiderstehliche Sympathie, welche dem Jünglingsalter so viel Reiz giebt. Er hatte seine Jugend einsam zugebracht und in gewissem Sinne verloren; mithin war es billig, daß er seinen Verlust wieder einholte, so lange es noch Zeit war. Seine Wohligkeit und günstige Stimmung gegen die Genossen drückte sich auch darin aus, daß er aufstand, mir in's Ohr zu raunen, daß ich, dessen Sachkenntniß ihm bekannt war, dem jungen Völkchen ein Mahl bestellen möge so gut, als es das Haus leisten könne. Ich ging daher hinaus, den Küchenzettel anzugeben und Weine zu versuchen und auszuwählen.

Fünftes Capitel.

Erfreulicher Ausgang des freyherrlichen Festmahles; nebst den Umständen der Abreise nach Paris.

In diesem Gasthause befand sich, seiner äußerst verworrenen Anlage ungeachtet, ein sehr geräumiger von oben her beleuchteter Saal, welcher vollkommen geeignet war, einigen dreißig oder mehr jungen Leuten ein Fest zu geben, da man nöthigenfalls auch wohl darin hätte tanzen können. Als ich dieses schöne Locale in Besitz genommen hatte, ließ ich den Gastwirth herbeyrufen, um mit ihm den Küchenzettel zu verabreden und festzustellen. Fische und Fasane fehlten; in diesem dürren Mittellande ist es für einen Mann von Geschmack kaum möglich, durch Athmen und Wassertrinken sein Leben zu fristen. Doch gab es Rebhühner und sogar einige Schnepfen, welche ich für den Braten in Beschlag nahm, der feisten Köchin bey dessen Bereitung die nöthige Sorgfalt empfehlend, was niemals schaden kann. Einige leidliche Kapphähne sollten mit Trüffeln bereitet werden, wenn solche anders aufzutreiben waren. Zum Eingang einige Gemüse mit ihren nordischen Beywerken (man muß mit den Wölfen heulen), zum Ausgang allerley süße Speisen, deren Bereitung, wie mir durch Erfahrung bekannt war, der leitenden Künstlerin des Hauses zu gelingen pflegte. Unter den Weinen, deren Probe-

flaschen der Kellner schon herbeybrachte, wählte ich zum Tafeltrunk einen leichten etwa dreyjährigen Ueberrheiner, indem ich zugleich auf zwanzig Flaschen eines neu angekommenen Schampagne-Weines Beschlag legte, den ich unbesehens für gut annahm, nachdem der Wirth mir den Versender genannt hatte. Vier Flaschen alten Rheinweins, nebst der gleichen Zahl von jeder Sorte der voranausgewählten Weine wurden zurückgestellt, um daraus gegen Ende des Festes einen Cardinal zu bereiten, zu welchem Behuf ich dem Oberkellner sogleich die nöthigste Anweisung ertheilte.

Während dieser Vorbereitungen und Anordnungen maß der Wirth, welcher verlegen da stand, sein hübsches, neu ausgeziertes Gemach mit prüfenden und nachdenklichen Blicken. Endlich sprach er, obwohl mit Bescheidenheit und Zurückhaltung: Allein, wie wird es meinen Sachen ergehn, wenn diese jungen Leute ein so unvernünftiges Maß geistiger Getränke werden im Leibe haben? Ich sage nicht im Kopfe, denn ich habe während meiner langjährigen Erfahrung im Trinken und Zutrinken mich bis dahin noch nicht davon überzeugen können, daß, wie man sagt, der Wein zu Kopf steige. Geist zu Geist würde ja wohl einen doppelten Geist geben? Indeß habe ich jederzeit wahrgenommen, daß Narren nur noch närrischer werden, Dummköpfe dummer, endlich daß gescheidte Leute ihr bischen Verstand ganz einbüßen, so oft sie ein unbilliges Maß von jenen Getränken eingenommen haben, welche man geistige nennt und eigentlicher geisttödtende nennen sollte.

Ey, ey, Herr Wirth, fiel ich ihm in's Wort, wie

können Sie nur, um Ihren Witz zu zeigen, eine Lehre begünstigen, welche, wenn solche Eingang finden sollte, binnen Kurzem Ihr ganzes Gewerbe zerstören und Sie selbst zum Bettler machen würde. Indeß glaube ich, daß Ihren Spitzfündigkeiten nichts Anderes zum Grunde liegt, als die wohl nicht ungegründete Besorgniß, daß man Ihnen Ihr Geräth verderben und Sie in Schaden bringen möge. Allein auch für solche Fälle giebt es Rath. Lassen Sie alles leicht zerbrechliche Wesen aus diesem Saale entfernen, verwechseln Sie die Sessel mit schlechteren und minder verletzlichen, tragen Sie endlich Sorge, daß mit den süßen Speisen zugleich das Tischtuch abgehoben werde; Ihre Tafeln sind, wie ich bemerke, auf solche Fälle vorgerichtet und mit Wachstuch überzogen. Auch die Gläser mögen Sie gegen Ende des Festes gegen geringere vertauschen lassen. Eine kleine Indemnität für denkbare und mögliche Beschädigungen an solchen Dingen, welche nun einmal nicht an die Seite zu räumen sind, erlaube ich Ihnen im Voraus auf die Rechnung zu setzen, welche Sie mir sogleich ausschreiben müssen, da ich Sie noch an diesem Vorabend zu bezahlen habe.

Der Wirth, dem der Begriff der Vorausbezahlung wenig geläufig seyn mochte, entfernte sich mit einer Verbeugung voll Ehrfurcht, worauf ich den Johann herbeyrufen ließ, um in dem entlegensten Winkel des Saales mit demselben einige Heimlichkeiten zu besprechen. Dieser arme Mensch, den ich noch in der Freyherrschaft in meine Dienste genommen hatte, spielte mir allerdings manchen nicht übelgemeinten Streich. Indeß muß man

den Dienstboten schon einen gewissen Grad von Ungeschicklichkeit, Zerstreulichkeit und anderen leichteren Fehlern nachsehn, wenn sie, gleich diesem hier, die höheren Tugenden der Anhänglichkeit und Verschwiegenheit besitzen, welche sie geneigt und geeignet machen, überall, wo eine Art von Bündniß des Herrn mit dem Diener eintritt, wo man äußere Mächte gemeinschaftlich zu bekämpfen hat, mit eiserner Festigkeit des Willens sich darbietende Zwecke zu verfolgen. Ich befand mich gerade in der Lage, eines solchen Dieners zu bedürfen, da ich ihm aufzutragen hatte, daß er mir, unwissentlich des Barones, wie der übrigen wilden Heeresschaar, heimlich vier Postpferde bestellen solle, welche um Mitternacht in einer benachbarten Gasse auf den Wink bereit stehen müssen. Zugleich händigte ich ihm die Schlüssel zu meinem Gepäcke ein, ihm befehlend, daß er Alles noch etwa umherliegende, während wir zu Nacht speisen werden, sorgfältig zusammenlege und verpacke. Da mein Reisegeräthe von wenigem Belang war, der Freyherr aber noch gar nicht ausgepackt hatte, so konnte innerhalb einer Viertelstunde alles Nöthige besorgt werden. Ich eröffnete ihm darauf im Vertrauen, daß ich die Absicht habe, den Freyherrn in halber Trunkenheit noch in der Nacht aus dieser Hauptstadt zu entführen, weßhalb er den Wagen gegen Mitternacht in Ordnung zu setzen, mit dem Postknecht auf der Gasse die Verbindung herzustellen und von Zeit zu Zeit nachzusehen habe, wie es um die Köpfe der tobenden Jugend etwa stehen möge. Zur gehörigen Stunde, sagte ich ihm, werden wir den Freyherrn, nach den Umständen, aus dem Saale führen,

oder tragen und anstatt in das Bette, vielmehr in den Wagen legen, welcher leise zu bespannen und im Schritte durch die Stadt zu führen sey, damit unser liebenswerther Schläfer nicht etwa vor der Zeit aus seinen Träumen erwache.

Verschiedenes bestimmte mich zu diesem unstreitig kühnen und großartigen Vorhaben. Zunächst schien es meinem Alter, Rang und Charakter unangemessen, mich in einer Stadt, wie diese, wo ich alte Bekanntschaften erneut und neue angeknüpft hatte, in der Mitte eines Schwarmes verwegener Brauseköpfe öffentlich zu zeigen, was ich schwerlich hätte so ganz vermeiden können. Ferner wünschte ich den Freyherrn aus einer Gesellschaft zu entfernen, welche für ihn nur zu viel Reiz besaß, unstreitig bis dahin ganz vortheilhaft auf ihn gewürkt, seine Zunge entbunden, seinen etwas langsamen Geist beeiligt hatte, doch nichts desto weniger auf die Länge seinen Sitten und Gewöhnungen hätte nachtheilig werden können, da ihm nun einmal das Gegengewicht ernstlicher Anstrengungen fehlte, welches die studirende Jugend im Allgemeinen davor bewahret, im geselligen Jubel ganz unterzugehn. Doch geziemte es sich, meinen Entschluß, wie dessen Beweggründe, wenigstens dem Kunstfreunde bekannt zu machen, dem ich mit jugendlicher Wärme anhing, dem ich die Wiederbelebung eines in mir schon fast erloschenen Sinnes verdankte; des Sinnes für Gestalt und Farbe und Alles, so durch unsichtbare Fäden an jene geknüpft ist. Mein Freund betrauerte den Verlust meines täglichen Umganges, konnte jedoch nicht umhin, meinen Entschluß und dessen Be-

weggründe zu billigen; wie er mir denn zuletzt auch versprach, bey meinen übrigen Bekannten mich zu entschuldigen und denselben anzudeuten, weßhalb ich mich, mit Unterlassung aller Abschiedsbegrüßungen, habe entfernen müssen.

Das junge Völkchen, welches meine lange Abwesenheit kaum bemerkt hatte, empfing mich mit dem größten Jubel, weil ich die Botschaft mitbrachte, daß man aufgetragen habe. Alle versicherten mich, sie haben den größten Appetit und wo möglich einen noch größeren Durst. Es werde sich nunmehr zeigen, ob ich mich darauf verstehe, eine Burschenmahlzeit anzuordnen. Einige waren so boshaft, mich zu fragen, ob ich vielleicht selbst Hand angelegt habe, ob die Köchin hübsch, die Küche reinlich sey? Kurzum ich erndtete für meine Bemühungen nur Spott und den schwärzesten Undank, was ich indeß mit Gleichmuth ertrug, da es mir ganz erwünscht war, daß man in seinem Muthwillen sich nicht die Zeit nahm, hinter den Vorhang zu blicken und meine verborgenen Pläne auszuspähn. Uebrigens erlebte ich den Triumph, daß man den hübschen, wohlbeleuchteten Saal mit seiner langen reichlich besetzten Tafel durch einen lauten Jubelausruf begrüßte, wobey doch selbst für mich einiges Lob abfiel. Ich nahm in der Mitte der Tafel dem Freyherrn gegenüber einen geräumigen Platz ein, machte mir mit Vorlegen und Anordnen zu schaffen und betrachtete mir im Stillen den Haufen, dessen gesunder Appetit vor der Hand ihm hinreichend zu schaffen gab und für eine Weile vor dessen Neckereyen mich sicher stellte. Endlich nachdem jede Schüssel zuerst gepriesen,

dann bis auf den Grund geleert, die Tafel, nach meiner Vorschrift, von allem nutzlosen schon befreyt war, trat, mit dem munteren Kreisen der Schampagneflaschen, der jugendliche Muthwille, welcher so häufig für Witz gelten muß, von Neuem in seine Rechte ein. So lange der Haufe sich instinctmäßig und heerdenweis um den Freyherrn oder um mich selbst her bewegte, erschien mir jeder Einzelne dem Anderen an Witz und Muth und Lebenskraft ganz gleich zu stehen. Hier an der Tafel indeß zeigte es sich gar bald, daß beyweitem der größere Theil der Gesellschaft eben nur zu den Uebereinstimmenden, Beyfall und Zustimmung Gebenden gehöre, daß, wie alle andere Heerden, so auch diese ihre Leithämmel habe, deren Einfälle, Launen, bedächtliche, oder nur zufällige Willensrichtungen die Uebrigen bestimmten und mit sich fortrissen. Die Einfälle dieser Chorführer schienen dem Haufen ganz ausnehmend geistreich zu seyn; obwohl es damit gehen mochte, wie mit allem Improvisiren, dem man in der Ueberraschung mehr Beyfall zu ertheilen pflegt, als man bey wiederholter Besichtigung vor sich selbst zu entschuldigen weiß.

Des mächtigen Vorrathes ungeachtet hielten unsere Gäste noch immer Stand, so daß ich, in der Besorgniß, mich verrechnet zu haben, sachte aufstand, um den Cardinal, welcher in Arbeit war, durch einige Flaschen alten Arack verstärken zu lassen. Obwohl ich nun offenbar mit ganz ausgepichten Stückfässern zu schaffen hatte, so bewürkte doch die sinnreiche Mischung, was die einfache Gewalt bisher vergeblich versucht hatte. Unsere Gäste senkten nach und nach ihr Haupt auf den Tisch,

oder sie streckten sich hie und dort auf den Bänken und selbst auf dem Boden aus; wenige erhielten sich lallend und taumelnd in halbaufrechter Stellung, unter diesen der Baron, den ich mit Hülfe der Bedienten in den Hof beförderte, wohin geführt zu werden er instinctmäßig Verlangen trug. Die freye Luft vollendete die Bezauberung; er fiel uns in der besten Beschäftigung schlafend in die Arme, worauf wir ihn sachte in den Wagen huben. Alles ging glücklich von Statten. Die Pferde wurden geräuschlos vorgespannt, das Straßenpflaster ward im Schritte und kaum hörbar befahren und nicht eher, als nachdem wir das Thor überschritten und die Heerstraße erreicht hatten, ging es vorwärts, wie sich's gehört, wenn man vier Pferde vorspannt und mit dem Trankgelde nicht geizt.

Sechstes Capitel.

Auctor beruhigt den Freyherrn, bey dessen Erwachen, nach allen Regeln der Logik und erreicht, in Folge einer beschwerlichen Reise, die Hauptstadt oder den Mittelpunct des guten Geschmackes.

Ich ergötzte mich eine Weile, die Ueberraschung und den Verdruß der jungen Spottvögel mir vorzubilden, denen sie nicht entgehen konnten, so bald sie's inne wurden, wie schön ich sie überlistet hatte. Denn gewißlich versprachen sie sich, in der Folge noch manchen Scherz mit mir zu treiben und eine Weile auf Kosten des Freyherrn sich's gütlich zu thun, welcher an meiner Seite so fest schlief, als läge er in Eiderdaunen. Nicht früher, als gegen Mittag erwachte er, als wir schon die siebente Poststation überschritten hatten, und von der achten nicht mehr gar weit entfernt waren. Aus Vorsicht hatte ich die Vorhänge der Kutschenfenster bis dahin verschlossen gehalten, so daß er mit allem Grunde, nachdem er die Augen sich beynahe wund gerieben, mir, oder auch sich selbst, die Frage vorlegen konnte, wo wir uns befinden, wie wir in den Wagen gerathen seyen? und andere Bedenklichkeiten vorbringen, welche einem plötzlich Erwachenden wohl sich aufzudrängen pflegen. Ich ließ ihm Zeit, seine Müdigkeit vollends zu besiegen, und sprach, als er nunmehr ganz erwacht zu seyn das

Ansehn gewann, mit größter Gelassenheit: Nun denn, wie können Sie noch fragen, Sie wissen ja daß wir auf halbem Wege nach Paris sind. Nach Paris? fragte er mit dem unvergleichlichsten Ausdrucke der höchsten Verwunderung; nach Paris? wiederholte er. Wir saßen ja noch vor einer halben Stunde beysammen und zechten und waren so froh. Wo stecken denn meine Cameraden? Bey ihren Büchern, erwiederte ich mit möglichster Unbefangenheit; erinnern Sie sich's denn nicht, daß Sie allesamt haben davon reiten sehn? Ich begreife nicht, wo Sie die Weile Ihre Aufmerksamkeit hingewendet haben, da wir doch schon zwey Tage unterweges sind. Zwey Tage? rief der Baron; nein das ist unmöglich. Ich falle aus den Wolken, sagte ich; ich weiß mir die Zerstreuung, in welche Sie verfallen sind, auf keine Weise zu erklären. Sie nehmen Abschied, helfen einpacken, setzen sich in den Wagen, schlafen darauf, ich gestehe es, etwas gar lange, und wollen am Ende des Liedes Alles vergessen haben, von nichts wissen. Allein ich merke es schon; der Humor Ihrer jungen Freunde ist in Sie gefahren und Sie wollen mich zum Besten halten. Blitz und Hagel, rief er, ich kann darauf schwören, daß ich nichts mehr entsinne, als Flaschen und Kerzen und fröhliche Gesichter. Darauf fiel er in ein dumpfes Brüten, worin ich ihn, zu meiner größeren Behaglichkeit, nicht weiter störte.

Ich hätte diesen Schwank, der mir zufällig und wie durch Ansteckung in den Sinn gekommen war, höchst wahrscheinlich hindurch führen können, wäre ich des anderen Dieners so gewiß gewesen, als des meinigen. Je-

nem ersten hatte die lustige Bahn, welche sein Gebieter seit Kurzem eingeschlagen, ungleich besser behagt, als das anständige Einerley unserer gewohnten Lebensweise, weßhalb ich ihn beym Aufsteigen nur durch Drohungen und harte Worte bewegen können, seine Pflicht zu thun. Es stand zu erwarten, daß er dem Freyherrn bey der nächsten sich darbietenden Gelegenheit den eigentlichen Hergang verrathen werde, wie es geschah, als wir nun endlich ein Stündchen anhielten um uns zu erfrischen und auszuruhn. Indeß war ich längst schon auch auf diesen Fall gefaßt und vorbereitet.

Würklich zeigte der Freyherr nach einer längeren Berathung mit seinem vertrauten Kammerdiener viel Entrüstung und Eigenwillen, welche sogleich bey deren erster Entstehung zu unterdrücken, glücklicher Weise weder die nöthige Heiterkeit der Gemüthsstimmung, noch selbst die Entschiedenheit des Muthes und Willens mir fehlten, wie er dessen gar bald inne ward. Also haben Sie mich doch hintergangen, sagte er mürrisch, und bey Nacht und Nebel und wider meinen Willen mich recht aus der Mitte einer Gesellschaft entführt, in welcher ich mich wohl befand? Ja, erwiederte ich, entführt habe ich Sie, wenn Ihnen dieser Ausdruck beliebt: indeß nicht wider, sondern mit Ihrem Willen, mit Ihrer vollen Genehmigung. Mit meinem Willen? sagte er; es war ja vom Abreisen nicht die Rede; wie konnten Sie denn meinen Willen wissen? Antworten Sie mir, sprach ich darauf mit dem Tone der Autorität: wollen Sie nach Paris reisen? Freylich wohl, erwiederte mein Schüler. Geben Sie ferner zu, sagte ich, daß man, um von einem ent-

fernten Puncte nach Paris zu kommen, dahin aufbrechen müsse? Nun ja, sprach mein Schüler. Also, sagte ich, war es Ihre Absicht nach Paris aufzubrechen. Das klingt Alles, als wenn es wahr sey, antwortete er, und doch fühle ich, daß es nicht andem ist.

Nun, sprach ich, Sie haben mir Satz für Satz zugegeben und an der Form liegt es gewiß nicht, wenn in meinem Schlusse ein Irrthum seyn sollte, wie Sie zu vermuthen scheinen. Drehen wir ihn einmal um, vielleicht ergiebt sich alsdann das rechte Resultat. Sie räumen mir also ein, daß man, um nach Paris zu kommen, dahin abreisen müsse? Ja, sagte er, das gebe ich zu. Nun wollen Sie aber nicht abreisen: also wollen Sie nicht nach Paris. Sprechen Sie, bin ich gegenwärtig Ihrer Meinung auf die Spur gekommen? Sagen Sie mir nur die reine Wahrheit. Sie wissen, daß wir nicht an einander gebunden sind, wie Eheleute. Ich selbst habe meinen Freunden geschrieben, daß ich sie nun bald besuchen werde, der ganzen Welt erzählt, daß ich im Begriff stehe, nach Paris zu gehn; also kann ich nicht wohl umhin, meine Reise zu beschleunigen. Sie haben mich ohnehin einige Wochen lang auf sich warten lassen und das Spätjahr ist schon vorgerückt, so daß ich nicht länger anstehen kann. Wenn Sie indeß, wie ich schließen muß und zu meiner Verwunderung wahrnehme, diese Reise für Ihre Person aufgegeben haben; so kehren Sie zu Ihren Freunden zurück und lassen mich allein abreisen. Ich werde Ihnen diese Laune nicht übel auslegen. Mein Zögling stand verlegen da. Er war, seitdem die Welt stehet, nicht der erste Philosoph, dem über die

Versäumniß irgend einer kleiner Seitenbestimmung die Wahrheit entglitt. Es drehete sich hier Alles um den Tag und die Stunde, das früher, oder später der Abreise; ein Umstand, den ich weislich verschwieg, er selbst, wie er sich besinnen mochte, nicht aufzufinden verstand. Er gab sich daher gefangen und sagte, obwohl brummend und schnarrend: nun denn, in des Teufels Namen, so gehn wir nach Paris.

Nachdem wir so weit gelangt waren, unternahm ich es, den Freyherrn nun auch mit seinem halb freywilligen, halb erzwungenen Entschlusse auszusöhnen, indem ich ihm die Schwürigkeit, seinen Umgang mit dem jungen Völkchen fortzusetzen, in ihrem rechten Lichte zeigte. Was wollten Sie denn mit Ihren Freunden ferner noch anstellen, sagte ich; etwa nach der Universität zurückkehren, wo man in den nächsten Wochen von nichts Anderem reden wird, als von Ihrer Leichtgläubigkeit und von dem Muthwillen, den man auf Ihre Rechnung getrieben? Unstreitig würde der akademische Senat Sie nunmehr in vollem Ernste von einem Orte vertreiben, wo Sie, da Sie dort nichts zu thun haben, die Studien der jungen Leute stören, oder vor Langerweile untergehn müßten. Oder wollten Sie das Völkchen eine Weile auf Ihre Kosten im Gasthause unterhalten? Wissen Sie, daß Ihnen die einzige Mahlzeit am gestrigen Abend volle achtzig Thaler gekostet hat! Hätte ich demnach, wie Sie zu glauben scheinen, Sie hintergangen, so wäre es doch nur in der Absicht gewesen, Ihnen Beschämungen, oder Unkosten zu ersparen. Bedenken Sie, daß Sie in Paris nicht ohne Aufwand leben

können, wenn Sie anders, wie sich's geziemt, Ihrem Namen Ehre machen wollen; daß es mithin ganz unangemessen seyn dürfte, Ihr Geld eben, da Sie's am meisten bedürfen, auf eine Weise wegzuwerfen, welche weit entfernt, Ehre zu bringen, bey vernünftigen Menschen Sie in den Ruf setzen würde, ein thörichter Verschwender zu seyn, welcher rohe Gesellschaft und wenig gesittete Vergnügungen liebt. Indeß habe ich geglaubt, in diesen Stücken mit Ihnen einverstanden zu seyn, und wiederhole, da Sie über sich selbst bestimmen können, daß ich Ihnen nicht im Wege bin, wenn Sie etwa zu Ihren jungen Freunden zurückkehren und ferner, wenn auch zum Nachtheil Ihrer Gesundheit, Ehre und Casse, mit ihnen leben wollen, wo und wie es Ihnen beliebt.

Während dieser Reden war die Aufregung, welche von dem entschiedneren Willen seines Kammerdieners mochte angefacht worden seyn, allmählich wiederum verflogen und hatte, so schien es, der angeborenen Lässigkeit und Weichheit seines Wesens den ihr zukommenden Raum gelassen. Ich weiß nicht, was Sie von mir denken, sprach er; ich habe die Reise nach Paris nie aufgegeben und bin es zufrieden, daß wir schon auf dem Wege sind. Am Ende ist es doch das Beste, die Dinge, welche geschehen müssen, ohne viel Redens und Kopfbrechens abzumachen. Allein, weßhalb, sagen Sie mir, haben Sie vorhin mir weiß machen wollen, daß wir schon zwey Tage lang auf der Reise wären. Wie können Sie noch fragen, entgegnete ich; es war ein bloßer Scherz, welcher gar bald sich aufklären mußte. Sie wissen ja, daß

nichts so ansteckend ist, als eine gewisse Scherzhaftigkeit des Tones; Ihre jungen Freunde hatten mich angesteckt. Ich will es Ihnen nur gestehen, daß ich die Abreise aus der Residenzstadt eben nur deßhalb so schlau und heimlich angelegt hatte, um mich, wie besonders Sie selbst, an dem Schelmenvölkchen zu rächen. Denken Sie sich die Verwunderung und den Verdruß jener frohen Gesellen, als sie beym Erwachen aus ihrem Rausche entdeckten, daß wir sie mit gleicher Münze bezahlt haben. Offenbar wollten sie auf Ihre Kosten sich für den Aufwand schadlos halten, den sie, daheim gemacht zu haben, vorgeben. Wer weiß zudem, welche neue Schelmerey, welche noch ungeborene Schalkheit ihnen im Sinne lag. Ich habe allerley gemerkt, dem ich nur nicht auf den Grund zu kommen Zeit fand. Nun ist das Nest ausgeflogen und die Buben kommen zu spät, den Vögeln die Flügel zu stutzen. Das ist die lustige Seite der Begebenheit. Mußten wir Ihnen nicht zeigen, daß wir ebenfalls etwas Witz und Muthwillen mit uns führen? Der Freyherr konnte des Lachens sich nicht erwehren, setzte sich darauf wohlgemuth zu Tisch und entschlug sich im Verlaufe der Reise, welche wir ungesäumt fortsetzten, aller ferneren Sehnsucht nach seinen fröhlichen Gesellen.

Wir machten nicht früher Halt, als in jener alterthümlichen Stadt, wo wir den Rhein überschreiten sollten. Ich hatte den Grafen ersucht, sämmtliches im Schlosse zurückgelassene Gepäcke dahin abzusenden; es war in dem vortrefflichen Gasthause, in welchem wir beschlossen, uns einige Ruhetage zu gönnen, bereits angege-

gelangt, in Begleitung eines Briefes des Grafen, den ich erbrach, sobald der Freyherr sich entfernt hatte. Vor allen Dingen, schrieb der Graf, meinen innigsten Dank für alle die mannichfaltigen Opfer und Anstrengungen, durch welche es Ihnen geglückt ist, unsere Angelegenheiten auf einen so guten Fuß zu bringen, als vor der Hand nur möglich ist. Mein ganzes Haus, und wahrscheinlich wohl auch die Nachbarschaft, ist überzeugt, daß der Obrist schon seit langer Zeit der vorausbestimmte und erwählte Verlobte meiner Tochter gewesen sey. Es ist so wahrscheinlich, daß ich die Erbschaft meinem alten Namen habe erhalten wollen! Zudem gelingt es mir sichtlich, meine Umgebung von meiner inneren Befriedigung zu überzeugen und gewiß war ich bey der nunmehr vollzogenen öffentlichen Verlobung unter allen Anwesenden scheinbar der aufgeweckteste und heiterste.

Uebrigens ist es mir nicht geglückt, in dem Vertrauen des Obristen, wenn auch nur eines Schrittes breit Land zu gewinnen. Er hat den Charakter eines gehorsamen und ehrerbietigen Sohnes angenommen; und, da nicht darauf zu rechnen ist, seine Liebe zu gewinnen, mag es noch immer für einen Gewinn gelten können, daß er für unsere sehr allgemeinen Berührungen eine nicht übel stehende äußere Form angenommen hat, mit welcher ich mich begnügen will.

Schmerzlicher fällt mir die Entfremdung meiner Tochter, welche, da sie doch bey ihrer eigenen Verlobung nicht wohl abwesend seyn konnte, auf einige Tage herüber gekommen, doch, nach den Festlichkeiten, alsobald zu ihrer Base zurückgekehrt ist. Ein gewisses Schuldgefühl,

welches in stolzen Gemüthern nicht Reue, noch Versöhnlichkeit aufkommen läßt, vielleicht selbst einige Einflüsterungen der Tante, welche mich nicht liebt und überhaupt sehr einseitig ist, haben dem Scheine nach das Vertrauen und jene offene, sich hingebende Liebe meiner Tochter, welche mein Glück ausmachte, mir für immer entzogen. Unter diesen Umständen sehne ich mich aus diesen verödeten Mauern in's Weite; habe daher Auftrag gegeben, mein Haus in der Stadt, welche Sie gegenwärtig aufsuchen, in gehörigen Stand zu setzen, und will, bald nach der Hochzeit, welche wir nächstens zu feyern gedenken, mich nach Paris zurückziehn. Lassen Sie, einziger, unnachahmlicher Freund, mich dort das Glücke Ihres Umganges genießen. Ich möchte Sie einer Büchse mit linderndem Balsam vergleichen, da Sie für jede Noth, für jeden Schmerz jederzeit ein Mittel zur Hand haben, jedem Unglücksfalle die günstige Seite abzugewinnen wissen, worin ich Sie oftmals bewundert habe.

Verbrennen Sie diese Zeilen. Wie ich nur Ihnen sagen möchte, was ich Ihnen sage, so wünsche ich auch, daß kein Dritter, wie es doch sich ergeben könnte, dieser vertraulichen Ergießungen ansichtig würde.

Wer hätte es vor wenig Wochen gedacht, daß in diesem Hause, in welchem alle Elemente des Glückes vorhanden waren, Reichthum, Geschmack, Bildung, Gesundheit, daß eben in diesem Hause sobald eine tiefe, wie es scheint, unheilbare Zerrüttung aller Verhältnisse eintreten werde!

In der Gemüthsart des Grafen schien mir so viel Wohlwollendes, Weiches, Versöhnliches zu liegen, daß ich, die Wahrheit zu gestehen, mir die Entfremdung seiner Tochter, die bitteren Aeußerungen, sowohl der Muhme, als auch des Obristen, nicht anders als zu seinen Gunsten auslegen konnte. Allerdings mochte er durch eine gewisse zur Manier gediehene Klugheit und Zurückhaltung beygetragen haben, das Vertrauen seiner nächsten Angehörigen in dem Maße einzubüßen, als ich wahrnehmen mußte. Mehr, als einmal habe ich bemerkt, daß Personen, welche auf ihre Verschlagenheit eitel sind, eben weil sie thörichter Weise den Ruf der Verschlagenheit gesucht haben, allgemach alles Feld verlieren, dieses Talent anzuwenden und geltend zu machen. Die feinsten Schelme suchen daher, das Ansehn ehrlicher Tölpel anzunehmen; und in der That gelingt es nur denen, welche diese Miene hindurchzuführen verstehen, ihre mannichfaltigen Zwecke zu erreichen, wobey sie doch stets dem Aufsehn ausweichen müssen, damit der gegenwärtige Gewinn den künftig möglichen nicht im Voraus vereitele. Nun gehört freylich der Graf zu jenen Klugen, welche ihre Feinheit und Verschlagenheit bemerkt wissen möchten, daher damit rauschen und prasseln.

Recht erfreulich war es mir übrigens, daß er die Neigung andeutete, während unserer bevorstehenden Anwesenheit ebenfalls nach Paris zu kommen. Ich hatte seinem Umgange Geschmack abgewonnen, und vielleicht liebte ich an ihm, aus Gewöhnung, eben jene diploma-

tischen Wendungen, in denen er sich so ungemein gefiel. Zudem wünschte ich herzlich, ihn zu trösten und aufzurichten, wie er sich's zu versprechen schien, weßhalb ich sogleich, um keine Zeit zu verlieren, die Feder spitzte und ihm mit aller Wärme, die mir eben zu Gebote stand, auf seine Zeilen antwortete, da nichts so geeignet ist, ein ausgestorbenes, verödetes Herz mit neuem Leben zu erfüllen, als ein unerwartetes Zeichen recht thätiger Liebe.

Am folgenden Tage erhoben wir uns zeitig zu unserer großen Reise. Obwohl der Freyherr das Französische so gut redet, als ich, so stutzte er doch, als er beym Uebergang über die Grenze die gewohnten rauhen Klänge seiner Muttersprache gefälligen Nasenlauten weichen hörte. Es schien ihm, wie so vielen Edelleuten, das Französische eine Art hoher Weltsprache zu seyn; weßhalb es ihm schwer fiel, sich daran zu gewöhnen, daß schmutzige Gassenbuben und garstige Marktweiber diese Sprache mit größerer Fertigkeit reden, als er selbst. Ich mußte mich zusammennehmen, um zu verhindern, daß er nicht etwa für diese Sprache einige Verachtung fasse, da solche die einzige Kenntniß ist, von welcher zu hoffen steht, daß er sie noch einmal zu einem gewissen Grade von Vollendung bringen werde. Denn in allen anderen Dingen fehlt es ihm zu sehr an den ersten Gründen, welche man in seinen Jahren auch mit dem besten Willen nicht nachholt. Uebrigens mußte ich ihm doch einräumen, daß in Frankreich, wie er ganz richtig bemerkte, die ursprünglichen Formen der land-

schaftlichen Natur noch viel tiefer untergraben sind, als in unserem Vaterlande, während dort auch jener Sinn des Ordnens, des Aufräumens, der Nettigkeit fehlt, welcher bey uns an vielen Stellen, besonders aber in den Niederlanden für jene Einbuße einigen Ersatz gewährt. Sein adeliches Jagd- und Waidleben hatte seinen Sinn für Erscheinungen dieser Art empfänglich erhalten.

Siebentes Capitel.

Auctor zeigt, wie ein Reisender von Stande zu Paris sich einzurichten habe.

In so fern also stimmten wir beide mit einander überein, als wir an der Gewöhnlichkeit des Landes kein Behagen fanden, vielmehr, nach dem üblichen Besuche bey den Schampagneflaschen, mit allen Kräften nach jener berühmten Hauptstadt zu gelangen strebten, deren leichte Begrenzung wir denn endlich erreichten und überschritten. Die lebhafte Bewegung in der mächtigen und geräuschvollen Bevölkerung dieser großen Stadt, schien den Freyherrn doch zu überraschen. Er hatte bis dahin noch keinen so volkreichen Ort gesehn. Hingegen fand er die Anlage der Stadt, die Bauart ihrer gemeinen, ja selbst der vornehmeren Gebäude weit unter seiner Voraussetzung, betrat daher die Schwelle der Wohnung, welche für uns war gemiethet worden, mit völlig gesättigter Neugier.

Der Abend, sogar ein Theil des folgenden Morgens, verging unter mancherley Entwürfen und Anordnungen, für den bevorstehenden längeren Aufenthalt unsere Wohnung einzurichten und auszutheilen. Das mittle Stockwerk fiel ganz mir anheim; indeß legte der Freyherr, welcher das obere einnahm, mir die Verpflichtung auf, Besuche und Gäste in meinem Quartier zu empfangen,

auch den Speisesaal herzugeben, was Alles mit meiner vollen Bequemlichkeit zu vereinigen ist, und zudem den Vortheil gewährt, daß ich nun weniger zu steigen habe. Wir behandelten darauf mit einem Wagenverleiher, bis wir später eigene Pferde werden angeschafft haben, den Preis und die Art der Bedienung. Doch fand ich gegen Nachmittag endlich ein freyes Stündchen, nach den alten Bekannten mich umzusehn.

Bey meiner Runde erlebte ich die kränkende Beschämung, daß verschiedene, eigentlich die meisten dieser Personen mich ganz und gar vergessen hatten. Freylich konnte ich nicht fordern, daß Bewohner einer so beweglichen Stadt, als diese hier, nach so viel Jahren noch eines Verhältnisses sich erinnern sollten, welches, genau genommen, doch nie so gar innig gewesen war. Doch fühlte ich mich recht unangenehm betroffen und erholte mich nicht eher von meiner Bestürzung, als nachdem ich im Kreislauf meiner Besuche endlich eine Person aufgefunden hatte, welche mit Freuden mich empfing und mit Wärme der Stunden gedachte, welche wir vor nun bereits sehr vielen Jahren mit einander verlebt hatten.

Dieser liebenswerthe Mann gehört zu jenen stillen und sinnigen Menschen, welche weder suchen, noch verstehen, in der Welt sich geltend zu machen, allein Alles wahrnehmen, über Alles nachdenken, von allem Geschehenden wohl unterrichtet sind; er ist daher für mich, bey obwaltendem Bedürfniß, ein ganz unschätzbarer Freund. Nachdem er vernommen, auf welche Veranlassung, unter welchen Umständen ich dieses Mal nach Paris gekommen sey, erwog er im Gemüthe, was Alles

zu meiden, was hingegen zu begehren seyn möge, und entschloß sich, vor allen Dingen zu mir in den Wagen zu steigen, das Quartier zu besichtigen, welches der Wechsler gemiethet hatte, zugleich, um die Bewirthung zu prüfen, unser heutiges Mittagsessen mit uns zu theilen. Es war mir zu Hause sehr angenehm, zu bemerken, daß er den Freyherrn alsobald recht scharf auf's Korn nahm, dessen gute Seiten, als die artige französische Aussprache, die Sanftmuth und Anderes, augenblicklich entdeckte und hervorhob; denn ich kann es nun einmal nicht leiden, daß man, wie's vorkommt, bey erster Bekanntschaft immer nur auf die Fehler, nie auf die Tugenden der Menschen sieht, deren Anerkennung jedem Tadel vorangehn sollte.

Mit der Wohnung, dem Miethkutscher und einigen anderen Sachen schien mein alter Freund ganz zufrieden zu seyn; hingegen tadelte er, während der Mahlzeit, den Garkoch, rieth überhaupt, da wir eine längere Zeit zu verweilen gedenken, einen geschickten Mundkoch in Dienst zu nehmen und aus guten Quellen uns mit Weinen zu versehn. Auf mein Ansuchen versprach er, sowohl einen tauglichen Koch, als auch empfehlenswerthe Weinproben herbeyzuschaffen, lenkte indeß sehr bald ein, um, da er während des letzten Gespräches unsere Bekleidung etwas ernsthafter gemustert hatte, auf diese überzugehen, und voll Verwunderung zu fragen, wie es komme, daß in dieser vorgerückten Jahreszeit der Freyherr noch immer Sommerkleidung trage.

In der That, ich hatte es bis dahin übersehen, bestand die ganze, vor etwa sechs Monden aus Paris

verschriebene Garderobe Stück für Stück aus leichten, für die wärmere Jahreszeit geeigneten Zeugen, welche der Freyherr, weil es ihm an eigener Lebenswärme nicht gebrach, bis dahin nicht abzulegen Bedacht genommen hatte. Das erste und dringendste, was zu thun wäre, sprach mein alter Freund, ist ohne Frage dieses, augenblicklichst einen der ersten Modeschneider herbeyzurufen. Wenn Sie den Freyherrn in seinem gegenwärtigen Aufzuge in der Welt erscheinen lassen, so laufen wir Gefahr, ihn ganz unwiederbringlich in der Meinung zu vernichten. Man würde ihn den baron allemand nennen; und Schlimmeres giebt es nichts. Indeß rathe ich Ihnen ebenfalls, nie zu viele Kleider auf ein Mal anfertigen zu lassen, da fast alle Moden nach drey bis vier Wochen in Abnahme gerathen und einige Abänderung erfahren, welche ein Mann in seiner Lage und in seinen Jahren doch nuneinmal mitmachen muß. Wir andere, etwas Bejahrtere dürfen freylich schon darüber hinaussehen. So schnell, sagte ich, ändern sich gegenwärtig die Moden? Nun ja, antwortete er, wie wäre es auch möglich, alles das alberne und höchst widersinnige Zeug, das man in unseren Tagen bald an den Leib legt, bald über dem Kopfe aufthürmt, länger als einen Monath lang zu ertragen. Nur die Neuheit, die Kostbarkeit und der Kützel zu zeigen, daß man's bezahlen könne, macht uns jene seltsamen Dinge, welche man Moden nennt, erträglich und selbst anziehend erscheinen. Denn genau genommen verunstalten sie den Körper, hemmen sie die freye Bewegung der Glieder. Kann man doch in dieser Verpuppung keinen Floh fangen, wann und wo er

zwickt; wird doch unser Kopf ein langes Leben lang von altem Fette nie ganz rein, dessen Gestank wir durch allerhand schädliche Blumendüfte zu verheimlichen haben. Unsere weise Regierung würde unstreitig längst eingeschritten seyn, durch Luxusgesetze, oder durch eine vorgeschriebene Hofkleidung, wenn nicht kürzlich der große Montesquieu gezeigt hätte, daß eben jener so höchst merkwürdige Erfindungsgeist unserer Schneider, Modisten und Fabrikanten, im Bündniß mit der unglaublichsten Dummheit und Thorheit eines ganzen Welttheiles, aus dem Modekram eine höchst ergiebige Quelle des nationalen Wohlstandes macht. Verrathen Sie mich nicht, Werthester; allein das Geheimniß des Absatzes von eigentlich ganz unbrauchbaren Fabrikaten beruhet auf dem Geschicke, oder wenigstens auf der Keckheit, den Ton anzugeben. So lange in Europa Flandern das fabricirende Land war, trug man überall Spitzenkragen, Batistumschläge, schwarze Serge, einfarbigen Sammet und was noch sonst. Seitdem aber wir Pariser den Ton angeben, trägt man Flor und Band, Points, Blumen, künstliche Federn, bunte Seide, unter allen Umständen gewiß das tollste Zeug, welches seit Erschaffung der Welt den Menschen verunstaltet hat. Wenn ich einer Dame in vollem Anzuge begegne, so kann ich nicht umhin, bald sie mit einer spanischen Wand zu vergleichen, hinter welcher ein Blumengarten hervorragt, bald wiederum mit einem Kutschenkasten, dessen Gipfel Federbüsche zieren. Indeß, wie toll wir's machen, so tanzet doch die ganze Welt nach unserer Geige, oder, wie's Montesquieu benennt, nach unserem goût. Und wahr-

lich betrachten wir in dieser Beziehung die übrigen Europäer ganz und gar als unsere Gimpel, welche wir auf dem Stocke vor uns hüpfen lassen, wie's uns gefällt. Der Schneider, den ich noch heute Ihnen zusenden will, versichert mich, daß er alle Trachten, welche zu Paris als gar zu toll ganz durchfallen, augenblicklichst nach Deutschland sendet, wo die meisten Höfe, wenn er die Wahrheit sagt, mit ihm eine unausgesetzte Correspondenz unterhalten. Auf dem Lehnsessel dort glaube ich ein solches Kleid wahrzunehmen; haben Sie's etwa aus Paris erhalten, so ist es sicherlich ein durchgefallenes Probestück.

Es war mir mißfällig, daß er meinen Fehlgriff angesichts des Freyherrn so schonungslos aufdeckte; denn ich wünschte meinen Zögling bey dem Glauben zu erhalten, daß ich in den kleinen, wie in den größeren Dingen Alles auf das Beste einzurichten verstehe. Indeß mußte ich mir's gefallen lassen, suchte jedoch den allerdings nicht unwichtigen Belehrungen meines Freundes eine andere Richtung zu geben, indem ich nach dem gegenwärtigen Flor der Bühne, den gesellschaftlichen Verhältnissen und ähnlichen Dingen mich erkundigte.

Unsere Bühne, entgegnete er, ist nicht mehr, was sie gewesen ist. Seitdem wir die Clairon verloren haben, sinkt die Tragödie mit jedem Tage tiefer; die schöne abgeschlossene Manier der molierischen Schule weicht in der Comödie einem gewissen leichtsinnigen Sprudeln des Geistes, welches nur dem wahren Talent wohl ansteht, doch bey mittelmäßigen Gaben uns Theaterfreunden häufig den schönsten Abend durchaus verdirbt. Seit Kurzem

gewährt uns die italienische Comödie durch ihre nicht ganz unglückliche Nachbildung der Manier des Moliere für diese einigen Ersatz. Auch dürfen wir uns versprechen, daß unsere französische Oper noch etwas recht eigenthümlich Großartiges aus sich entwickeln wird. Denn wir haben gegenwärtig einen Ihrer Landsleute, einen ganz vortrefflichen Musiker, welcher den Geist unserer Sprache und Literatur zum Bewundern richtig auffaßt, daher mit dem Entwurfe umgeht, das Grandiose unserer Tragödie, deren Declamation bereits so nahe an's Recitativ grenzt, ganz in das musikalische Gebiet einzuführen. An die Stelle aller der Tändeleyen, durch welche die italienische Oper ihre Leerheit und Albernheit, vielmehr gänzliche Abwesenheit von wahrhaft poetischem Inhalt, verschleiert und übertüncht, denkt der vortreffliche Mann eine ausdrucksvolle Manier zu setzen, von der ich bereits einige hinreissende Probestücke mit angehört habe. Nun, ich werde schon Gelegenheit finden, Sie mit ihm bekannt zu machen.

Hingegen werden Sie die Gesellschaft, oder die Geselligkeit ziemlich unverändert und beynahe in demselben Stande wiederantreffen, in welchem sie sich befand, als Sie uns damals verließen. In den höheren Kreisen, worin der Freyherr wenigstens sich umsehn wird, nimmt das Spiel, die Galanterie, die Schlägerey, unstreitig den breitesten Raum ein. Auch mag man darin, so weit es das flüchtige Leben, die vernachlässigte Jugendbildung zuläßt, sogar etwas bel-esprit zur Schau legen. Doch genügt es, um in diesem Kreise zu einer gewissen Achtung zu gelangen, daß man einige Male sich mit

schöner Manier schlage, dabey auf einige Wochen irgend einer bewunderten Frau begünstigter Günstling sey. Einem Ehrenhandel die beste und ehrenvollste Wendung zu geben, wird dem Freyherrn nicht schwer fallen; allein, ob es ihm gelingen kann, von den Frauen auf eine glänzende Weise begünstigt zu werden, wer könnte darüber im Voraus entscheiden wollen! Unter allen Umständen sind Männer seiner Art in dieser Hauptstadt selten, möchten daher wenige Frauen so leicht seinen geheimeren Bewerbungen sich ganz entziehen wollen.

Unumgänglich, bemerkte er ferner, werden Ihre Wege bisweilen sich trennen müssen; in unseren Jahren sucht und liebt man ganz andere Gesellschaft, als in denen des Barons. Ich bitte Sie daher, sich von mir in einige Häuser einführen zu lassen, welche ich häufig besuche. Kunst- und Musikfreunde, Gelehrte, schöne Geister, sind doch wohl nicht in dem Maße Ihnen verhaßt, als unseren jungen Leuten von Stande? wenigstens werden Sie ein Mal, oder das andere, mit Personen dieses Schlages den Abend zubringen mögen. Wie könnte ich, entgegnete ich, wohl anders, als mit größter Freude und Zuversicht mich Ihnen anschließen? Wäre die Gesellschaft, in welche Sie mich einführen wollen, die beste nicht, so würde sie auch nicht die Ihrige seyn können.

Während dieser Unterredung erschien jener Kleiderkünstler, dessen Namen mein alter Freund uns aufgegeben hatte, an der Thüre des Zimmers, in welchem wir uns eben aufhielten. Er spreizte sich in seinen bunten Kleidern gleich einem Papagay, kam nicht, um Aufträge entgegenzunehmen, sondern, um uns zu verkündigen, wie

man in den nächsten vierzehn Tagen sich werde zu kleiden haben. Darauf nahm er dem Freyherrn die Maße in ausgewählten und stolzen Bewegungen, rieth ihm, nach einem Tanzmeister sich umzusehn, den er uns empfahl; auch versicherte er den jungen Herrn, daß er in wenig Tagen das Französische reden werde, à s'y méprendre; eine doppelsinnige Schmeicheley, welche die Franzosen gar häufig im Munde führen; und vielleicht nicht ohne unsere Verschuldung, da wir auf den Besitz ihrer Sprache viel Gewicht legen, was ebenfalls seinen Grund hat. Mein alter Freund billigte die Wahl des Tanzmeisters besonders, weil er das so wesentliche Talent besitze, in den Bewegungen junger Personen das Linkische und wenig Gelenke von Grund aus zu heben; ein gewisses edles Auftreten, ein höchst wundervolles Stehen, wie vornehmlich die anmuthvollsten Verbeugungen, in sehr kurzer Zeit seinen Schülern vollkommen beyzubringen. Auf solche Dinge, sagte er, könne ein Mann von feiner Bildung nie genug Sorgfalt verwenden. Denn nicht bloß die Kleider, auch die Bewegungen des Körpers unterliegen, in so weit jene es zulassen, den mannichfaltigsten Abänderungen. Bald ist es Sitte, weich und süßlich zu erscheinen; bald wiederum rauh und männlich. Die Sitte des Tages erfordert jedesmal neue Proben vor dem Spiegel, vor dem Kammerdiener, oder selbst vor dem Tanzmeister, je nachdem man in diesem Fache ein schaffender Künstler, oder nur ein nachahmend und einlernendes Talent ist.

Bey diesen Worten konnte ich nicht umhin, ein wenig aufzuseufzen, mich unter der Last so viel neuer An-

forderungen und Pflichten wie erdrückt zu fühlen, und, zur Erleichterung des Herzens, auch ein wenig zu moralisiren. Welche Tugend, Kenntniß, oder Meisterschaft, dachte ich, vermöchte neben diesen rastlosen Bemühungen um Vorübergehendes und ganz Nichtiges aufzukommen und recht zu gedeihen! Indem ich diesen Gedanken weiter hinaus verfolgte, kam es mir vor den Sinn, daß jener von den Komikern und Moralisten mit unbilliger Bitterkeit verfolgte Charakter des Gecken, den ich bisher aus bloßer Ansteckung ebenfalls verabscheut hatte, eigentlich doch nur als der Raub einer dämonischen Gewalt aufzufassen, daher aufrichtig zu bedauern sey, wie ich mir's für künftige Fälle vorsetzte. Denn woher entstände diese wunderbare Gewalt der Meinung und Sitte, welche in der Welt nirgendwo einen sichtbaren, oder begreiflichen Ursprung zeigt, wenn nicht aus dem nimmer müssigen Einflusse der finsteren Mächte, welche den armen Sterblichen den Verstand verdunkeln und das Herz austrocknen, auf daß sie das unglaublichst Abgeschmackte und Alberne mit Jubel ergreifen, auf das Leerste und Nichtigste die Wünsche ihres Herzens richten, die Kräfte ihrer Seele wenden; auf Dinge, welche, gleich den Höllenqualen des Alterthums, kaum reizen, nie befriedigen können.

Achtes Capitel.

Auctor beginnt, sich zu behagen.

Nachdem mein alter Freund uns verlassen hatte, um aus Gewohnheit in's Theater zu gehn, wohin wir in unserem gegenwärtigen Aufzuge ihm nicht folgen durften, zog ich mich in mein Gemach zurück, um meine Sachen vollends zu ordnen und die Lücken meines Tagebuches zu ergänzen. Bey dieser leichten, doch angenehmen Beschäftigung verflüchtigte sich allgemach die üble Laune, welche gelegentlich des Kleideranmessens mich angewandelt hatte. Ungehindert ergab ich mich daher den Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft. War ich doch wiederum in meinem lieben Paris, dem einzigen Orte der Welt, wo man haben kann, was nur das Herz begehrt. In den nächsten Tagen gab es die Fülle zu thun. Das Haus wimmelte stets von Lehrmeistern und Handwerkern, welche an die Persönlichkeit meines Zöglings die nachbessernde, oder vollendende Hand legten; auch verfehlte mein Freund nicht leicht, sich täglich einzustellen, durch seinen Rath uns zu unterstützen und, da wir uns einsam fühlen mußten, auch mit uns zu Mittag zu speisen. Endlich wurden wir vom Stapel gelassen.

Mein erster Pflichtbesuch galt der kaiserlichen Gesandtschaft, deren untergeordnetes Persönal aus früheren

dienstlichen Berührungen noch mir bekannt war. Von dem Gesandtschaftsrathe, welcher meiner Rückkunft mit deutscher Herzlichkeit sich zu erfreuen schien, ließ ich mich bey dem Abgesandten einführen, einem bejahrten Herrn, dessen Manier und Haltung noch an das Zeitalter Leopold des Ersten erinnerte. Er stammt aus dem Reichsadel, kennt und ehrt den Namen meines jungen Freundes, erzeigte sich daher höchst bereitwillig, ihn dem Könige vorzustellen und in die große Welt einzuführen. Doch, bemerkt er, wird dieser Actus nicht eher sich vollziehen lassen, als nachdem Se. Majestät nach Versailles zurückgekehrt seyn werden. Erinnern Sie jedoch den Freiherrn, daß man hiesigen Ortes an sehr tiefe und respectvolle Verbeugungen gewöhnt ist; auch daß er es nicht für eine Auszeichnung anzusehn und aufzunehmen habe, wenn etwa der König während der Vorstellung ihn gar nicht, oder gar mit einer Art dédain ansieht, da Solches den meisten Fremden geschiehet und zu Theil wird, also gleichsam zur Sache gehört. Ueberhaupt ist der Zweck dieser Vorstellungen kein anderer, als der bekannte, den Ankömmling für die gute Gesellschaft zu habilitiren. Wir dürften daher alle übrige Besuche bis dahin suspendiren müssen; wohingegen mein Haus Ihnen jederzeit offen stehet und ich Sie ersuche, mit dem Baron meine Tafel und Abendgesellschaft, so oft es Ihnen gefällig seyn wird, durch Ihre Anwesenheit zu beehren.

Nachdem ich dem Gesandten gedankt und versprochen hatte, ihm den Freyherrn am nächsten Mittage vorzustellen, entfernte ich mich, um meinem alten Freunde,

der bereits unser täglicher Gast war, zur Mahlzeit abzuholen. Ich fand ihn viel sorgfältiger gekleidet, als gewöhnlich und erfuhr, auf mein Anfragen, daß er heute damit umgehe, mich zuerst in die Gesellschaft einer geistreichen Frau und in der Folge zu einem Kunstfreunde zu führen, welcher an diesem Tage den Liebhabern und Kennern seine Zimmer und Schränke zu öffnen pflege.

Diese angenehme Aussicht würzte mein Mahl und veranlaßte mich, einige Gläser über den Durst zu trinken. Vielleicht verdankte ich dieser Zufälligkeit, daß ich in dem Gesellschaftszimmer der Dame von Geist mit größerer Zuversicht auftrat, als mir eigenthümlich ist, und gelegentlich einige Worte fallen ließ, welche den Anwesenden wohl gewählt und an der rechten Stelle angebracht zu seyn bedünkten. Es entging mir nicht, daß ich auf bestem Wege war, in guten Ruf zu kommen und für einen Mann von Geist zu gelten, worauf ich zwar nicht so gar viel gebe, doch es mir gefallen ließ, weil es mir den Zugang in die bessere Gesellschaft erleichtern, also immerhin einigen Vortheil bringen konnte.

Eben als diese Aufregung nachzulassen begann, also recht zur glücklichsten Stunde, blickte mein alter Freund auf die Uhr, schüttelte den Kopf und winkte mir, ihm zu folgen. Es ist, sagte er im Weggehn, die höchste Zeit, wir müssen eilen, die Wohnung des Kunstfreundes zu erreichen; denn er beginnt ziemlich frühe, seine Schätze auszulegen, zeigt nicht leicht an demselben Abend zum zweyten Male, was bereits besehen und wiederum an seine Stelle gebracht ist. Ueberhaupt ist es ein Original.

Doch gehört er zu den wenigen Personen dieser Stadt, welche des Rufes sich erfreuen, den wahren guten Geschmack zu haben. Durch verjährten Besitz ist er an die Vorstellung gewöhnt, daß von seinem Urtheil keine Appellation stattfinde; Sie dürfen daher an seinen Aussprüchen nicht zweifeln, noch ihm in irgend einer Sache widersprechen. Den Geschmack unserer Zeit verachtet er, liebt einzig den Raphael und dessen Zeitgenossen, spricht indeß auch von den alten Griechen und Römern mit einiger Hochschätzung. Im Ganzen mag er Recht haben; indeß giebt es keine Regel ohne Ausnahme, weßhalb ich oft die Neigung spüre, mich gegen ihn aufzulehnen, und nur mit Mühe mich zügle, um es nicht mit ihm zu verderben, was ich nicht wünsche, weil er doch ein vortrefflicher Mann ist, und so ausnehmend schöne Sachen besitzt, deren Besichtigung mich nicht selten ganz ungemein unterhält.

Ihm zunächst wird ein ältlicher und krankhafter Mann seinen Platz nehmen. Dieser besitzt vielleicht eben so viel guten Geschmack, als jener, ist jedoch vielseitiger und umfaßt in seinem Sammlereifer alle Schulen und Zeitalter, weßhalb ich im Stillen mit ihm schon ungleich mehr übereinstimme. Er stammt aus einer uralten Künstlerfamilie, welche seit einem Jahrhundert von Zeit zu Zeit besonders schöne Exemplare von Handzeichnungen aller Schulen, wie besonders von Kupferstichen und Malerradirungen, aus dem Handel entfernt und auf diese Weise eine unermeßliche Sammlung angelegt hat, deren gegenwärtiger Besitzer sie noch immer vermehrt und erweitert. Ich bezweifle nicht, daß sie in

dieser Stadt die reichhaltigste und merkwürdigste ist, oder doch bald seyn wird; was Alles sagt, da Paris selbst in jeder Beziehung so weit über jede andere Stadt des Erdkreises hervorragt. Unter den übrigen Kunstfreunden des zweiten und dritten Ranges verdient Ihre Beachtung vornehmlich ein angenehmer Vierziger, den Sie an seinen weichen ästhetischen Manieren alsbald erkennen werden. Er ist Mitarbeiter an unserem großen encyclopädischen Werke, worin er die gesammte ästhetische Parthie übernommen hat. Da Arbeiten dieser Art eine gewisse Vollständigkeit der Rubriken bezwecken, mithin Belesenheit, Vielseitigkeit und Berücksichtigung der Meinungen und Aussprüche von alten und neuen Scribenten voraussetzen, so kam es dabei gar nicht in Frage, ob er am besten sich auf die Kunst verstehe. Daß er Viel gelesen habe, daß er mit dem Büchermachen umzugehn wisse, war ausgemacht; man hielt sich daher an ihn und überging den Mann von Geschmack, ja sogar den gebildeten Kunsthändler, worin man, wie ich glaube, durchaus nicht gefehlt hat. Noch bemerke ich, daß jener angenehme, weiche Mann, seiner schönen Manieren ungeachtet, das Wort zu behalten liebt und auf seine feine Weise doch ebenfalls ziemlich absprechend ist.

Unter diesen Reden waren wir in dem Gesellschaftssaale des Kunstfreundes angelangt, wo man, nach beendigter Vorstellung und allgemeinster Begrüßung der Ankömmlinge einem runden Tische sich näherte, an welchem die Gesellschaft Platz nahm. Mit großer Ruhe und Ordnung ward darauf von einem ältlichen Diener aus den Wandschränken ein Heft, oder Portefeuille voll schö-

ner Handzeichnungen, sagte uns der Wirth, hervorgeholt und auf den Tisch gelegt. Man erkannte sogleich, daß er uns etwas sehr Werthvolles zubringe, was der Wirth durch eine ernste, gewichtvolle Miene bestätigte. Mit Nachdruck öffnete er das Heft, nahm daraus das erste Blatt hervor, sah es an und sprach darauf mit Emphase, indem er es dem zunächst sitzenden Liebhaber überreichte: der unsterbliche Raphael!

Ja, Raphael, wiederholte der Kunsthändler; diese schöne Handzeichnung entging mir damals, weil Sie das Glück hatten, der erste zu seyn, dem sie angeboten wurde. Der schlaue Italiener versprach sich bei Ihnen einen besseren Preis zu erlangen und mehr Nachsicht gegen die Nachholungen einer späteren Hand, welche dem Blatte doch vielen Nachtheil gebracht haben. Sehn Sie hier in den Mundwinkeln, unter der Nase, in den Augenhöhlen. Besonders hat der äußere Gesichtsumriß gelitten. Man sollte ein Gesetz erlassen gegen diese Unmenschen, welche die Hand selbst an das Heiligste anlegen.

Wie der Neid in Ihnen sich regt, sagte darauf der Kunstfreund mit halbverdrüßlichem Lächeln. Hätten Sie dieses schöne Blatt erwerben können, so würden Sie diese Kleinigkeiten gar nicht in Anschlag gebracht haben. Wie selten finden sich überhaupt die ältesten Zeichnungen ganz unbeschädigt? Auch bin ich nicht so ganz davon überzeugt, daß hier so viel und Mancherley geschehen sey, als Sie behaupten.

Der Encyclopädiker suchte die Aufmerksamkeit der Streitenden von ihrem Gegenstande abzulenken, indem

er über die Schönheiten der schon in seine Hände übergegangenen Handzeichnung recht umständlich sich verbreitete. Kaum, sagte er, fehlet diesen flüchtigen Federzügen das Colorit; indeß will ich zugeben, daß ich dasselbe nur in der Einbildung sehe, vornehmlich, weil mir das Gemälde bekannt ist. Allein alle übrigen Theile der Malerkunst sind hier bereits in größter Vollkommenheit vorhanden. Die Composition kann nicht schöner seyn; mit welcher Feinheit der Ueberlegung der große Mann hier nachgeholfen hat! Sehn Sie, wenn er hier zur Rechten die erste Andeutung hätte beybehalten wollen, würde die herrliche Familiengruppe sich weniger schön ausgenommen haben, als nun geschieht. Gehen wir dann auf den Charakter, wie könnte er treffender seyn; diese ist die Jungfrau; wer sähe es nicht? Diese Kinder da sind Kinder, wenn auch sehr ausgezeichnete. Und nun der allerliebste Ausdruck! — Auf das Helldunkel freylich muß bey Raphael stets verzichtet werden, das schönere, idealische, poetische, ist ihm leider verborgen geblieben. Er ist in diesem Theile nur natürlich.

Auch wüßte ich nicht, unterbrach ihn der Kunstfreund, weßhalb er darin mehr, oder Anderes hätte versuchen und leisten sollen, als jedesmal seiner Aufgabe ganz angemessen war. Ueberhaupt erscheint mir jene Zerlegung der künstlerischen Vorzüge, auf welche Sie anspielen, ganz unstatthaft. Wenigstens kann ich die übliche Art ihrer Anwendung auf das Kunsturtheil durchaus nicht zugeben. Kunstwerke sind, wie Sie doch einräumen müssen, Werke des Geistes. In der Beurtheilung von Kunstwerken kommt daher zuerst

die Geistesart des Producenten in Frage; aus dieser erklärt sich die Wahl des Standpunctes, aus welchem er seine Aufgabe aufgefaßt hat; ist man damit im Reinen, so bemüht man sich, zu ermitteln, ob es ihm wohlgelungen sey, den Gegenstand, so wie er nun einmal im Geiste ihn aufgefaßt, auch auszudrücken, oder darzustellen. Erst nachdem das Urtheil in diesen wesentlicheren Beziehungen geschlossen ist, kann es dem Kunstfreunde zukommen, das Colorit, oder das Helldunkel, oder die Zeichnung und Composition als etwas rein Technisches für sich in's Auge zu fassen. Beginnt er aber mit diesen sogenannten Theilen, so wird er eben die größten Feinheiten des Kunstwerkes zu tadeln geneigt seyn, und oftmals gerade das Vortrefflichste am tiefsten herabsetzen müssen, wie es täglich geschieht. Denn bey den großen Meistern entstehen die Abweichungen von den Regeln, welche man von jenen mehr äußerlichen Vorzügen sich gemacht, sehr häufig aus der Nothwendigkeit, seinen Gegenstand, oder irgend eine Episode dieses Gegenstandes, gerade so und nicht anders ausdrücken zu können.

Zu diesen Reden lächelte der Encyclopädiker mit vieler Anmuth. Wir kennen, sagte er, Ihre Abneigung gegen die philosophische Auffassung der Kunst, welche wir dem feinen Kenner zwar als ein ihm Eigenthümliches zugestehen, doch nicht darin ihm nachahmen dürfen. Wie wollten wir, wie sollte besonders ich selbst bey der großen Arbeit, welche ich nun bald werde vollendet haben, der Eintheilungen entbehren? Es liegt in der Bestimmung der Philosophie, Begriffe zu suchen, zu bilden und zu begrenzen. Alles, was uns in die

Hände fällt, zerlegen wir mit dem anatomischen Messer; erst, nachdem es in seine ursprünglichen und nothwendigen Theile zerlegt ist, vermögen wir, damit etwas anzufangen, beginnt es, für uns vorhanden zu seyn. Nun denken Sie sich gar in meine besondere Lage. Unser Werk hat nuneinmal, und nicht ohne Grund, die lexicographische Form der Darstellung. Wie könnte ich nun anders, als die Begriffe jeden für sich und ganz im Einzelnen zu entwickeln. Da führen mich denn die Begriffe: Ideal, Charakter, Ausdruck, jeder an seiner Stelle, gerade dahin, von wo aus Sie das Kunsturtheil beginnen, oder anheben lassen. So daß ich eigentlich gar nicht einmal so weit von Ihnen abweiche, als Sie anzunehmen belieben.

Hm, erwiederte der Kunstfreund, es ist ein gar großer Unterschied vorhanden, ein größerer, als Sie selbst vermuthen und ahnden mögen. Sie stellen Ihre bleyernen Soldaten, verzeihen Sie die Vergleichung, in einer Reihe neben einander auf und kein einziger unter so Vielen ragt um eine Linie breit über den andern hervor. Ich hingegen lasse sie en colonne marschiren, gebe ihnen Vor- und Nachhut und sogar das nöthige Commando. Und da Sie selbst sich auf die Philosophie berufen, erlaube ich mir die Bemerkung, daß es mich bedünkt, es sey ungleich philosophischer, von einem Princip auszugehen, als die Begriffe eben nur neben einander aufzureihen, gleich einer Schnur Glasperlen, welche unter einander keine andere Beziehung haben, als die bloß mechanische, zusammen aufgereiht zu seyn.

Sehen wir doch weiter, erinnerte der Kunsthändler,

wohl um das bedenkliche Gespräch zu unterbrechen; es muß jene schöne Röthelzeichnung folgen, welche ich zu Florenz für Sie erstanden habe. Wie wundervoll auch diese. Nichts, ich gestehe es, ist in den Handzeichnungen der großen Zeit für mich so merkwürdig, als der Sinn, mit welchem die alten Meister bey jeder neuen Zeichnung eben dasjenige Material erwählten und zur Hand nahmen, welches dem jedesmaligen Zwecke am meisten sich anpaßte. Galt es den raschen Zügen der Hand auch Bestimmtheit zu geben, nicht bloß die Stellung und Anordnung, nein schon den Charakter anzudeuten, so wählte man vorzugsweise die Feder, welche den leichten, beweglichen Schwung mit der sicheren und scharfen Angabe zu vereinigen gestattet. Wollte man hingegen noch rascher zum Ziele gelangen, nur der Stellungen, nur der allgemeinsten Anordnung sich versichern, auch in den Formen bereits die beabsichtete Weichheit der künftigen malerischen Behandlung vorandeuten, so ward jener weiche italienische Rothstein, den wir vor uns haben, durchaus vorgezogen. Suchte man vornehmlich der Massen von Licht und Schatten sich zu versichern, so führte, im Großen, die Kohle, in kleineren Dimensionen, der volle Wasserpinsel mit seiner leicht beweglichen Spitze, seiner kühnen Fülle, schneller und sicherer zum Ziele. Wo endlich im Bildniß, im Modellstudium, in der Composition vom Feinen und ganz Ausgebildeten das höchste Feine bestrebt und gesucht ward, griff man zum abgerundeten Silberstifte. Dieser tingirt und färbt ein mit Bleyweiß und etwas gelben Oker, oder Grünspan, überzogenes, starkes Papier nur leicht,

beynahe nur durch metallische Anziehungen, gestattet daher erste Linien, ohne sie zu zerstören, doch in's Unbegrenzte hinaus abzuändern und nachzubessern, oder auch nach vielen abweichenden Versuchen zur frühesten Andeutung zurückzukehren. Von allen Handzeichnungen Raphael's sind diese letzteren mir die beliebtesten und lehrreichsten. Ich kann darin mehr, als in den anderen seinen Geist durch alle Bewegungen und Wendungen verfolgen. Merkwürdig, wie darin oftmals von zehen leichten, neben einander hinlaufenden Linien die rechte, die, bey welcher der Künstler nach vielem Sinnen endlich stehen geblieben, durch eine größere Festigkeit, mehr Nachdruck von den übrigen sich unterscheidet. Man hat in einer solchen Zeichnung, wie ich selbst deren verschiedene besitze, eigentlich eine ganze Reihe von Bildern, die sämmtlich, wenn auch nicht gleich vortrefflich, doch stets Raphael's werth sind.

Ihre Bemerkungen sind fein und richtig, sagte der Kunstfreund. Ich werde, setzte der Encyclopädiker hinzu, davon in meinem Artikel „Handzeichnung," welcher noch nicht abgezogen ist, Gebrauch zu machen wissen.

Doch, nahm der Kunsthändler von Neuem das Wort, kann ich nicht wohl umhin, hier gegen zwey neu aufgekommene Materialien die Stimme zu erheben; die präparirte Wischkreide und den veredelten Bleystift. Jene, deren die Kupferstecher seit Kurzem sich zu bedienen begonnen haben, halte ich für eine Nachahmung der schwarzen Kunst, der sie verwandt ist. Denn, gleich dieser, geht sie davon aus, mehr durch Wegnehmen eines Vorhandenen, als durch Hinsetzen und Auftragen eines nicht

Vorhandenen zu erreichen, was sie jedes Mal bestrebt. Ein großes Talent wird nun allerdings auch dieses gleichsam negative Material zu beherrschen wissen; etwa wie Huchtenburg selbst aus der geschabten Manier ein Etwas hervorgezogen hat, welches unter den Liebhabern hochgeschätzt wird. Allein es kommt bey Untersuchung der Güte irgend eines Materiales der Kunst nicht sowohl darauf an, ob unter Umständen auch in ihm das Talent sich zeigen könne, als vielmehr ob dessen fortgesetzte Anwendung dem Talent hinderlich, oder förderlich sey. Nun sind aber die Materialien, welche dem Auslöschen und Hinwegnehmen ein so weites Feld darbieten, als diese Wischkreide, oder jener harte Bleystift, der Kunstübung nothwendig nachtheilig, weil sie den Künstler an eine schleppende, zögernde, unentschlossene Behandlung gewöhnen, welche besonders mit den technischen Foderungen der Oelmalerey ganz unvereinbar ist. Ich glaube bereits in den genre Gemälden unserer jüngeren Künstler, welche seit einiger Zeit häufig in das Geleckte und Gequälte verfallen, die Nachwürkung der neu beliebten Zeichnensmaterialien wahrzunehmen.

Die außerordentliche Verbreitung, deren Sie sich befleißigen, sprach hierauf der Kunstfreund, giebt Ihnen denn auch Gelegenheit, über die Mißgriffe verschiedener und sogar der neuesten Kunstepoche Bemerkungen zu machen, deren Gründlichkeit ich nicht bestreite. Doch scheint es mir kaum die Mühe zu belohnen, den Kreuz- und Queerzügen der neueren und neuesten Künstler durch alle die Winkel und Gäßchen zu folgen, welche sie zu betreten lieben. Ich selbst wenigstens halte mich an das

große Zeitalter, an Raphael und was ihm nahe gekommen ist; fürchte, mir den Geschmack, den richtigen, unbefangenen Sinn zu verderben, gehe daher den Irrthümern der nachfolgenden Generationen auf alle Weise aus dem Wege.

Sie wissen, entgegnete der Kunsthändler, daß ich den Raphael ganz so hoch stelle, als Sie selbst, und zu ihm mich flüchte, so oft die unermeßliche Mannichfaltigkeit verwilderter Talente, denen ich vermöge meines Geschäftes einige Aufmerksamkeit zu schenken habe, mich ganz verworren und zerstreut gemacht. Indeß kann ich doch nicht zugeben, daß wir schon bey Raphael sollen inne halten und stehen bleiben. Denn bisweilen unterhält eben das Mannichfaltige, wie es zudem auch unter den Neueren einige große Namen giebt, denen Sie selbst nicht alle Hochschätzung versagen. Uebrigens wird es unter uns nicht mehr in Frage stehen können, daß Raphael der größeste, das einzige sichere Vorbild unserer wie aller nachfolgenden Zeiten ist und jederzeit seyn wird. Mein Einwurf beruhet allein auf dem Wunsche, Alles, was ein Mal, wie immer, eine Stelle in der Kunsthistorie gewonnen hat, der Beachtung nicht gänzlich entzogen zu sehn; wäre es denn auch nur, weil man doch selbst aus den Fehlern und Mißgriffen Anderer noch Einiges abnehmen und erlernen kann.

Hierin, sagte der Kunstfreund, bin ich Ihnen nicht gänzlich entgegen. Sie wissen, daß ich ebenfalls von diesen Erscheinungen Kenntniß genommen habe und vielleicht gerade, weil ich sie kenne, so entschieden gegen sie eingenommen bin. Im Archiv der kunsthistorischen Ge-

lehrsamkeit mag man sie immerhin aufstapeln; sollte doch vor ihrem täglichen Eindrucke auf der Hut seyn, sie nicht an den Wänden dulden, noch in alphabetisch angeordneten Heften mit dem Aechten und Wahren vermischen. — Allein ich vernehme aus den Winken des Hausmeisters, daß man das Nachtessen bereits aufgetragen hat, weßhalb wir dem Gespräche wohl ein Ende machen und uns in den Speisesaal werden begeben müssen.

Neuntes Capitel.

Kurzgefaßter Lebenslauf eines franzosirten Teutschen, wie besonders dessen lehrreiche Charakteristik anderweitiger Persönlichkeiten.

Am folgenden Morgen erlebte ich unmittelbar nach dem Frühstück die große Befriedigung einen Landsmann bey mir eintreten zu sehn. Ich hatte in der Abendgesellschaft des Kunstfreundes dessen Bekanntschaft gemacht und mit ihm verabredet, daß wir einander besuchen wollen. Indeß überraschte mich seine Zuvorkommenheit. Denn, wiewohl Personen, welche eine längere Zeit in fremden Ländern gelebt haben, den Umgang ihrer angestammten Landsleute begierig aufsuchen, so geben sie sich dennoch meist das Ansehn, sie zu meiden, weil die Erfahrung sie belehrt, daß es den Ankömmlingen, welche Neues suchen, selten darum zu thun ist, auf Bekanntes zu treffen.

Unter allen Umständen verrieth die Haltung, in welcher mein schon etwas bejahrter Landsmann in das Zimmer eintrat, daß er mit Vergnügen komme und das größere sich verspreche, einmal sein Herz auszuschütten, wozu die Gelegenheit ihm seit langer Zeit gefehlt haben mag. Auch hatten wir uns nicht sobald gesetzt und alle die leeren Allgemeinheiten beseitigt, durch welche man Fremde zu bewillkommnen und Gespräche anzuknüpfen

pflegt, als eine Wendung, welche Zufall, oder Kunst und Absicht herbeyführte, dem Landsmann Gelegenheit gab, von sich selbst anzuheben, die Veranlassung, Art und Dauer seines Aufenthaltes zu Paris mir sonnenklar aus- einander zu setzen. Ich gelangte, meldete er, in meiner frühen Jugend an diesen Ort, um einige Forderungen einzuziehn, welche durch Erbschaft mir zugefallen waren. Stadt und Land befand sich zu jener Zeit noch immer in jenem denkwürdigen Schwindel, der während der Minderjährigkeit unseres liebenswürdigen Königes, von einer nichtswürdigen Regentschaft begünstigt, einige We- nige bereichert und viele Andere ganz zu Grund gerich- tet hat. Der Spielgeist riß mich fort; ich wagte an- sehnliche Capitalien; doch öffnete ich die Augen noch zu rechter Zeit, verwandelte nicht ohne Gewinn das verrä- therische Papier in einen wesentlicheren Werth, kaufte viele theils schon gefaßte, theils noch ungefaßte Edelsteine und Perlen auf, von deren Eigenschaften ich einige Kenntniß besaß. Der Zufall führte in jener Zeit, als viele Herrschaften sich ihrer Kostbarkeiten entäußerten, zunächst, um dafür Papier einzuhandeln, später, um ih- ren Bedürfnissen vorzukommen, mir unter anderen Din- gen auch einige alte Fassungen in die Hände, deren Kunst und Schönheit mich bezauberte. Ich legte sie zu- rück und vermehrte die entstehende Sammlung von Hand zu Hand, mit anderen Gegenständen verwandter Art. Nun bemerkte ich, daß unter diesen Dingen einige so viele Gemeinschaftlichkeit der Manier und Absicht ver- riethen, daß sie nothwendig in demselben Zeitalter ent- standen, aus derselben, oder doch aus verwandten Schu-

len mußten hervorgegangen seyn. Um mich der Richtigkeit meiner Wahrnehmung zu versichern, besuchte ich den Königlichen Schatz und andere öffentliche, oder besondere Sammlungen, erlangte bald auch die persönliche Bekanntschaft und die Belehrungen der bewährtesten Kenner, welche sich die Mühe gaben, mir zu beweisen, daß es, um von der Geschichte irgend eines vereinzelten Kunstzweiges Kenntniß zu erlangen, nicht genüge, diesen allein in die Augen zu fassen, und mich anleiteten, eine allgemeinere Kunde zu erwerben sowohl von den Kunstbestrebungen des classischen, wie besonders des neueren Zeitalters. Um diesen Zweck mit größerer Ausdauer verfolgen zu können, vereinfachte ich mein Geschäft, verwandelte einen großen Theil meines Vermögens in Renten, Häuser und andere unbewegliche Dinge. Nachdem ich Alles, was diese Hauptstadt darbot, besehen und wiederbesehen und auf meine Weise untersucht hatte, machte ich eine Reise durch Italien, Spanien, England und Holland, auf welche Veranlassung ich mein Vaterland ebenfalls besucht habe, und durfte, nach meiner Rückkehr, auf den Namen eines der feineren Kenner dieser Hauptstadt Anspruch machen. Bey diesem habe ich mich bis jetzt durch einzelne Entscheidungen über zweifelhafte Gegenstände behauptet, ohne mich mit den Leuten jemals auf ihr theoretisches Geschwätze einzulassen, dem es überall, so weit ich sehe, am rechten Grunde fehlt; gegen welches man aber sich nicht auflehnen kann, ohne es mit Allen zu verderben. Wenn in irgend einer Bemühung um Wahrheit die rechte Grundlage gefunden und sicher gestellt ist, wird man mit einigem Erfolg und Nutzen

über

über das Abgeleitete disputiren, Berichtigungen, nähere Bestimmungen des Einzelnen, geltend machen können. Allein, wenn alle Theile, ohne einen festen Boden zu haben, im Luftigen und Schwankenden herumschwebeln, von leeren Allgemeinheiten, von Richtsätzen und Gemeinplätzen ausgehen, welche Einer dem Anderen ungeprüft zugestehet; so ist da gar nichts nachzubessern, überhaupt kein Heil zu erwarten, bis man sich entschließen wird, den ganzen Plunder an den Nagel zu hängen und völlig von Neuem anzufangen.

Sie werden bemerkt haben, daß ich an dem Gespräche der gestrigen Abendgesellschaft nicht theilgenommen; ich besuche diese Vereinigungen überhaupt aus keinem anderen Grunde, als, theils, um neue, oder längst befreundete Dinge zu besehen, theils aber auch um das Geschwätze der Kunstfreunde anzuhören, und mein eigenes System, welches nun einmal auf dem polemischen Wege sich entwickelt hat, hie und dort durch einen neuen Grund zu verstärken, in welcher Beziehung ich jenen Unterhaltungen gar Vieles verdanke. Indeß waren Sie selbst, wenigstens am gestrigen Abend, mehr Zuhörer, als Theilnehmer des Gespräches und es war mir auffallend, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit unausgesetzt den Reden des Wirthes, oder seiner beiden näheren Freunde zuwendeten. Schien es Ihnen denn etwa, als verdiene die übrige Gesellschaft durchaus keine Beachtung? Fühlten Sie durchaus keinen Reiz, jenen anderen in den Fensterblenden und im Nebengemache vorkommenden Gruppen sich anzunähern?

Ich gestehe Ihnen, Verehrtester, erwiederte ich, daß

solche mir völlig entgangen sind, was allem Ansehn nach daher entstand, daß mein Begleiter mich eben nur auf die Erscheinung des Wirthes, des Kunsthändlers und des Encyclopädisten vorbereitet hatte. Nun, sagte er, wenn es nur daran liegt, wenn Sie überhaupt der Vorbereitung bedürfen, was ich Ihnen kaum zutrauen sollte, so will ich Ihnen einige andere Charactere dieses Vereines vorführen, welche mir um so merkwürdiger sind, als sie bewähren, daß es an der Kunst, wie an den Bäumen Moose und andere Schmarotzerpflanzen giebt, welche für sich selbst nicht Wurzel schlagen, und dem mütterlichen Boden Nahrung abgewinnen können; welches Gleichniß so wunderbar zutrifft, daß eben diese Leute, wie die Moose an den Baumstämmen, ein Symptom der Krankhaftigkeit, Schwäche und Auszehrung des Dinges sind, aus welchem sie ihre Säfte ziehen.

Zunächst möchte ich Ihnen jenen Gelehrten schildern, welcher weder Bilder besehn, noch an dem allgemeinen Gespräche Theil genommen hat, vielmehr sogleich in eine Fensterblende sich zurückzog, einem Häuflein gelehriger Schüler, welcher um ihn her sich versammelte, mit halber Stimme vorzutragen, was sein Gedächtniß ihm gerade darbot; denn Kopf besitzt er nicht. In dieser Persönlichkeit vereinigen sich verschiedene, sämmtlich höchst beachtenswerthe Züge. Indeß will ich Ihnen nicht vorgreifen, Sie nicht des Vergnügens berauben, sie Stunde für Stunde selbst wahrzunehmen und aufzulesen.

Weniger bemerkenswerth, allein dennoch ungleich widriger, ist in dieser Seitenvereinigung die Form und Erscheinung einer andern Person, welche ich die störende

nennen möchte, weil sie, in dem leeren Bestreben sich bemerklich zu machen, bald an den Tisch tritt und Kupfer und Zeichnungen, ohne sie anzusehn, durcheinander wirft, bald ein Gespräch, dessen Anfang und Richtung ihr fremd ist, durch Einwürfe beunruhigt, welche den Gang und Faden der Unterhaltung abreissen, weil sie eben nur an einige hastig aufgegriffene Worte, nicht an den vorwaltenden Gedanken sich anknüpfen. Seit einiger Zeit sind diesem Manne, welcher den Kopf stets sehr hoch trägt, eine ernste und edle Miene annimmt und hochlautende Worte liebt, verschiedene neue Kunstausdrücke angeflogen, deren Ursprung ich nicht kenne. Das Ideale, welches in unserem Kreise bisher so viel sagte, als das Manierte, Willkührliche, den Gesetzen der Natur Widersprechende, scheint in seinem Munde, neben jenen Bedeutungen, auch eine neue, vornehmere erhalten zu haben, da er es bisweilen als Beywort mit dem Schönen verbindet. In Ansehung seiner Abkunft aus dem Elsaß bin ich geneigt, zu glauben, daß er Deutsch verstehe und deutsche Bücher lese; denn seine täglichsten Phrasen: das Göttliche im Menschen, das Göttliche in der Erscheinung, oder die Erscheinung des Göttlichen, und was solcher Kerngedanken mehr ist, scheinen mir nicht ursprünglich französisch, werden auch, wie ich wahrnehme, von den Franzosen ohne Beantwortung dem Winde überlassen und auf eine Weise überhört, welche in der Manier dieses Landes so viel sagt, als: in's Tollhaus! in's Tollhaus!

Unter den Uebrigen empfehle ich besonders den Bildergeizigen und Bilderneidigen Ihrer Beobachtung. Ich

vermuthe, daß er für Kunstwerke aller Art eben nur ein unterscheidendes Auge besitze; indeß benutzen wir in zweifelhaften Fällen sein vortreffliches Gedächtniß besonders für Seltenheiten, sein Urtheil in Dingen der Erhaltung, der Nachbesserung, des Abdruckes, und ertragen aus Dankbarkeit seine heißhungrigen, verzehrenden Blicke auf unsere Sammlungen, obwohl wir uns seines Diebesfingers, wie besonders seiner Neigung, fremdes Eigenthum zu beschädigen, auf alle Weise zu erwehren haben. Ich würde fortfahren, wenn ich Sie nicht zu ermüden fürchtete. Ist es doch niederschlagend, wahrzunehmen, daß so viel schönes Gefühl, so viel Geist, Kenntniß und Geschicklichkeit, als dazu gehört, ein gutes Kunstwerk hervorzubringen, am Ende zu nichts Anderem dienet, als den Geitzigen, den Schwätzern, den Eitlen, den Lohnscribenten, den Schwülstigen, und so viel anderen Thoren, zu ihrem verwerflichen Würken den Stoff herzugeben! Doch mag es in den Epochen frischer, lebendiger Hervorbringung nicht an Leuten gefehlt haben, welche das Geistreiche, Gefühlvolle, schön Beendigte in den Werken ihrer Zeitgenossen mit unbefangener Hingebung in sich aufnahmen. Wenigstens liebe ich es, mir ein Geschlecht vorzustellen, welches den mühevollen Genuß des Hervorgebrachten nicht etwa nur sich selbst Dank weiß und zur Ehre zählt, vielmehr denen, welche mit größter Anstrengung aller Kräfte die schwere Aufgabe gelöset haben, das Schöne hervorzubringen.

Indeß, sagte er auf die Wanduhr blickend, während ich Ihnen ohne Unterbrechung vorschwätze, ohne vorher ausgemacht zu haben, ob Sie mich wohl auch anhören

mögen, ist die Zeit schon herangerückt, in welcher ich die Börse besuche, wo es für mich doch immer noch Einiges zu besorgen giebt. Da in diesem Lande die Hypotheken nicht sonderlich gesichert sind, die Gelegenheit, Grundeigenthum zu erwerben beschränkt ist, so pflege ich meine Capitalien stets in Bewegung zu erhalten, und den Umständen daher einige Aufmerksamkeit zu schenken. Gestatten Sie mir, meinen Besuch zu wiederholen, oder kommen Sie einmal den Mittag, oder den Abend zu mir, wenn es Ihnen anders genehm ist, mit mir allein zu plaudern; denn es besuchen mich wenig Leute, da ich keine reich besetzte Tafel halte, welche hier zu Lande der Köder ist, vermöge deß man allerley leeres und langweiliges Volk herbeylockt, um, während man an Leib und Seele schmachtet, den Ruf zu erlangen, daß man ein offenes und großes Haus halte.

Der Landsmann, dem, wie allen diesen lebhaften Leuten, noch im Weggehn bald das eine, bald das andere beygefallen war, entfernte sich doch endlich zu meiner größten Beruhigung, da es die höchste Zeit schien, mich anzukleiden, um mit dem Freyherrn zum deutschen Gesandten zu fahren, dem ich um nichts in der Welt in diesem Augenblicke hätte Anstoß geben mögen. Ich übereilte daher meinen Anzug, um mit dem Freyherrn, welcher bereits völlig angekleidet war, in das Gesandtschaftshotel abzufahren, wo man uns, wie ich bemerken konnte, ungeduldig erwartet hatte. Der Gesandte, welcher den Freyherrn mit Auszeichnung, mich selbst mit vieler Güte empfing, gab alsobald das Zeichen zum Auftragen der Mahlzeit. — Offenbar legte er einigen Werth auf die

Freuden der Tafel, prüfte und würdigte jegliche Speise, und würzte seine Weine uns Gästen durch die umständliche Angabe der Lage und des Gewächses, selbst der Umstände, unter welchen manche seltenere Arten in seinen Besitz gelangt waren. Endlich ward uns, wie ich gehofft hatte, auch von dem Könige der Weine, dem edlen Tokay, ein Gläschen eingeschenkt; das dargereichte Exemplar gehörte zu einer längeren Folge von Flaschen, welche ein Oheim des Gesandten der kaiserlichen Huld Joseph's des Ersten zu danken und auf diesen seinen Neffen vererbt hatte. Die Kennermiene, mit welcher ich Farbe, Blume und Geist der Prüfung unterwarf, brachte mir die Gunst meines Wirthes zuwege, auf dessen Wink mein Glas zum zweyten und dritten Male sich wiederanfüllte, was ich keinesweges verschmähete.

Zehntes Capitel.

Verdrüßliche Händel.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, begaben wir uns sehr wohlgemuth nach Hause, um uns umzukleiden und in das Schauspiel zu gehen, wo an diesem Abend eines der Meisterstücke des größten Dichters unserer Tage sollte aufgeführt werden. Indeß stand es im Buche des Schicksals geschrieben, daß ich selbst in einer ganz anderen Tragödie, der verdrüßlichsten und weinerlichsten, welche es in der Welt nur geben mag, die Hauptperson übernehmen sollte. Schon auf der Treppe begegnete mir mein guter Johann verlegen, unwillig, bestürzt, und berichtete mir, daß mein Vorzimmer mit Leuten angefüllt sey, welche schon seit einer Stunde meiner Ankunft harrten. Ihre Absicht habe er allerdings nicht errathen; doch sey es ihm ganz unheimlich worden, bey dem Gemisch von drohenden Reden, weibischem Jammern und abwechselnd sich ergebendem Weinen eines ziemlich erwachsenen Knaben, welcher zu dieser Gesellschaft zu gehören scheine. Sie seyn, als er die Thüre geöffnet habe, mit Uebermacht in's Vorzimmer eingedrungen und würden auch von den anstoßenden Gemächern Besitz genommen haben, wären diese nicht glücklicher Weise verschlossen.

Ziemlich unwillig eilte ich in Gesellschaft des Frey-

herrn hinauf in das Vorgemach, wo das Völkchen bereits auf meine Ankunft vorbereitet war und mich durch eine höchst theatralische Anordnung wahrhaft überraschte. Eine schwarz gekleidete Dame in noch blühendem Alter eilte mit ausgebreiteten Armen und mit dem Ausrufe, o! mein Gatte, mein Gatte! mir entgegen, umhalsete mich, ehe ich zur Besinnung kam und sank alsbald ohnmächtig an mir hin, so daß ich nicht wohl vermeiden konnte, sie aufzufangen und zu unterstützen. In eben dem Momente umklammerte der kleine Range meine Kniee, indem er in einem widrigen Nasenton unabläßig schrie, Mama, Mama, ist das der Papa? Um das Verwickelte meiner Lage auf's Höchste zu bringen, stellte sich ein ältlicher Mann mit vorragender Tabacksnase und ächter Banditenlarve mir gegenüber und hielt mir eine Standrede voll von Drohungen, Vorwürfen und wohlangebrachten Anmahnungen, zu meiner Pflicht zurückzukehren. Am ganzen Handel war nichts mir so ärgerlich, als die Miene des Freyherrn und selbst des ehrlichen Johann, denen man's deutlich ansah, daß sie den Leuten Wort für Wort Glauben beymaßen und im Stillen mich für ein wahres Rabenherz erklärten. Es gelang mir indeß den kleinen Rangen von mir zu schleudern, die Dame sachte auf einen Stuhl zu legen, worauf ich den Lohnbedienten herbeyrief und ihm auftrug, unverzüglich eine Polizeywache herbeyzurufen.

Auf den weiblichen Theil der Gesellschaft schien dieser Wink nicht den angenehmsten Eindruck zu machen; hingegen waffnete sich der padre nobile dieser Schelmenbande mit einer vielleicht nur gekünstelten Fassung, und

ließ nicht ab, die ungereimtesten Reden herzusagen, welche den emphatischen Stellen der heut zu Tage aufkommenden bürgerlichen Tragödie so gleichsah'n, daß ich in Zweifel gerieth, wo etwa das Original zu suchen sey. Endlich, nach einer höchst verdrüßlichen Stunde erschien ein Polizeybeamter mit einigen Häschern, dem ich in wenig Worten hinsichtlich des lästigen Ueberfalles meine Beschwerde vortrug, und ihn ersuchte, mich auf die geeignetste Weise zu befreyen und diese Leute zu nöthigen, wenigstens für heute Abends die Belagerung aufzuheben.

Der Polizeybeamte durchschaute sein Publicum auf den ersten Blick und schlug mir vor, der Sache eine summarische Wendung zu geben. Sie stellen die Behauptung auf, sagte er zur traurenden Dame, daß jener Fremde dort ihr Gatte sey? Ja, erwiederte sie, und dieser unglückliche Knabe ist die Frucht unserer Liebe. Der padre nobile wollte ihr nunmehr zu Hülfe eilen, ward indeß vom Beamten zur Ruhe verwiesen, welcher die Dame ferner befragte, wie alt der Knabe sey, in welche Zeit ihre Verbindung mit dem Fremden einfalle; auf welche Veranlassung er sie ersuchte, sich einiger näheren Umstände zu erinnern, welche unstreitig behülflich seyn dürften, ihre Ansprüche rechtlich zu begründen. Dieser Knabe, antwortete sie, ist nunmehr zehen Jahre alt; er ist im October geboren worden. Die Bekanntschaft des Fremden, sagte sie ferner, habe ich, zu meinem Unglück, vor etwa zwölf Jahren auf einem Balle angeknüpft, an welchem er mich zum Menuet aufzog. Später habe ich ihn stets im Hause meiner nunmehr verstorbenen Mutter gesehn, welche unsere Liebe begünstigte, weil sie aus

Unkunde der Welt, seinen Betheuerungen glaubte. Bald nachdem es sich zeigte, daß ich ein Unterpfand seiner Liebe unter meinem Herzen trug, verschwand er aus Paris, und es war uns nicht möglich, seine Spur wiederaufzufinden, bis ein glücklicher Zufall uns seine Rückkehr entdeckte. Wie heißt denn dieser Herr? fragte der Beamte. Sie hatte es offenbar vergessen, doch half ihr Begleiter aus, indem er rasch einfiel, und meinen Namen, obwohl mit erheblichen Verstümmelungen, herausrief. Nun wohl, erwiederte der Polizeybeamte, Sie haben mit vieler Klugheit geantwortet, Madam. Sagen Sie mir nun, mein Herr, wie lange ist's, seitdem Sie Paris das letzte Mal besucht, oder verlassen haben? Siebenzehn Jahre und einige Monde. Können Sie beweisen, daß Sie innerhalb dieser Zeit sich stets an anderen Orten aufgehalten haben? Allerdings, erwiederte ich, denn ich stand mit Ausnahme des letzten Jahres in dieser ganzen Zeit stets in den Diensten eines deutschen Hofes, welcher mich unablässig bald daheim, bald auswärts beschäftigt hat, worüber ich nöthigenfalls vollgültige Zeugnisse herbeybringen kann. Welcher Verrath, welche Grausamkeit! rief der padre nobile; indeß ermunterte ihn der Beamte von Neuem zur Ruhe, indem er dem ganzen Verhöre mit den Worten ein Ende machte, daß er von dieser Bande bereits üble Kunde besitze; mithin, da kein Grund vorhanden sey, an der Wahrheit meiner Aussage zu zweifeln, sie einstweilen in Gewahrsam nehmen wolle, um ihre anderweitigen, gewiß ziemlich verwickelten Verhältnisse mit der gehörigen Muße zu untersuchen. Er empfahl sich mir, indem er versprach, mir

von dem Ausgange Kunde zu ertheilen, und gewiß konnte er das ihm zugedachte Gratiale nicht wohl in Anwesenheit der Gegenparthey in Empfang nehmen.

Als nun das Vorzimmer gereinigt war, ließ ich zunächst die Fenster öffnen, dann meine Zimmer aufschließen, um mich von der Anstrengung und besonders von dem Verdrusse auszuruhn, dessen ich mich doch nicht so ganz hatte erwehren können. Vor allen Dingen versuchte ich, den Freyherrn, welcher mich noch immer mit Blicken des Zweifels und Vorwurfes betrachtete, von seiner Täuschung und übereilten Leichtgläubigkeit zu überzeugen, indem ich ihn bat, diesen Vorfall als ein Beyspiel jener unzähligen Gaunereyen, welche in Paris sich täglich zutragen, unmittelbar in seinen eigenen Nuzzen zu verkehren, sich darin zu spiegeln und fürder dem Scheine nicht zu trauen, da man nicht verfehlen werde, auch nach ihm das Garn auszuwerfen. Bey jedem Vorfalle dieser oder ähnlicher Art möge er sich ungesäumt an die Polizey wenden, welche thätig und wachsam sey, und den Fremden sehr bereitwillig gegen die Ränke der unberufenen Gauner in Schutz nehme.

Während dieser Winke und Belehrungen empfand ich eine plötzliche Abnahme meiner Kräfte. Die Ueberraschung, der Aerger, die Anstrengung, jene grausamen und nichtswürdigen Angriffe mit Ruhe zu ertragen und mit Fassung abzuwehren, hatte, so unmittelbar nach einer reichlichen Mahlzeit, meine Verdauung gestört, meine Lebensgeister abgespannt, so daß ich das Bedürfniß fühlte, mich in's Bette zu begeben. Kaum hatte ich mich ausgestreckt, so meldete sich alsobald ein ziemlich heftiges Fie-

der, welches meinen besorgten jungen Freund veranlaßte, noch spät Abends einen Arzt herbeyzurufen, bey dessen Wahl der Zufall uns ganz glücklich leitete. Indeß mußte ich vierzehn lange Tage das Bett hüten und erholte mich nur langsam, weil indeß die Witterung ganz winterlich geworden und der freyen Luft nichts weiter abzugewinnen war. Mein Arzt versicherte mich, daß er einen Schlagfluß befürchtet habe; so gefährlich sind die Folgen des Aergers bey angefülltem Magen!

Der Freyherr hatte bis dahin mein Zimmer kaum verlassen, mit so viel Geduld, Sorglichkeit und Liebe mich gepflegt, daß ich wiederum einmal recht sinnlich an den Werth eines guten Gemüthes erinnert ward, welches in vorkommenden Fällen mehr ausgiebt und vorhält, als Witz und Geist und andere unterhaltende Eigenschaften, denen ich übrigens ihren eigenthümlichen Werth nicht abspreche. Auch ward ich durch einen Brief des Grafen erfreut, mit einer Beylage von der Hand seines nunmehrigen Schwiegersohnes, des Obristen. Was in meiner gegenwärtigen Lage beglückt ist, oder zu seyn scheint, habe ich, schrieb dieser letzte, besonders Ihnen zu danken, werthester Freund, weßhalb Sie unter meinen näheren Bekannten den Anspruch besitzen, der erste zu seyn, dem ich meine gestern vollzogene Verehlichung anmelde. Der Graf giebt uns gegenwärtig sehr glänzende Feste, hat uns mit den Gütern dieses Lebens so reichlich überschüttet, daß wir der Verpflichtung, welche er uns auflegt, an dem Hofe meines jetzigen Gebieters mit Aufwand zu leben, allerdings ohne die übliche Aufopferung wesentlicher Bedürfnisse werden nachkommen können. Zu mei-

ner unsäglichen Beruhigung zeigt die Gräfin zwar keine Leidenschaft, worauf ich allerdings auch nicht Anspruch mache, doch eine gewisse milde und gütige Hingebung, wie sie unter allen Umständen einer Gattin wohl ansteht. Der Aufenthalt bey ihrer Base scheint wohlthätig auf sie eingewürkt zu haben; ich freue mich daher in einigen Tagen dieser außerordentlichen Frau, welche wir im Vorbeygehn besuchen werden, meine Hochachtung und meinen Dank zu bezeugen. Ich habe in der Hauptstadt eine sehr ansehnliche Wohnung gemiethet und werde die Flitterwochen meiner Ehe, mehr aus Rücksicht, als aus Neigung, mit allem Glanze feyern, dessen man nur in meinem neuen Aufenthalte gewohnt ist. Ich freue mich, wahrzunehmen, daß meine Gattin an solchen Nichtswürdigkeiten so wenig Gefallen findet, als ich selbst, was mir die Aussicht gewähret, mich bisweilen zurückzuziehen und eines ruhigen und edler beschäftigten Lebens zu genießen.

Einige Tage vor der gestern erfolgten Vermählung meiner Tochter, meldete der Graf, hatte ich das Vergnügen, dieselbe nach einer, bey jetziger Jahreszeit, beschwerlichen Reise bey mir eintreffen zu sehn. Noch immer hat sie die Zurückhaltung nicht abgelegt, von welcher in meinem letzten die Rede war; indeß erschien ihr Benehmen mir im Ganzen ungleich weicher und gütiger, wie ich denn selbst mit meinem Schwiegersohne mich mehr und mehr ausgleiche und aussöhne. Für die Herzlichkeit, welche dieser Ehe fehlt, wird hoffentlich der Verstand und die Herrschaft über sich selbst einigen Ersatz gewähren. Ihre sonstige Umgebung hat meine Toch-

ter mit einer Güte und Liebe entlassen, welche Alle in Thränen zerfließen machte. Für die Bedürftigen ist gesorgt worden; die Uebrigen haben ein neues Präsidium gewählt und beschlossen, ihr Unwesen fortzusetzen. Ich befürchte, daß meine Tochter durch die magische Gewalt, welche sie ausübt, so oft sie will, einen Haufen halbweg vernünftiger Menschen zu unverbesserlichen Thoren umgeschaffen habe. Glücklich, wer bey Zeiten dem Zauber dieser Circe entrückt worden! Nicht wahr, mein lieber Rath?

Noch einige Abende habe ich dem Geräusch und den Festen bestimmt, welche aus meinem Schlosse einen wahren Feengarten gemacht haben. Der Maler, der Gärtner, die Kappelle, die Dichter, der Haushofmeister, die Köche, Alles, Alles bietet seine besten Kräfte auf, dieses nun bald verödete Haus zum letzten Male zu verherrlichen. Ihr Eifer bezeuget, wie sehr Alle meine Tochter lieben, welche in der That noch niemals so schön, so anmuthig, so huldreich gewesen ist, als jetzt. Nur gegen mich ist sie fremd, obwohl nicht mehr mit jener Schnödigkeit und Härte, über welche ich mich neulich gegen Sie beklagte. — Wenn Alles vorbey ist, flüchte ich mich zu Ihnen. Nach Empfang dieser Zeilen können Sie jeden Abend auf meine Ankunft zählen. Ich habe Ihnen mein Haus aufgegeben; ich bitte Sie, senden Sie bisweilen dahin und gönnen Sie mir das Vergnügen, Sie unmittelbar nach meiner Ankunft zu umarmen.

Ich versäumte nicht, täglich im Hause des Grafen nachfragen zu lassen. Indeß versagte mir der Arzt das

Vergnügen, diesen innigen Freund nach dessen endlich erfolgten Ankunft alsobald aufzusuchen. Er wollte meinen Hausarrest noch immer nicht aufheben, weßhalb ich mich begnügen mußte, den Grafen durch ein Briefchen von meinem Unfalle zu benachrichtigen und ihn zu bitten, wenn seine Ermüdung es etwa gestatten sollte, sich selbst in meine Wohnung zu bemühen. Erst nachdem er von seiner etwas übereilten Reise sich erholt hatte, vermochte er, meinen Wunsch zu erfüllen. Doch ward meine Befriedigung durch die Wahrnehmung getrübt, daß er seine gesunde Farbe verloren und in allen Zügen seines Gesichtes etwas Scharfes und Spitziges angenommen hatte, was ihm um einige Jahre älter aussehn machte, als wenig Monde zuvor; ihm etwas Hohles und Geisterhaftes gab, was mich mit Besorgniß und Grauen erfüllte. Da, Dank sey es der Aufmerksamkeit meines Arztes, mein Aeußeres durchaus keine Spur der überstandenen Krankheit an den Tag legte, schämte ich mich in meine Seele hinein, den Grafen, welcher ohne sich dessen bewußt zu seyn, kränker war, als ich selbst, aus seinem Hause und bis in meine Wohnung bemüht zu haben. Doch war es wohl nicht zum ersten Male, daß der Sterbende dem Gesunden einen Krankenbesuch machte; wie über Alles, so täuschen wir uns bisweilen selbst über den wahren Zustand unserer Leibeskräfte.

Eilftes Capitel.

Auctor wiederholet seinen Besuch bey dem Kunstfreunde und verwickelt sich, in Folge dort angehörter tiefsinniger Gespräche, in metaphysische Spitzfündigkeiten.

Meinem alten Landesmanne, welcher mein Krankenzimmer häufig besucht hatte, schien es gewissermaßen ein Bedürfniß des Gemüthes, meine erwachende Kunstliebe auf alle Weise zu pflegen und groß zu ziehen. Sobald ich wiederum ausgehn durfte, führte er mich in die Sammlungen des Königes, der Prinzen und anderer Großen des Reiches, suchte überall mir das Auge zu öffnen und, was ihm selbst besonders lieb war, auch mir werth zu machen. Endlich bewog er mich, mit ihm gemeinschaftlich bey jenem Kunstfreunde zu speisen, dessen reiner Sinn und edle Wärme mir, wie er bemerkt hatte, eine vorzügliche Achtung einflößte.

Nach einer mäßigen, doch wohlbestellten Mahlzeit begaben wir uns in sein Bilderzimmer, welches wenige, doch ausgesuchte Stücke enthielt, selbst einen Raphael, obwohl die übrigen Kenner dieses schätzbare Bild ziemlich einstimmig für ein Schulwerk erklärten. In einem Seitenzimmerchen waren Zeichnungen von Raphael und Giulio aufgestellt, deren Aechtheit Niemand in Zweifel

zog.

zog. Doch hatte er uns eigentlich dahin gelockt, um einen Abdruck des Kindermörders von Marcantonio vorzuzeigen, welcher, wie er sich schmeichelte, das vielbewunderte Exemplar des Kunsthändlers in einigen Feinheiten noch übertreffen sollte. Es ward darüber sehr viel hin und hergeredet, nach dem Hause des Kunsthändlers gesendet, um dessen Abdruck herbeyzuholen, und zuletzt entschieden, daß jener erste zu schwarz, oder zu reich an Farbe sey und hiedurch in den Uebergängen der Gesichtsformen einige Feinheiten des Kupferstechers verhehle, welche der etwas hellere Abdruck des Kunsthändlers deutlicher an den Tag lege. Der Kunstfreund ward hiedurch ein wenig verstimmt, konnte jedoch nicht umhin, die Richtigkeit dieser Bemerkung gelten zu lassen, auf welche Veranlassung er dem Gespräche eine allgemeinere Wendung gab und von Neuem in das Lob Raphael's einstimmte. Welche unnachahmliche Schönheit, sagte er, liegt in der Anordnung, Stellung und Wendung dieser Figuren! Wie gemein und häßlich erscheint, mit diesem Bilde verglichen, die Auffassung desselben Gegenstandes von Guido, Poussin und anderen, deren Darstellungen, ich weiß nicht aus welchem Grunde, so großen Ruhm erlangt haben! Diese letzten haben den Affect ausdrücken wollen, wird man mir einwenden; jener hingegen nur die Schönheit gezeigt. Indeß fragt es sich noch, ob in dem Blatte des Marcantonio die milde Bezeichnung des Affectes der Frauen, der gleichgültige Ausdruck in den Schergen, nicht immer noch viel inniger, wahrer und zutreffender sey, als die beynahe hündische Wuth jener Mutter in dem Gemälde des Poussin, als die, wie mir

scheint, ganz gedankenlosen Verzerrungen der Gesichter in jenem Guido.

Wie gewöhnlich, fiel ihm der Encyclopädist in's Wort, bezeigen Sie sich ungerecht, sobald Sie die Verdienste späterer Maler berühren; übrigens will ich Ihnen zugeben, daß Raphael, oder nur Marcanton, denn, genau genommen, wissen wir doch nicht einmal ob dieser Stich nach Raphael's Erfindung, oder nur in dessen Geschmack gemacht sey, in seiner Zusammenstellung eben nur Schönheit hat zeigen wollen. Allein, was ist die Schönheit? Ich stehe gegenwärtig im Begriffe, diesen Artikel für die Encyclopädie zu bearbeiten, und es wird mir zur Belehrung gereichen, zu vernehmen, was sowohl Sie selbst, als die übrigen Herrn, bey diesem Worte sich denken.

Die höchste Schönheit ist in Gott, sagte der Schwülstige mit aufgeblasener Brust und wollte fortfahren, als der Schriftsteller ihm schnell in's Wort fiel und hinzusetzte: wie Winckelmann uns sagt, was Jenen sogleich verstummen machte. Diese Phrase lautet allerdings gar hoch und vornehm, sagte er ferner; sie ist in gewissem Sinne auch verbindlich, so daß ich, so oft ich sie lese, Gott Vater aus den Wolken herabwinken sehe und ihn sagen höre: zu schmeichelhaft, mein Herr! Indeß möchte damit doch nicht so gar viel gewonnen werden, da wir eigentlich doch nicht wissen, wie der himmlische Vater von Angesicht gebildet ist, also mit der billigen guten Meinung von seinem günstigen Aussehn doch noch keinesweges einen Maßstab für die Schönheit dieser irdischen Dinge gewinnen. Ich dächte, wir sähen die Sache ein wenig mehr auf menschliche Weise an und suchten

das Schöne unmittelbar aus dem Mittelpuncte aller Empfindungen, aus der Liebe, zu erklären. Zeus sagt in den Göttergesprächen des Lucian zum Hermes: gehe zum Paris und melde ihm, daß Zeus ihm befehle, den Göttinnen Recht zu sprechen, zu entscheiden, welche die schönste sey, weil er selbst schön ist und auf die Dinge der Liebe sich verstehet. Dieser Wink eines geistreichen Schriftstellers ist sicher der Beachtung werth und ich denke, von demselben ausgehend, meinem Ziele so ziemlich nahe zu kommen.

Ich fürchte, sagte der Landsmann, daß Sie auf dem Wege sind, den Reiz, oder den Gesellschaftsreiz, mit der Schönheit zu verwechseln; also den Theil mit dem Ganzen, denn ich läugne keinesweges, daß der Begriff des Reizes in jenem allgemeineren der Schönheit, obwohl nur als ein untergeordneter Begriff, vorhanden sey.

Ich antworte Ihnen nicht, sagte der Schriftsteller, weil ich mir's zum Gesetze gemacht habe, während ich schreibe, zwar Alle, die mich belehren wollen, zu vernehmen, doch meine eigenen Gedanken verborgen zu halten, bis sie, die nöthige Reife erlangt zu haben, mich bedünken wollen.

Mir selbst, bemerkte der Kunstfreund, ist, ich gestehe es, die Untersuchung der Begriffe, Schönheit und Schönes, von jeher sehr lästig gewesen. Ein natürlicher, vielleicht der Ausbildung und Schärfung empfänglicher Sinn erfähigt, das Schöne zu entdecken und zu genießen. Dieses Schöne ist, wie mich die Erfahrung lehrt, höchst mannichfaltig, daher gewiß unendlich schwer, in einigen allgemeinen Worten auszudrücken, oder zu be-

stimmen, was das Schöne sey, worauf dessen Schönheit beruhe. Gewiß dürfte, wer davon sich Rechenschaft ablegen will, gar leicht den Geschmack, oder den Sinn für das Schöne einbüßen; denn unsere Genüsse ertragen im Allgemeinen nichts weniger, als die Zerlegung ihres Gegenstandes, die Untersuchung ihres Ursprunges. Eigentlich sollte es von allen Untersuchungen dieser Art für immer abschrecken, daß Hogarth durch seine, wie ich höre, sehr geistreichen Gedanken über das Schöne, oder gelegentlich des Schönen, doch am Ende nichts erreicht hat, als nur den traurigen Ruhm, im Häßlichen, Widerwärtigen und Schauderhaften das Unerhörteste geleistet zu haben.

Das kommt daher, sagte der Encyclopädist, daß er der gemeinen Natur sich angeschlossen und nicht dahingestrebt hat, durch Nachahmung der besten Vorbilder das ideale Schöne ganz sich anzueignen.

Weder die gemeine, entgegnete der Landsmann, noch die seltene, oder ungemeine, noch irgend eine andere Art und Weise der Natur kann bey'm Hogarth in Frage kommen. Denn es fehlt ihm sowohl die tiefere Kenntniß, als besonders auch die feinere Beobachtung der Natur, kurz, er ist mit anderen Worten, ein Manierist. Allein man ergiebt sich nun einmal der Gewohnheit, Alles, was in den Künsten aus Trägheit, Unwissenheit, oder aus Mangel an Genie und Talent mißlingt, der lieben Natur ganz in die Schuhe zu gießen.

Wir wissen längst, sagte zu diesen Worten ein stiller, nachdenklicher Mann, welcher bisher nicht gesprochen hatte, daß Sie, nicht einmal die Griechen ausnehmend,

die allein richtige Ableitung von der Idee verläugnen, daß Sie kurzum ein hartnäckiger Empiriker sind.

Durch den unerwarteten Seitenangriff überrascht, faßte sich der Landsmann nicht früher, als nachdem sein Zorn eine gewisse Höhe erreicht hatte. Hartnäckig? sagte er darauf mit Eifer; statt dieses häßlichen Wortes würden Sie höflicher: beharrlich, oder consequent gesagt haben. Allein auch der Empiriker ist nach Ihrer Sinnbestimmung eine Grobheit, durch welche Sie mir das Recht verleihen, Ihnen zu antworten, daß Sie ein hartnäckiger Formalist sind, welcher, in gewisse Stichworte und Kunstausdrücke eingewickelt und verpuppt, nicht mehr in anderer Leute Sinn und Meinung sich hineinfinden kann. — Bin ich denn etwa um ein Haar breit mehr Empiriker, als Sie selbst, der Sie auf Sprachgelehrsamkeit und Belesenheit stolz sind und täglich über die einreissende Vernachlässigung dieser Studien Klage führen? Ist es etwa kein Empirismus, wenn Sie den Dichtern und Denkern als etwas Unerläßliches auflegen, daß sie jene im Fortgang der Zeit entstandene Begriffsentwickelung, die Sprachen und deren Literatur, durch ein fortgesetztes Wahrnehmen, Beobachten, Vergleichen und Prüfen sich in's Gedächtniß fassen? Ist dieses, ist irgend ein anderes gleich ernstliches und förderliches Studium weniger empirisch, als das rechte und allein gedeihliche Naturstudium des Künstlers? — Ja, ja, es ist eine hartnäckige Albernheit, bey der Inconsequenz zu beharren, in welcher Sie befangen sind. Denn Inconsequenz ist es doch wahrlich, dem menschlichen Geiste in irgend einer seiner Beziehungen und Thätigkeiten eine

von allen übrigen durchaus abweichende Weise der Entwickelung auflegen zu wollen. — Bedenken Sie nur, setzte er etwas beruhigter hinzu, da Sie doch eigentlich ein wohlwollender Mann sind, daß hier das Heil der Kunst, wie besonders der Künstler selbst zur Entscheidung kommt. Denn, was soll aus den guten, doch nun einmal zur Faulheit geneigten Leuten werden, wenn es Ihnen und Ihren Sinnesgenossen künftighin einmal gelingen sollte, sie zu überreden, die trockene Gründlichkeit des Wissens und Könnens, oder die freylich schon heitere und aufregende, doch nicht selten beschwerliche Beobachtung der einzelnen Erscheinungen dürfe, statt sie zu fördern, vielmehr sie von ihrem Ziele ablenken? Werden sie nicht auf den Rücken sich niederlegen, vielleicht nicht einmal auf weiches Gras, oder reinliche Betten, und in stiller Ruhe erwarten, daß in ihrem geheimsten Inneren die Idee sich rege; dann verdrossen auf der Leinwand herumsudeln und mit dem Himmel darüber hadern, daß es so weit sey vom Gehirne zu den Fingerspitzen; auch im Bewußtseyn ihres göttlichen Geistesfünkleins dem ungeschlachten Pinsel jede Unart nachsehn?

Durch solche Nutzanwendungen, erwiederte der nachdenkliche Mann, suchen Sie etwas rabulistischer Weise die Frage zu verwirren. Das ist ja eine captatio, wenn nicht benevolentiae, doch irgend einer auf diese gegründeten Empfindungsart. Allein es bekümmert sich die Theorie nicht um die Praxis. Möge die Welt untergehn, wenn nur die Wahrheit gerettet wird. Und in dieser Beziehung und Hinsicht werde ich nimmer nachgeben können, sondern stets behaupten müssen: die Kunst

sey nicht Nachahmung oder Wiederausprägung von sinnlichen Wahrnehmungen, sondern Ausdruck und Offenbarung eines in der menschlichen Seele fortglimmenden göttlichen Lichtes und Feuers.

Nun denn in aller Welt, sprach darauf der Landsmann voll Grimmes und höchst ungeduldigen Aergers, wo habe ich wohl jemals die Kunst von sinnlichen Wahrnehmungen, oder von einem platten äffischen Triebe der Nachahmung ausgehen lassen? Es ist etwas Verzweifeltes, mit Leuten zu reden, oder zu thun zu haben, welche nichts im Zusammenhange auffassen wollen, oder können, stets an einzelnen Wörtchen und Sätzchen hängen und kleben bleiben. — Hätten Sie nur jemals mich recht anhören und verstehen wollen, so würden Sie sich erinnern, daß ich jene schon im Alterthume verbreitete Ansicht, die Kunst entspringe aus einer launenhaften und zufälligen Nachäffung sinnlicher Erscheinungen, stets verworfen und oft genug bestritten habe; so würden Sie sich erinnern, daß ich jede, und sogar die holländische Kunstepoche von irgend einer Art der Begeisterung anheben oder ausgehn lasse. Freylich vermeide ich dabey, des Wörtchens Idee mich zu bedienen, weil dasselbe einestheils für den unendlichen Gehalt und Reichthum des Geistes zu arm und zu allgemein, anderentheils auch schon zu abgenutzt, zu verbraucht und, fast möchte ich sagen, selbst zu trivial ist, seit alle Thoren und Flachköpfe lieben, mit dessen leerem Schalle ihre hohlen Backen aufzublasen. Da indeß, was Sie Idee nennen, doch wohl nicht ganz außerhalb jener tiefen Aufregung und hohen Richtung aller Gemüths- und Geisteskräfte lieget,

welche mir Begeisterung heißt, so bin ich berechtigt, anzunehmen, daß ich im Wesentlichen mit ihnen übereinstimme, in so weit bloß vom tieferen Ursprunge, oder vom Princip der Kunst die Rede ist. Auszugleichen blieben demnach nur etwa unsere gegenseitig abweichenden Ansichten vom Gange der äußeren Entwickelung der Kunst überhaupt und jedes einzelnen Künstlers insbesondere. Da nun dieser, was Sie zugeben müssen, der Praxis der Kunst ganz gleichbedeutend ist; so betrifft Ihr Irrthum nicht die Theorie im strengsten Sinne, sondern nur die Theorie der Praxis, von welcher Sie vorhin ganz absehn wollten.

Sie sind zu freygebig, sprach hier der ebenfalls schon übersäuerte Nachdenkliche, und beschenken mich da mit einem Irrthume, den ich Ihnen noch nicht zugestanden habe. Mit Ihrer Begeisterung und den mancherley Dingen, welche Sie derselben beypacken wollen, ist, was ich Idee nenne, doch allem Ansehn nach keinesweges identisch. Die Idee, von welcher ich rede, ist eine in der menschlichen Seele fortlebende Erinnerung an jene Urgestalten, deren nektarduftende Umrisse viel lieblicher geschwungen, deren ambrosisch-fleischige Formen viel praller und gerundeter waren, als unter dem späteren gefallenen Menschengeschlechte der Natur noch zu erreichen möglich blieb. Diese Ideen erwachen in der menschlichen Seele anfangs wie dunkle Erinnerungen, werden aber durch vieles Nachsinnen immer deutlicher; auch hilft darin ein Künstler dem anderen, eine Generation der anderen; woraus sich erklärt, daß Künstler aus den

Kunstwerken bey weitem mehr erlernen, als aus der Natur. Die Natur erdrückt die Ideen der Künstler durch ihr materielles Unwesen, während die schönen idealen Kunstwerke sie erwecken, pflegen und nähren. Die Kunst ist demnach eigentlich ein Gegensatz zur, eine Absonderung von der Natur; wie der Tugendhafte den Umgang mit den Verderbten, so hat der Künstler, in dessen Seele das heilige Feuer erwacht ist, vor der unreinen Natur sich zu behüten. Obwohl ich nicht etwa läugnen will, daß Künstler im letzten Augenblicke der Vollendung ihrer Idealgestalten etwas Modell, oder Natur hinzunehmen, da das Kunstwerk nuneinmal zwar ideal, doch zugleich auch natürlich seyn soll.

Papperlapapp! rief der Landsmann. Bleiben Sie doch wenigstens in Ihrer Consequenz. Wenn auch von einem Hirngespinnste ausgehend, so ging es doch bis zuletzt ganz folgerecht. Allein was denn haben Sie da noch Ihren Idealgestalten einige Scrupel Natur anzuleimen? Ist es etwa ein Scrupel an Ihrem eigenen System, was Sie veranlaßt, ein so mechanisches Auskunftsmittel zu ergreifen? — Wenn der alte Schalk, auf den Sie sich stützen, Sie überhaupt richtig und nicht, wie ich fürchte, an der Nase herumführt, so mußten Ihre Künstler doch schon ohne die Zubuße von etwas Natur mit ihren Idealen fertig werden können. Und weßhalb denn überhaupt Ihren Idealgestalten etwas Natur anschweissen?

Nun, sagte der Nachdenkliche, damit sie nicht zu leer erscheinen.

Ha, ha, ha! lachte der Landsmann und wir alle stimmten ein, obwohl wenige dem Gespräche mit Aufmerksamkeit gefolgt seyn mochten.

Ueberhaupt erschien mir dieses allgemeine Gelächter nur als ein Versuch, die gute Laune wiederumherzustellen, welche das heftige Zanken meines wackeren Landsmannes auffallend gestört hatte. Ich lobe mir den milden, versöhnlichen Ton der parisischen Geselligkeit, deren ebener, glatter Spiegel nicht die kleinste Verletzung des Anstandes erträgt. Auch unser gütiger Wirth, der Kunstfreund, schien durch jenes laute Gespräch in seinen Ansprüchen gekränkt zu seyn, ward einsylbig und entließ die Gesellschaft bey'm allgemeinen Aufbruche minder liebreich, als zuvor.

Ist es zu ertragen, sagte der Landsmann, sobald wir allein waren, ist es zu ertragen, dieses Gemisch von angelerntem Mysticismus und angeborener Stumpfheit des Geistes? Diese Leute sind in dem Maße an's Borgen gewöhnt, daß sie zur Rechten bey'm Himmel, zur Linken bey den irdischen Erscheinungen anklopfen, und sich versprechen, es werde denn am Ende doch, wenn jeder Nachbar auch nur ein Kleines hergiebt, daraus noch immer ein hübsches Sümmchen sich zusammenbetteln, ein artiges Bildchen sich zusammenleimen lassen. Und dabey bekümmert sie auch gar nichts als die Gestalt! als wenn Form und Linie Alles wäre, was der Künstler überhaupt zu geben hat und giebt. Lieber Himmel? sollte es denn nicht möglich seyn, den Menschen begreiflich zu machen, daß Schönheit, weil es ein Begriff ist, nothwendig auch zu den begreiflichen Dingen gehört;

daß man damit anfangen müsse, des Begriffes, der doch am Ende zu begreifen ist und begriffen werden soll, recht deutlich sich bewußt zu werden, ehe man über die Erscheinungen und Dinge, welche ihm unterzuordnen sind, einen vernünftigen Gedanken fassen und hervorbringen kann. Allein, ich sehe wohl, daß Sie nach Hause verlangen, daß hier überhaupt nicht der Ort und die Stelle ist, auf ein so weites Thema sich einzulassen. Also leben Sie wohl und haben Sie Nachsicht mit meinem Eifer, dessen eigentlichen Grund ich ein ander Mal Ihnen erklären will, wenn Sie dazu die nöthige Geduld und Ausdauer mitbringen wollen.

Nachdem wir Abschied genommen, trat ich etwas ermüdet bey mir ein, fand aber das Haus nicht leer, sondern den Freyherrn in Gesellschaft einiger Thoren von gutem Tone, deren Umgang er sich gewählt, vielmehr nur hat aufdrängen lassen. Denn es läßt die Eilfertigkeit, mit welcher sie nach aufgehobener Tafel ihre Hüte zu ergreifen und sich zu entfernen pflegen, mir keinen Zweifel übrig, daß sie nur durch den vortrefflichen Ruf unseres Koches angezogen werden. Obwohl diese Art Gesellschaft im Ganzen mir etwas lästig fällt, so ertrage ich sie doch aus Rücksicht auf meinen jungen Freund, dem sie dient, in der Sprache sich zu üben und im Tone der großen Welt sich zu befestigen.

Zwölftes Capitel.

Herzensergießungen eines Sterbenden.

Nachdem die Gesellschaft sich aufgelöset und den Freyherrn mitfortgezogen hatte, begab ich mich in mein Studirzimmer, um nach den nothwendigsten häuslichen Anordnungen auch mein Tagebuch zu besorgen. Später fuhr ich zum Grafen, den ich, so sind wir Menschen! minder gern, sogar mit einigem Widerstreben besuche, seitdem sein Ansehn beginnt, mir schmerzliche Besorgnisse einzuflößen.

Ich fand ihn, zwar nicht kräftiger, doch aufgeregter, als vor einigen Tagen. Bey dem matten Scheine eines einzigen gedämpften Lichtes glaubte ich in seinem Antlitz eine gewisse Röthe wahrzunehmen. Mein Besuch, den er in der späten Stunde wohl nicht mehr erwartet hatte, schien ihm Freude zu machen. Lassen Sie uns, sagte er, als ich mich neben ihm niederließ, die wenigen Augenblicke der Kraft, welche mir übrig sind, dazu benutzen, Einiges, woran mir liegt, mit einander zu besprechen. Ich habe gerade eine recht gute Stunde; mein Kopf ist heiter, meine Zunge entbunden; auch fehlt es, so fühle ich, nicht an der nöthigen Spannkraft, mich eine längere Zeit mit Ihnen zu unterhalten. — Nur beängstigen Sie mich nicht durch Versicherungen des Gegentheiles dessen, was ich fühle. Diese so höchst bekannten

Complimente ärgern mich insgeheim, machen mich daher nicht gesunder, sondern noch um Vieles kränker. Wenn man es fühlt, wie sehr man im Sinken ist, verschmähet man die Theilnahme nicht, mag wohl auch sich beklagen und betrauern, aber nur in sehr vereinzelten Fällen belügen lassen.

Wenn ich nun bald nicht mehr seyn werde — ich bitte Sie, schweigen Sie — wenn ich nun bald nicht mehr seyn werde, kann es nicht fehlen, daß aus meinen früheren Lebensverhältnissen Manches Ihnen bekannt werde, was Ihnen bis dahin, in so fern Sie davon überhaupt irgend etwas geahndet, oder vermuthet haben, nur räthselhaft und beynahe geheimnißvoll vorkommen mußte. Nun liegt mir an Ihrer guten Meinung, an Ihrer billigen Beurtheilung meiner Schwächen und Versehen gar sehr Viel. Denn, unangesehn, daß ich in Ihrem Wohlwollen auch nach meinem Dahinscheiden fortzuleben wünsche, weiß ich, daß Sie die Meinigen, besonders meine Kinder, mit meinem Andenken aussöhnen werden, vorausgesetzt, daß es dazu nicht an den nöthigen Mitteln fehle, welche ich nunmehr Ihnen an die Hand geben will.

Wie so ganz anders erscheint der Zweck, oder die Bestimmung des Lebens denen, welche, gleich mir, im Begriffe stehen, dasselbe mit vollem, ja mit gesteigertem Bewußtseyn zu verlassen! — Ein sanftes Entschlummern, wie's wohl sich ergiebt, wird von Manchen als ein Glück gepriesen; doch tausche ich nicht mit denen, welchen ein solches Glück zu Theil wird. — Seit einigen Wochen bin ich ein neuer, ein geistig neugeborener

Mensch. Mit Verwunderung, doch ohne Reue, erinnere ich mich meiner früheren Verblendung über den Werth vieler Dinge, welche mir gegenwärtig höchst unwichtig erscheinen. Denn bey dem mir angeborenen Maße des Geistes lag es über meine Kraft hinaus, alle Eindrücke und Vorbilder meiner Jugend überwältigend, von Anbeginn zu sehen, wie ich gegenwärtig sehe. Reichthum, Rang und Familienehre haben zudem, neben dem eingebildeten auch einen würklichen Werth, welcher auf jenen ein günstiges Licht zurückwirft und jene Ueberschätzung des Vergänglichen und Hinfälligen, in welche ich selbst, gleich so vielen Anderen, verfallen war, in meinen Augen nicht wenig entschuldigt. Ein Besitz, welcher über den Nothbedarf weit hinausreicht, erhebt einsichtvoll-wohlwollende Männer zu einer Art von irdisch-örtlichen Göttern. Während der Unbegüterte auch mit dem besten Willen, mit der trefflichsten Einsicht nur etwa durch Gedanken und allgemeine Anregungen zu würken vermag, doch nur zu oft, der Beschränktheit seiner Lage, der Kleinheit seiner Sorgen unterliegend, für Allgemeineres den Standpunct verliert, wenn er ihn jemals gewonnen hat; kann hingegen der Reiche, wenn ihm nur der rechte Sinn, die wahre Bedeutung seiner Lebensbestimmung aufgegangen ist, hier mit geringem Aufwand ein aufstrebendes Talent, eine eben beginnende nützliche Thätigkeit auf so lange tragen und stützen, bis jene Schwäche überwunden ist, welche alles Entstehen begleitet, dort wiederum gemeinnützige Unternehmungen, deren Aufwand sogar eine ganze Gemeinde, einzeln genommen, auf das Nothdürftige beschränkter Familien

abschrecken dürfte, durch Hülfe und Zubuße, mit geringer Anstrengung für ihn selbst, in's Leben rufen. Die brittischen Biographieen, welche den hohen Adel, oder die großen Grundeigenthümer Englands, wenigstens jene der älteren Zeiten, in ein gar günstiges Licht setzen, haben von Jugend auf mir zum Vorbilde gedient und, wie ich mich zu überreden wünsche, entschieden mitgewürkt, mir den Wunsch und das Bestreben nach einem großen und wohlgeordneten Vermögen einzuflößen. Ich kann mir nichts schöneres, nichts edleres denken, als die Thätigkeit des großen Ormond, welcher in der Zeit der Elisabeth eine ganze Provinz des wüsten Irlands mit fleißigen und verständigen Colonisten besetzte, Straßen, Brücken, Häfen und Märkte anlegte, ein Wohlseyn um sich her verbreitete, welches allgemach das ganze Königreich würde durch Beyspiel und Ansteckung umgewandelt haben, wäre nicht durch die verderbliche Rebellion der Irländer kurz vor dem Untergang Karl's des Ersten Alles wiederum mit der Wurzel ausgerottet worden.

So viel von der Aristokratie des Capitales. Allein auch der Rang, oder die erbliche Ehre der Familien, hat, wenn er nur richtig verstanden wird, seine tiefbegründeten Vortheile. Er ist in gewissem Sinne ein, freylich nur zu oft gehaltloses, Symbol menschlicher Würde. Man hat daher zu keiner Zeit ganz ohne Nachtheil ihn aufgehoben und zerstört. Denn es ist der Glaube der Menschen an ihren eigenen Werth, es ist das Aufstreben zum Edleren und Besseren sehr eng mit dem Begriffe des Adels verknüpft. Blicken Sie nur in der Geschichte auf die Epochen unmittelbar nach dem Siege

der Demokratie über die Geschlechtsaristokratie, ein Ereigniß, welches unfehlbar eintritt, so oft die Aristokratie dem Demos mehr lästig, als ehrwürdig, mehr anmaßend, als furchtbar sich erweiset und zeiget. Ueberall werden Sie nach diesen, wie es scheint, nothwendigen Uebergängen von der Aristokratie der Geschlechter zu jener der Persönlichkeit, und der beweglichen, oder Geldmittel, eine gewisse Abnahme großmüthiger und edler Richtungen der Seele verspüren können. Nicht, als wenn ich annähme, der Adel der Geburt sey auch nothwendig der Adel der Seele; ich habe zu viel Erfahrung um nicht zu wissen, daß nichts ungewöhnlicher ist, als eine solche Uebereinstimmung gleichsam der Form und des Wesens. Aber das Ideal, welches bis zur Epoche der Umwälzung mehr noch der Menge, als dem Adel selbst vorgeschwebt, erscheinet während und nach der Umwälzung den Menschen als eine verwerfliche Nichtigkeit, weil man nuneinmal daran gewöhnt ist, die Kraft und Tugend aller Dinge nach ihrem Bestehen, oder Nachgeben abzumessen. Wäre es aber Gefahr, wäre es Folgen los, dieses plötzliche Aufgeben einmal aufgefaßter Begriffe und Vorstellungen?

Während der letzten Worte hatte ich mich auf alle die Fälle, auf welche der Graf mochte angespielt haben, der Reihe nach besonnen. Athen und Rom paßten durchaus. Allein, konnte ich nicht umhin ihm einzuwenden, was machen wir mit den kleinen Schweizercantonen? Kunst, Wissenschaft und feine Lebenssitte mag freylich dem armen Hirtenvolke fremd geblieben seyn. Doch, so weit seine Geschichte mir bekannt ist,

zeigt

zeigt sie die größte Uebereinstimmung mit den Umständen der allmähligen Rückeroberung Spaniens durch die germanisch-römische oder christliche Bevölkerung. Wie diese ihre Sitten und religiösen Ueberzeugungen, so eroberten jene das umliegende Land der Freyheit. Vielleicht stehen die guten Hirten noch im Vortheil, weil sie ohne allen Eigennutz einer Idee nachstrebten, was von den Spaniern nicht im gleichem Maße gilt, da sie Ländereyen und Herrschaften für sich selbst und ihre Nachkommen zu erwerben gesucht.

Freylich, sagte der Graf, begnügte sich das Hirtenvolk mit Raub und Brandschatzung, bisweilen wohl auch mit gemeinschaftlicher Obrigkeit über unterworfene Landgebiete, in welchen sie strenge Herrschaft geübt. Indeß dürfte ihr Verdienst sich schmälern lassen. Sie waren nicht in der Lage der spanischen Gothen, nahmen gegen ihre Nachbarn eine ganz andere Stellung ein, hätten daher, auch wenn sie wollten, doch nimmer ein eroberndes Volk seyn können. Uebrigens unterscheiden sich die kleinen Cantone, welche ich selbst bereiset habe, wesentlich von solchen Demokratieen, welche durch Verdrängung irgend eines aristokratischen Elementes entstehen. Nicht gegen die Aristokratie, sondern gegen eine Alles gleichmachende eiserne Herrschaft haben sie sich aufgelehnt. Der Bauer des Hochgebürgs war an sich selbst ein Adel; ein Adel von älterer Abkunft, als das Ritterwesen später Jahrhunderte des Mittelalters; seine Befreyung also recht eigentlich nur die Behauptung uralter Rechte gegen Anmaßung und Willkühr. Hier ward die etwa vorhandene Idee von der persönlichen Würde

des Menschen nicht umgestürzt und verdrängt, sondern recht eigentlich festgehalten, vertheidigt und glorreich behauptet. — Nicht wahr, Sie räumen mir ein, daß Ihr Einwurf nicht auf den Fall paßte?

Ueberhaupt, lenkte er ein, nachdem ich durch einen Wink meine Zustimmung angezeigt hatte, überhaupt bitte ich Sie, mich recht zu verstehen und nicht etwa zu meinen, ich wollte der Adelsherrschaft, nun gar der Oligarchie das Wort reden. Ich verkenne gewiß nicht, daß eine Herrschaft vorberechtigter Geschlechter viel eifersüchtiger, mißtrauischer, härter ist, als jede andere. Indeß wird sie wenigstens ihre Zwecke theils fester in's Auge fassen, theils auch beharrlicher verfolgen, als die Volks-, nun gar die Pöbelherrschaft, welche nothwendig in ihren Absichten veränderlicher und an sich selbst willkührlicher, thörichter, ungerechter ist, als jene. Auch scheint der Geist der Geschichte sie nur in einzelnen Fällen zuzulassen, etwa, wo, um große Gefahren abzuwenden, ein unaufhaltsamer Muth, eine rücksichtlose Aufopferung der Einzelnen erfordert wird. Denn es verliert sich in dieser merkwürdigen Uebergangsform der Staaten das Bewußtseyn der Einzelnen in jenem allgemeinen Impulse, welcher mit den Affectionen der Heerden eine auffallende Aehnlichkeit hat. Ich habe auf den Alpenweiden einmal das Trauerspiel mit angesehn, welches dort nicht selten sich ereignet, wenn eine Kuh zufällig dem Abhange zu nahe tritt, hinabblickt, vom Schwindel ergriffen ängstlich brüllt, darauf die ganze Heerde, von einem panischen Schrecken fortgerissen, dem Abhange zueilt, unwillkührlich die Gefahr und den Tod jenes einzelnen

Mitgliedes der Gemeinde zu theilen. Ein schauderhafter Anblick, wenn das Wehklagen und Jammergeschrey der Hirten dazukommt, denen der Ruf der langbefreundeten Heerde das Herz zerreißt! Schauderhaft auch durch die Erinnerung an das Verwandte im menschlichen Leben, an jene Völkerströmungen, welche in ihrem wilden, bewußtlosen Muthe oftmals, die weiseste Berechnung vereitlend, Alles vor sich hinwerfen, öfter heerdengleich dem Abgrunde zustürzen. — Doch wozu diese Abschweifungen? Wollte ich nicht eigentlich nur Ihnen sagen, daß ich die Ehre der Familien, den erblichen Adel, mehr als ein, in dem Ganzen und mit dem Ganzen, fortbestehendes, als ein nicht herrschendes, noch weniger als ein unterdrückendes, sondern ganz als ein friedliches, wohlwollendes und wohlthätiges Princip auffaßte, wie es denkbar ist und nicht selten auch sich erwiesen hat.

Es dient mir zur Beruhigung, bisweilen mich dieser Ansichten zu erinnern, weil solche, schon ehe der Tod meines Vaters deren thätige Anwendung gestattete, mich auf den Plan geleitet haben, das Familienvermögen durch Sparsamkeit, bessere Benutzung und wo möglich auch durch eine vortheilhafte Verbindung zu erweitern. Reichthum war die Bedingung jener wohlthätigen und geachteten Stellung, welche ich in der Welt einzunehmen wünschte; dem Zwecke, ihn zu sammeln, opferte ich daher in den ersten Jahren nach dem Ableben meiner Eltern jede anderweitige Lockung. Mein jüngerer Bruder war in Kriegesdienste getreten; ich behandelte ihn mit einer Härte, welche ich gegenwärtig kaum zu entschuldigen weiß, wenn nicht etwa durch die Entsagungen, welche

ich mir selbst gleichzeitig auflegte. Indeß gelang es mir, den Anbau meiner Vorwerke zu verbessern, meine Forsten durch bessere Schlagfolge und überlegteren Verkauf ungleich vortheilhafter zu benutzen, als bis dahin, der günstigen Lage ungeachtet, geschehen war. Innerhalb weniger Jahre hatte ich Schulden bezahlt, welche schon seit einigen Generationen meine Vorfahren beängstigt und beschränkt hatten; konnte nun schon daran denken, Capitalien zu häufen, neue Güter anzukaufen, in den alten kostbare Anlagen zu machen. Diese letzten hatten ein vortreffliches Gedeihen und vermehrten meine Hülfsquellen mit unglaublicher Schnelligkeit, besonders, weil ich nicht ohne reifliche Abwägung der gewissen Unkosten gegen die möglichen Vortheile an's Werk ging, hingegen Begonnenes nicht ohne die stärksten Gründe wiederum fallen ließ, es meistentheils mit größtem Nachdrucke hindurchführte.

Auf solche Weise hatte ich die eine Hälfte meiner früheren Vorsätze schon großentheils erreicht, als ich, um mein dreißigstes Jahr, begann, nach jener reichen Erbin mich umzusehen, welche mein Glücke vollenden sollte. Unter den Töchtern des unmittelbaren Reichsadels, denn eine andere wollte ich nicht, fand sich weit und breit nur eine einzige meinen Wünschen völlig entsprechende Dame. Sie war die Tochter eines sehr achtenswerthen Mannes, welcher in einer anstandvollen Zurückgezogenheit und beynahe ganz ohne Aufwand lebend, seine Ersparnisse, nach dem Gebrauche meiner Jugendzeit, vornehmlich in Holland angelegt hatte. Auf die Lehen ihres Vaters besaß das Fräulein keine Ansprüche; hin-

gegen auf das Allodialvermögen, dessen Belauf in Folge jenes beharrlichen Ersparens und wieder Anlegens, wie man sich's zuraunte, ganz unermeßlich war. Allein auch in anderen Beziehungen war der Besitz dieser jungen kaum achtzehnjährigen Dame höchst wünschenswerth. Ihre Persönlichkeit schien Kennern über jeden Einwurf erhaben zu seyn; ihr Geist war auf das Sorgfältigste gebildet; eine gewisse Ruhe und melancholische Feyer der Haltung verbürgte mir ein tadelloses, würdiges Betragen in der Ehe. Ich beschloß daher, um sie zu werben; und, da mir der günstige Erfolg keinem Bedenken zu unterliegen schien, so gab ich vor allen Dingen meinem Schlosse, demselben welches Sie kennen, eine durchaus neue, sehr anständige Einrichtung, setzte meine Dienerschaft auf den hergebrachten Fuß und ertheilte alle Befehle und Anordnungen, welche der Fall zu erheischen das Ansehn hatte. Zugleich suchte ich die persönliche Bekanntschaft meiner künftigen Schwiegereltern, veranlaßte sie, einigen Festen beizuwohnen, welche ich absichtlich veranstaltete. Nach diesen Vorbereitungen glaubte ich, obwohl der Neigung des Fräuleins noch immer ungewiß, doch mit einem förmlichen Heurathsantrage schon mich melden zu dürfen.

Dreyzehntes Capitel.

Fortsetzung und Beschluß der Herzensergießungen des sterbenden Grafen.

Obwohl ich keine abschlägige Antwort erhielt, so gab es mir doch einige Unruhe, daß für dieses Mal die Bedenkzeit, welche man üblicher Weise sich erbeten hatte, alles herkömmliche und billige Maß weit überschritt. Wäre ich nicht von Jugend auf geneigt gewesen, nach wohlüberlegten Plänen zu handeln und meine Vorsätze mit größter Festigkeit zu verfolgen, so hätte ich allerdings durch eine so ungewöhnliche Verzögerung der Entscheidung können gereizt und von meinem Vorhaben abgeschreckt werden; um so mehr, da für den Gegenstand meiner Bewerbung, wie es mir gegenwärtig klar ist, eigentlich gar keine leidenschaftliche Liebe in mir entstanden war; denn ich hatte nur etwa Bewunderung und Hochachtung in mir aufkommen lassen. Allein so wie ich nun einmal gestaltet war, reizte mich eben dieser sanfte Widerstand des Schweigens und Zögerns, und spornte mich an, dessen eigentlichen Grund nicht allein auszuforschen, nein auch ihn zu beseitigen. Vermöge einiger Bestechungen gelang es mir, zu erfahren, daß meine Begünstigte einen jungen Britten liebe, dem ihre Eltern die Hand der einzigen Tochter, obwohl nicht ohne Widerstreben, zugesagt hatten. Seit länger, als ein

Jahr, befand sich die Familie ohne Nachricht, selbst ohne Auskunft über den Stand und Character dieses jungen Mannes, welcher durch eine liebenswürdige Offenheit und Wärme des Herzens ihr Vertrauen gewonnen, doch wahrscheinlich unter einem falschen Namen bey ihnen sich eingeführt hatte. Ausgerüstet mit einem der Dame entwendeten Bildniß und mit recht genauen Angaben seiner Eigenthümlichkeiten, begab ich mich darauf in Person nach England, wo es mir glückte, meinen Nebenbuhler ausfündig zu machen. Er war kein Abentheurer, sondern jüngerer Sohn einer großen Familie, zwar für den Augenblick ohne Vermögen, doch nicht ohne die Aussicht, eine Laufbahn zu machen, also der Geburt und Lage nach durchaus nicht unwerth in die Familie des Fräuleins einzutreten, noch mein Nebenbuhler zu seyn.

Ich suchte mir das Wohlwollen des jungen Mannes zu erwerben, was mir nicht schwer fiel, da so junge Leute leicht mit Männern sich befreunden, welche sie suchen, oder doch zu suchen scheinen. Ich stellte mich verwundert, als er mir einmal sagte, daß er den Rhein, daß er sogar die Lage meiner Besitzungen recht wohl kenne; auch wartete ich geduldig und mit größter Ruhe auf den Augenblick, in welchem er, Mißtrauen und Bedenklichkeiten ganz abwerfend, frühe, oder später auch über den Gegenstand meiner Bewerbung einige Fragen mir vorlegen mußte. So oft wir uns trafen, so oft wir allein, oder weniger beobachtet waren, bemerkte ich, daß seine Lippen bebten, seine Stirne sich bewölkte, was Alles seine innere Beunruhigung mir unzweydeutig verrieth. Endlich, als es mir einmal gelungen war, ihn vertrau-

licher zu stimmen, lenkte er das Gespräch zuerst durch eine umwundene, doch verrätherische Frage auf die Besitzung, endlich auch auf das Befinden der Familie seiner Geliebten.

Kennen Sie diese Leute? entgegnete ich mit angenommener Gleichgültigkeit. Ich sehe sie bisweilen, setzte ich hinzu, doch wird es mir in ihrer Gesellschaft nie recht behaglich, weil ihre Haltung verräth, daß ein verborgener Gram an ihnen nage, dem man doch nicht abhelfen kann. Unbegreiflich ist es, wie man im Besitze von Vermögen, Gesundheit, einer schönen und tugendhaften Tochter, um welche Alles sich bewirbt, was auf Rang und Ansehn gegründeten Anspruch hat, doch so ganz unglücklich seyn, oder scheinen kann, als diese schätzbaren Leute. Vielleicht sind sie auf pietistische Grillen verfallen; oder es ist, wie diese böse Welt anzunehmen einige Neigung zeigt, in der Familie doch nicht Alles so richtig, als man bisher geglaubt. Bey diesen Worten unterbrach ich das Gespräch und gab mir das Ansehn, die Verwirrung des jungen Mannes nicht zu beachten.

Nach diesem kurzen Gespräche vermied ich eine längere Zeit, denselben Gegenstand zu berühren, gab jeder Unterredung, welche darauf hinführen konnte, zeitig eine Wendung auf Anderes; hingegen suchte ich das Zutrauen meines Nebenbuhlers mehr und mehr zu gewinnen. Es gewährte mir so, wie ich damals sah und fühlte, eine gewisse Befriedigung, als ich ihn nun eines Tages, nach langem innerem Kampfe, mit einem Ausdrucke innerer Zerrissenheit bey mir eintreten sah, welche jedem

anderen, als mir selbst, Erbarmen hätte abdrängen müssen.

Sagen Sie Ihrem Lakayen, rief er mit schmerzlicher Hast, daß er Niemand bey Ihnen vorlasse. Ich habe ernstlich und ohne Zeugen mit Ihnen zu sprechen. Ich erfüllte seinen Wunsch, indem ich ihn sorglich bey der Hand ergriff und liebevoll befragte, was ihm denn so viel Unruhe mache, wie und worin ich ihm helfen könne. Wissen Sie, fiel er mit jugendlicher Hast mir in's Wort, daß ich jener verehrungswürdigen Familie, deren Schmerz die Welt, wie Sie mir sagen, verhöhnt, das Unheil gebracht habe, dem sie vielleicht unterliegen wird. Auf einem Sommerausfluge nach den Bädern zu Spaa lernte ich sie kennen, folgte ihr an den Rhein, erwarb mir das Wohlwollen der Eltern, die Gunst der Tochter und verband durch die heiligsten Schwüre mein Schicksal, wie ich glaubte, auf immer mit dem ihrigen. Doch kaum in meiner Heimath angelangt, ehe ich meinem Vater eröffnen konnte, daß ich gebunden sey, ward mir in einem jede Einwendung abweisenden Tone angezeigt, daß man bereits über meine Hand verfügt habe. Eine Erbin, welche unter anderen Umständen mir liebenswürdig erscheinen könnte, sollte durch mich auch einem jüngeren Zweige unseres Hauses Vermögen und Titel sichern. Sie kennen meinen Vater. Keine Beredsamkeit, keine Gründe der Welt würden ihn jemals von einem Vorhaben abziehn können, dessen Ziel an sich selbst nicht verwerflich ist und, in seinen Augen, eine noch größere Wichtigkeit besitzt, als in den unsrigen. Glücklicher Weise ist meine hiesige Verlobte ein Kind,

so daß ich, bis sie heranwächst noch immer nicht aller Hoffnung entsage, durch irgend eine Zufälligkeit einer Verbindung ohne Liebe, und, was schlimmer ist, eines doppelten Treubruches enthoben zu werden. Daher habe ich es nicht über das Herz bringen können, meiner Geliebten, oder nur deren Eltern zu schreiben. So lange die Verhältnisse, welche unserer Verbindung sich entgegenstellen, nicht für immer abgeschlossen, so lange deren Auflösung noch möglich ist, vermag ich es nicht, durch eine offene Erklärung ihren Stolz zu verletzen und vielleicht ihr Herz zu brechen. Doch eben so wenig vermag ich's, sie meiner Liebe, meiner Standhaftigkeit zu versichern, während ich die Treue schon zur Hälfte gebrochen habe, während ich, wenn nichts mich rettet, nun bald auf immer von ihr getrennt seyn werde. Giebt es einen Rath, wäre es auch nur der, mich selbst zu tödten, so sprechen Sie ihn aus. Schonen Sie mich nicht; was Sie mir sagen können, ist Balsam gegen den Schmerz, welcher mein Herz, meine Seele, mich selbst zerreißt.

Da nun eingetreten war, was ich längst erwartet hatte, so blieb mir nichts übrig, als den Ueberraschten zu spielen, was keine Kunst erforderte, da mein Nebenbuhler zu aufgeregt, daher unfähig war, von meinem Bezeigen auf die Bewegung zu schließen, welche ich in meinem Inneren zu bewältigen fand. Nachdem ich geschwiegen hatte so lange, als es mir dienlich schien, sagte ich ihm sehr ernst und feyerlich, daß ich auf diese überraschende Eröffnung durchaus nicht vorbereitet sey und kaum wisse, welche Antwort, viel weniger, welchen

Rath ich ihm zu ertheilen habe. Doch könne und dürfe ich jetzt, nachdem ich erfahren, daß er selbst die Bedrängnisse der unglücklichen Familie befördert, oder herbeygeführt habe, ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilen, daß jener räthselhafte Ausdruck von Trauer, den die Welt an dieser scheinbar so beglückten Familie wahrzunehmen glaube, den nachtheiligsten Gerüchten Eingang verschaffe. Er möge wohl erwägen, daß sein Stillschweigen, die Ungewißheit über die Fortdauer seines Lebens und seiner Absichten auf das Fräulein, höchst wahrscheinlich der alleinige Grund jenes verzehrenden Grames sey, welcher diese schätzbare Familie ihres Glükkes, vielmehr selbst ihres Rufes und ihrer Ehre zu berauben drohe. Da, fügte ich hinzu, diese Familie, wie es anzunehmen ist, mit mehr Ueberlegung und minderem Leichtsinn ihr Wort ertheilt hat, als Sie selbst das Ihrige (denn Sie hätten sich erinnern müssen, daß Sie damals, wie jetzt, über sich selbst nicht so ganz frey verfügen konnten); so wird sie dasselbe auch mehr in Ehren halten, und sich selbst für gebunden achten. Versetzen Sie sich nun einmal in die grausame Lage von Personen, welche an etwas sich gebunden glauben, was nicht ist, auf ein Glück hoffen, was höchst wahrscheinlich nie ihnen werden kann, und, was mehr ist, den qualvollsten Zweifeln, Ungewißheiten, Vorspiegelungen hingegeben sind. Ein großes, ein unerwartetes Unglück ist erschütternd; doch beruhigen sich große Leidenschaften, wie heftige Stürme, schon durch das Uebermaß des Kraftaufwandes. Allein den Qualen der Ungewißheit giebt die Hoffnung immer neue Kraft, verlängert sie in's Unend-

liche. Ich würde aufhören müssen, Ihr Freund zu seyn, wenn Sie länger anstehn wollten, die Verhältnisse, von denen Sie beherrscht werden, offen zu bekennen, und Ihrer früheren Geliebten ein Wort zurückzugeben, auf welches Sie nicht länger ein Recht besitzen.

Welch' ein Spruch! Welch' ein Urtheil! rief der junge Mann. Ist es denn würklich nicht anders? Muß ich denn durchaus jeder Hoffnung entsagen, noch ehe jede Hoffnung entschwunden ist? Fordert das Recht, fordert die Ehre, fordert die Liebe selbst mich auf, mein Unglück, meinen Untergang zu beschleunigen? — Nun denn, sagte er etwas gefaßter; ich will schreiben. Aber was soll ich schreiben? Mein Kopf ist so wüst, ich kann vor Schmerz nicht denken. Versuchen Sie, für mich zu denken; ich will schreiben, was Sie mir aufgeben.

Auf diese Weise entstand ein Brief, welcher zwar von seiner Hand geschrieben, doch in meinem Geiste, das ist, kalt und leidenschaftlos entworfen war. Ich erzählte den Thatbestand ziemlich trocken, entschuldigte meinen Clienten durch weit hergeholte, eben nicht überzeugende Gründe. Die beste, die einzige Beschönigung seines allerdings eben so leichtsinnigen, als schwachen Verhaltens lag ja ohnehin nur in seinem Schmerze, in seiner Reue, in der Fortdauer seiner Liebe, in Gesinnungen, welche ich nicht theilte, mithin erheucheln mußte, was selten täuscht. — Ich gab dieses Schreiben noch in London auf die Post. Gern hätte ich die unglückliche Familie darauf vorbereitet; doch konnte es nicht geschehen, ohne zu verrathen, daß ich daran einigen Antheil habe. Welchen Eindruck er machte, werden Sie sich

vorstellen können. Ich selbst glaubte damals nicht allein für mich selbst, vielmehr auch für das Glücke des Fräuleins ganz wohl gesorgt zu haben, kaufte mir daher, ehe ich auf's feste Land zurückkehrte, sechs schöne englische Pferde und einen modig gefaßten, sehr kostbaren Schmuck, von dessen blendendem Glanze ich mir einige Würkung versprach.

Nach meiner Heimkehr meldete mir der Mensch, den ich bestochen hatte, es sey die Familie verreiset, und bewohne, dem Vernehmen nach, gegenwärtig ein entferntes Landgut, von welchem er bis dahin nur selten habe reden hören. Dem Ansehn nach habe es sehr gestürmt; doch sey es ihm unmöglich gefallen, in das eigentliche Geheimniß einzudringen. Indeß fuhr ich fort, mich einzurichten und scheinbar unbekümmert den Erfolg abzuwarten. Je heftiger, dachte ich, im ersten Augenblicke, je früher legt sich die Leidenschaft. Da ich ohnehin mit dem Vater des Fräuleins einiger Geschäfte willen in Briefwechsel stand, so fehlte es mir nicht an Gelegenheit, ohne Zwang einige Betheuerungen meiner Geduld und Standhaftigkeit, endlich selbst den Wunsch einfließen zu lassen, meine Erwartungen nach so langem Harren nicht getäuscht zu sehn.

Ich hatte mich nicht verrechnet. War es nun Bedenken und Furcht vor den immer zunehmenden höchst nachtheiligen Gerüchten, oder die Hoffnung, das Fräulein werde in einem neuen, doch nicht so ganz verwerflichen Verhältnisse ihr Glück, wenigstens ihre Ruhe wiederfinden, genug die guten Eltern bestürmten ihr liebes und einziges Kind so lange Zeit mit Bitten und

Vorstellungen, bis es nachgab und einwilligte, meine Gattin zu werden.

Ich umgab mich mit allem Glanze, den ich meiner nunmehr zur Gewohnheit gediehenen Wirthschaftlichkeit noch abdrängen konnte, nach dem Wohnsitze meiner künftigen Schwiegereltern. Mein feyerlicher Antrag ward nicht abgewiesen, der schöne englische Schmuck nicht geradehin verschmähet, doch so gleichgültig und kalt aufgenommen, daß von dem Augenblicke an mich ein düsteres Vorgefühl anwandelte. Meine nunmehrige Braut war offenbar durch Glanz und Reichthum nicht zu verblenden. Sie durch Liebe zu gewinnen, durfte ich mir nicht versprechen, da ich selbst für Sie, bey vieler Bewunderung, doch nicht eigentlich empfand, was man Liebe nennt. Indeß stand mir, ihre Gunst zu gewinnen, noch immer ein Ausweg offen, die Beobachtung eines achtungsvollen, gleichmäßigen, würdigen Betragens, welches unter allen Umständen in der Ehe große Vortheile gewährt.

So ging es mir denn gleich anderen besonnenen Leuten; ich hatte alle meine Zwecke erreicht, doch so viel Melancholie und Zwang und Heucheley in den Kauf erhalten, daß ich mich oftmals in die Zeit zurücksehnte, als ich noch Geld sammelte, Vortheile berechnete und von Tage zu Tage einer besseren Zukunft entgegensah. Aus dieser frostigen Ehe erwuchs uns eine einzige Tochter; jenes schöne und geistreiche Kind, welches vor Kurzem noch Ihr Idol war, lieber Freund. Unbeschreiblich langsam verflossen uns zehen Jahre meist in Besuchen und Gegenbesuchen von und bey den benachbarten Herr-

schaften und Fürstlichkeiten. Denn es schien mir dazumal, als könne ich auf keine andere Weise meinen Stand und Namen in der Welt aufrecht erhalten, als indem ich mich ohne Ausnahme zu meines Gleichen hielt. Später freylich bin ich von dieser Schwäche zurückgekommen und habe wohl eingesehn, daß es eigentlich ein gewisses Gefühl eigener Unwürdigkeit seyn muß, eine Art bewußtloser Bescheidenheit, welche so viele Menschen antreibt, in der Wahl ihres Umganges ausschließlich dem Glänzenden nachzugehn.

Auf die Länge geht es denn eigentlich doch nicht, sich täglich zu sehn, ohne jemals wenn auch nur einen Schatten von Vertraulichkeit aufkommen zu lassen. Wir waren daher Beide des Zusammenlebens schon herzlich müde, als ein unglücklicher Zufall den so lange beherrschten Widerwillen meiner Gemahlin, meine so lange gewaltsam unterdrückte und verhehlte Ungeduld an das Licht brachte. In der eitlen Hoffnung auf einen männlichen Erben hatte ich meine Gattin schon einmal nach einem Badeorte begleitet, dessen Gesundbrunnen den vielleicht unverdienten Ruf genießt, zu helfen, wo nicht zu helfen ist. Als wir nun diese Reise zum dritten Male, denke ich, wiederholten, führte Zufall oder Absicht den jungen Britten, jene alte Leidenschaft meiner Gemahlin an dieselbe Stelle. Ich war der erste, dessen er ansichtig wurde. Er begrüßte mich mit Herzlichkeit. Doch läugne ich nicht, daß es mir dabey etwas unheimlich ward. Er hatte zu einem schönen Manne sich herangebildet, sein Anstand war vortrefflich. Glücklicher als ich, war er bereits durch den immer gütigen Tod eines Ver-

hältnisses überhoben worden, welches dem meinigen ähneln mochte. Als er, nach der allgemeinsten Auskunft über sich selbst und was ihn anging, nun auch zu fragen begann, wissen wollte, wie seine frühere Geliebte sich getröstet habe, ob sie verheurathet sey, und so viel Anderes, erblickte er zu seiner unbeschreiblichsten Verwirrung meine Gemahlin, welche, gleich einer Statue am Boden angeheftet, aus ihren dunklen Augen strafende Blicke auf den Frevler, auf den Treulosen warf; denn so mußte er in ihren Augen seit jenem Briefe erscheinen, dessen Geheimniß aufzuklären, wie Sie denken können, nicht eben meine Aufgabe war.

Die Dame, sagte ich, einer Scene vorzubeugen, ihm in's Ohr, die Dame, auf welche Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit zu richten scheinen, ist Ihre ehemalige Geliebte, aber gegenwärtig meine Gattin. Wünschen Sie nähere Auskunft, so haben Sie die Güte mich etwas später in der Allee aufzusuchen. Sie sind zu sehr Weltmann, um nicht zu fühlen und einzusehn, daß Sie Ihre früheren Beziehungen zu dieser Dame auf keine Weise verrathen dürfen. Sie haben Recht, erwiederte er, sich den Angstschweiß von der Stirne wischend; in einer halben Stunde werde ich Sie wiedersehn. Ich begab mich, sobald er den Saal verlassen hatte, zu meiner Gattin, welche eine Unpäßlichkeit vorschützte und nach Hause verlangte, wohin ich sie begleitete.

Nachdem ich diese kleine Höflichkeitspflicht mit gewohnter Gelassenheit erfüllt hatte, begab ich mich in die Allee, wohin der Britte mir vorangeeilt war.

Sie also, sagte er als er mich erblickte, Sie sind der Gatte meiner Geliebten? Aber, woher denn der Zorn, die kalte Verachtung in ihren Blicken? Wenn Sie schon damals einverstanden waren, worin denn habe ich gefehlt? Scheint es mir doch, als müsse unsere Rechnung gegenseitig aufgehn. Sie erinnern sich, sagte ich ihm, des Briefes, den Sie vor mehr als zehen Jahren Ihrer damaligen Geliebten geschrieben haben? Wohl des Briefes, erwiederte er, doch nicht mehr des Innhaltes, den Sie, wie ich entsinne, mir aufgaben. Richtig, sagte ich, Sie nöthigten mich, Ihnen diesen Brief in die Feder zu dictiren und waren damals mit seiner Form und Abfassung zufrieden. Nun erinnere ich mich allerdings nicht mehr eines jeden einzelnen Ausdruckes, wohl aber, daß eine förmliche Entsagung aller Ansprüche auf die Hand und das Herz meiner jetzigen Gemahlin darin enthalten war, eine Acte, welche, ohne vorangehende Aufforderung die ersinnlich tiefste Kränkung in sich einschließt. Es ist nicht mehr Zeit, auf Vorstellungen, auf Vorwürfe zurückzukommen, welche Ihre Jugend, welche unsere Freundschaft mir damals zur Pflicht machten. Wenn Sie indeß sich's deutlich in's Gedächtniß rufen wollen, unter welchen Umständen, auf welche Weise Sie jenen Act vollzogen haben, so wird es Ihnen nicht an Gründen fehlen, den Unwillen, den Sie in den Mienen meiner Gemahlin zu lesen glaubten, sich vollständig aufzuklären.

Er blickte mich mit Mißtrauen an und schwieg. Aber, brach er nach einer längeren Pause hervor, wa-

ren Sie denn nicht schon damals, als ich jenen unseligen Brief schrieb, der Verlobte, wenigstens der Bewerber Ihrer Gemahlin?

Allerdings, sprach ich, hatte ich damals, obwohl vergebens, mich um deren Hand beworben; indeß als unbeschränkter Gebieter über mich selbst, in der redlichsten Absicht. Hätte ich einzig meinem eigenen Vortheile Gehör gegeben, so würde ich nach Ihren vertraulichen Eröffnungen mich zurückgezogen haben. Indeß gebot mir die Ehre, ein Geheimniß, dessen Mitwissenschaft ich aus Zartgefühl verhehlen mußte, nicht etwa einer neuen Kränkung dieser höchst achtenswerthen Familie als Vorwand unterzulegen. Ich durfte meine Anfrage nicht zurücknehmen, und erhielt nach einer längeren Frist endlich die Hand, doch nicht das Herz meiner Gemahlin. Dieses, ich fürchte es, besitzen Sie noch immer, sey es in Haß, oder Liebe. Erwägen Sie nun, was Sie zu thun und zu meiden haben, um unserer Ehe nicht die einzige Perle zu entziehen, welche sie schmücket, die Ehre.

Ich verstehe Sie, sagte er rasch; Sie wünschen, daß ich mich von hier entferne. Es soll geschehen. Leben Sie wohl.

Bis dahin hatte ich diese Angelegenheit ganz glücklich gelenkt. Allein das Unheil, welches nie schläft, führte, während ich meines Erfolges schon gewiß zu seyn, schon gesiegt zu haben glaubte, eine neue Verwikkelung herbey. Unter der Dienerschaft befand sich eine ältliche Person, welche meine Gemahlin mit meiner Bewilligung in ihrem Dienste behalten hatte und, wahr-

scheinlich als Vertraute ihrer zartesten Geheimnisse, stets mit sich herumführte. Diese Person begegnete dem Britten bald, nachdem er mich verlassen hatte, und war ihres Unwillens so wenig mächtig, daß sie ihn mit Vorwürfen überhäufte, bis er, aus Ungeduld, oder Verzweiflung in Thränen und Klagen, in Betheuerungen seiner Reue und hundert Anderes ausbrach, sogar ausschwatzte, daß jener verhängnißvolle Brief von mir dictirt sey. Die Alte erwiederte seine Vertraulichkeit durch Mittheilung aller Umstände unseres Braut- und Ehestandes, wobey sie mich nicht in Vortheil gesetzt haben wird, da sie mich ohne mein Verschulden herzlich haßte. Sie können sich's denken, daß meine Gemahlin um wenig Augenblicke später mit den nöthigen Uebertreibungen von Allem Kunde erhielt, daß mithin, als ich nach Hause kam, vor Krämpfen, Klagen und Jammern nicht mehr auszukommen war. Mich selbst ergriff eine dumpfe Verzweiflung; denn es schien mir, daß dem Eclat nicht mehr auszuweichen sey. Doch zeigte meine Gemahlin wie gewöhnlich, so auch in dieser grausamen Lage mehr Besonnenheit, als Sanftmuth. Sie ließ mich rufen, um mit mir zu besprechen, was nach dieser Catastrophe zu thun übrig sey.

Sie haben, sagte sie mit Entschlossenheit, gegen meine Erwartung, von den geheimsten Verwickelungen meines früheren Lebens eine vollständige Kunde erlangt; ob zufällig, oder durch Nachforschungen ist gleichgültig. Wir können demnach ohne Zurückhaltung von Vergangenem und Künftigem reden; um so ruhiger, da unter uns zu

keiner Zeit ein leidenschaftliches Verhältniß bestand, da Sie selbst, wie mir's ganz klar ist, überhaupt nicht wissen, was Liebe ist.

Wenn eben dieser Mangel, oder Vorzug Ihres Herzens Sie entschuldigt, mich hoffen läßt, daß Sie die Qualen, welche Sie auf mich gehäuft haben, nicht kannten, wenigstens nicht sie ihrer ganzen Tiefe nach ermessen konnten, weßhalb ich Ihnen alles Geschehene verzeihe; so fällt es mir doch unmöglich, in der Gesellschaft eines Mannes fortzuleben, welcher von den Gefühlen und von der Reizbarkeit einer weiblichen Seele durchaus keinen Begriff hat. Das Schicksal versagte mir die Gunst, mit einer verwandten Seele in Einklang zu stehen; es wäre zu grausam, wenn mir nun auch die Einsamkeit versagt seyn sollte. Lassen Sie uns ruhig verabreden, auf welche mindest auffallende Weise wir die Auflösung eines Verhältnisses bewirken können, welches unter den gegenwärtigen Umständen zu schauderhaft, ja kaum zu rechtfertigen ist, da eine Ehe, wie diese, ohne Herz von der einen, mit abgewendetem von der anderen Seite, an das Verbrechen grenzt. Auch ist es mir nicht genug, unsere Verbindung zu trennen; ich kann und darf fernerhin nicht einmal den Namen Ihrer Gattin führen.

Mein Gott, sagte ch entsetzt, Sie denken doch nicht daran, den Britten zu ehlichen?

Soll ich noch diese Schmach erfahren! fiel sie mir heftig in's Wort. Was giebt Ihnen das Recht zu einer so furchtbaren, so greuelvollen Vermuthung? Nein, nein, sagte sie etwas ruhiger, ihn könnte ich eben so

wenig, als Sie selbst, in meiner Nähe dulden! Ueberhaupt ist mir die Welt verhaßt, verabscheue ich die Hohlheit und Leere eines durchaus erlogenen Lebens, in welchem nichts seinem Wesen, nichts seiner vorgeblichen Bestimmung entspricht. Längst sehnte ich mich nach der tiefsten Einsamkeit, nur hielt ich die Erfüllung dieses Wunsches für unvereinbar mit leider nun einmal eingegangenen Verpflichtungen. Nunmehr aber fordere ich von Ihnen, der Sie durch einen erbarmenswerthen Kunstgriff in mir den Glauben an Mitgefühl, an Uebereinstimmung der Seelen, der Sie mein Glück in seiner Wurzel zerstört haben, fordere ich mit vollem Rechte als Ersatz und Erstattung des Unheils, welches Sie angestiftet haben — Und was fordern Sie? fragte ich etwas verzagt, doch entschlossen, in allem Billigen nachzugeben. Ich fordere, fuhr sie fort, daß Sie allen Ansprüchen auf mich feyerlichst entsagen; ferner, daß Sie mir geloben, die Gegend zu meiden, in welcher ich mich niederzulassen denke; daß Sie mir, ich begehre nichts mehr, jenes einsame Gut überlassen, in welchem ich vor nun zehn Jahren den unersetzlichen Verlust eines Freundes beweinte; daß Sie endlich mich selbst für todt erklären und, um die platte Menge zu täuschen, mich beweinen, betrauern, so viel und lange, als es Ihnen anstehen wird.

Alle Ihre Befehle und Wünsche sollen vollzogen werden; eines jedoch scheint mir, ich gestehe es, ganz unausführbar, denn ich sehe nicht ein, wie Sie, ohne zu sterben, die Welt von Ihrem Tode überzeugen wollen.

Auch dafür giebt es Mittel, erwiederte sie. Wir reisen Morgen mit einer kleinen und ausgewählten Begleitung von hier landeinwärts: ich erkranke irgendwo, es wird sich schon eine Stelle finden; dann sterbe ich; mit Hülfe meiner Alten, welche wie billig die Sorge für meine irdischen Ueberreste übernimmt, wird eine Puppe in einen Sarg gepaßt, den Sie mit sich heimführen können. Niemand wird auf den Einfall kommen, den Sarg zu eröffnen. Ich begebe mich alsdann unter der Hand in die Nähe meiner neuen Besitzung, welche Sie mir unter einem beliebigen Vorwande abtreten. Ich werde es schon so zu richten wissen, daß ich dort von Niemand erkannt werde; ohnehin kann es, weil ich in jener Zeit das Zimmer selten verlassen habe, dort kaum einen Menschen geben, der meiner Gesichtszüge sich erinnerte.

Was wird aber aus Ihrer Tochter? fragte ich darauf nicht ohne einen gewissen Ausdruck von Wehmuth. Für den Augenblick, erwiederte, sie, ist das Kind in guten Händen. In einigen Jahren wird es mich vergessen haben; dann, bitte ich Sie, denn ich sehe wohl, daß Sie mir's verweigern dürfen, dessen Erziehung mir zu übergeben, wenigstens bis auf den Zeitpunct, da sie erwachsen und gegen die Thorheit und das Verderben des menschlichen Umganges gewaffnet seyn wird.

Ich unterwarf mich ohne Widerstreben, bot zu Allem die Hand, und es gelang mir, sey es durch Kunst, oder Zufall, die Welt so vollkommen zu täuschen, daß bis auf diese Stunde kein Mensch bezweifelt, daß meine Gemahlin längst gestorben, ich selbst einer jener hartnäcki-

gen Wittwer sey, welche die Menschenkenner in vielen Beziehungen den alten Junggesellen gleich zu stellen geneigt sind.

Also, sagte ich verwundert, ist die gnädige Base, wenn ich richtig vermuthe, Ihre Gemahlin? So ist es, erwiederte er und senkte erschöpft sein Haupt auf das Kissen.

Vierzehntes Capitel.

Auctor wird von einer heftigen Rührung ergriffen und flüchtet sich zu den Kunstfreunden.

Der Hausarzt des Grafen machte mir Tages darauf lebhafte Vorwürfe über die Dauer meiner Unterhaltung mit seinem Kranken. Er hatte ihn am Spätabend so fieberhaft gereizt, zugleich so schwach gefunden, daß er glaubte, mir sagen zu müssen, daß ein zweytes Gespräch dieser Art ihn unfehlbar tödten würde.

Hierdurch ward mir denn für die nächste Zeit alle Aussicht benommen, in die Familiengeheimnisse meines Freundes tiefer einzudringen, was doch nöthig war, wenn ich anders, wie er es zu wünschen schien, von seinem Thun und Wesen eine festumrissene Vorstellung auffassen sollte.

Der zerstreuenden Abschweifungen ungeachtet errieth ich aus seiner Erzählung, besonders aus deren Einleitung wenigstens doch so viel, daß er sich mir in einem günstigeren Lichte habe zeigen wollen, als seine Gattin und übrige Angehörige ihn sehn und künftig vielleicht mir darstellen mochten. Indeß konnte ich mir nicht verläugnen, daß er nicht durchaus schuldlos zu nennen ist. Genau genommen kann man doch einem, wenn auch an sich selbst nicht eben tadelnswerthen, Zwecke, die Wahrheit, die Gerechtigkeit und andere Erfordernisse eines tu-

gendhaften Wandels nicht so geradehin aufopfern. Uebrigens schien mir die unerbittliche Strenge, die unversöhnliche Bitterkeit der Base, das Mißtrauen, die Kälte der jungen Grafen, ebenfalls ein wenig zu weit hinausgetrieben. Denn ich konnte, in Erinnerung so mancher Zeichen wahrer Herzlichkeit, mich nicht davon überreden, daß mein Freund, über sein freylich sehr eigensinniges Festhalten von Zwecken und Absichten, auch aller sittlichen Grundsätze sollte vergessen, alles guten Herzens sich entäußert haben.

Glücklicher Weise gewann es den Anschein, als sey auch der Obrist, ja sogar die strenge, einsiedlerische Base geneigt, einer günstigeren Ansicht, und milderen Gesinnungen Raum zu geben. Der Obrist schrieb mir, in Antwort auf einen Brief, in welchem ich über die sichtlich abnehmende Lebenskraft des Grafen einige Winke hingeworfen hatte. Er meldete, daß er diese betrübten Nachrichten der Gräfin mit großer Vorsicht habe mittheilen müssen, weil ihre Gesundheit aus sich darbietenden Gründen, sehr zart sey. Er habe sich alsobald vorgesetzt, den Oheim in Paris zu besuchen, daher seiner Gemahlin die Veranlassung dieser Reise nicht so ganz verhehlen dürfen. Leider müsse er, wegen einiger bedenklichen Verhältnisse, welche mündlich sich werden mittheilen lassen, vorher seine Gemahlin aus der Hauptstadt entfernen; er denke dieselbe in einem benachbarten Lande bey einer Freundin zu lassen, deren gesunder Verstand und zartes Gefühl ihm dafür Gewähr leiste, daß seine Gattin im schlimmsten Falle des Trostes und Rathes nicht entbehren werde. Er hoffe eine gewisse, allen

Theilen nahestehende, höchst achtungswerthe Person zu bewegen, ihn nach Paris zu begleiten, um die letzten Lebensstunden des Grafen, wenn nicht, wie man sagt, zu erheitern, doch wenigstens sie zu beruhigen und zu verschönen, wie es nicht fehlen könne. Nicht lange darauf empfing ich ein zweytes Schreiben, dem ein anderes der gnädigen Base beygefügt war. Sie meldete mir, daß sie beschlossen habe, den Vetter nach Paris zu begleiten, um dort dem siechen Grafen in Wartung und Pflege beyzustehn. Sie schließe aus meinen allgemeinen Andeutungen, daß seine Krankheit, sein allmähliges Abnehmen nichts Anderes sey, als jenes Gefühl des Alleinstehens, welches die Britten ein gebrochenes Herze nennen. Nicht ohne Wehmuth habe sie sich überzeugt, daß er des Wohlwollens und der Liebe bedürfe; diese obwohl etwas spät gewonnene Ueberzeugung habe mit ihrer Ansicht, auch ihre Gesinnung geändert und sie an Pflichten gemahnt, deren Erfüllung sie nicht ablehnen dürfe. — Ohne jene kurz vorangehenden Eröffnungen ihres Gemahles wären diese Mittheilungen mir allerdings wohl etwas räthselhaft geblieben. Doch, wie es stand, sah ich mit vieler Befriedigung, daß jener übliche, doch gefährliche Liebesdienst, den Angehörigen erkrankender Personen von deren Gefahren Winke, oder Nachrichten zu ertheilen, für dasmal zum Besten ausgeschlagen war, und wahrscheinlich beglückende, oder doch tröstliche Annäherungen herbeyführen sollte.

Indeß hatte ich den Grafen auf die Ankunft seiner Lieben vorzubereiten, zu erforschen, in wiefern deren unerwartetes Auftreten ihm erfreulich, oder störend seyn

werde. Ich hatte Mühe, den Arzt dahin zu bewegen, daß er mir gestattete, den Grafen wiederum zu besuchen. In der That erschreckte mich sein Ansehn, die Schwäche und Erschöpfung seiner Stimme. Bey so schneller Abnahme der Kräfte schien eine jede Gemüthsbewegung zu meiden; indeß konnte ich mich nicht enthalten, einige Worte fallen zu lassen, welche den lebhaften Antheil seiner Angehörigen und den Wunsch des Obristen verriethen, ihm in der Nähe zu seyn.

Glauben Sie, daß er kommen könne? ist er vielleicht schon da, fragte der Graf mit Spannung. Ich erwarte ihn mit jedem Tage, erwiederte ich, doch weiß ich nicht anzugeben, wann er eintreffen wird. Es wäre mir lieb ihn zu sehn, sagte er gleichgültiger; denn, aus welchem Grunde er kommen möge, so habe ich ihm doch Verschiedenes zu sagen, zu rathen, zu empfehlen. Meine Tochter wird ihn doch wohl nicht begleiten? Eine Winterreise wäre in ihren Umständen gefährlich. Seyn Sie unbesorgt, sprach ich: ihr Gemahl hat Alles wohl überlegt; auch ist kein dringender Grund vorhanden, da Ihre Krankheit, wie es die Gräfin weiß, nicht gefährlich ist. Nun, nun, sagte er verdrüßlich; ich weiß recht wohl, wie's mit mir steht. Könnte ich doch meine Frau noch einmal wiedersehn! Es ist mir drückend, unausgesöhnt von ihr zu scheiden. Wäre ich nicht hiehergekommen, vielleicht hätte sie mich doch besucht. Ich habe Gründe, erwiederte ich die Gelegenheit wahrnehmend, zu glauben, daß sie ebenfalls den Wunsch hegt, mit Ihnen zusammenzutreffen. Wenn es nur die Jahreszeit gestattete, eine so weite Reise mit Bequemlichkeit anzustellen! Sie

kennen sie nicht, sprach er; wenn diese seltene Frau etwas will, so wird sie's unter allen Umständen durchsetzen. Zudem besitzt sie eine beyspiellose Gesundheit. Hoffen wir denn das Beste, fiel ich ein; doch werde ich Sie verlassen müssen, weil ich dem Arzte mein Wort gegeben habe, die Viertelstunde nicht zu überschreiten. Ehe Sie gehn, sprach er darauf, bitte ich Sie, mir rund heraus zu sagen, ob ich hoffen darf, meine Gemahlin hier wiederzusehn. Hoffen dürfen Sie, antwortete ich kurz; denn Sie nimmt an Ihrem Befinden den innigsten Antheil. Gehn Sie denn, sprach er, und zeigen Sie sich bald, recht bald wieder.

Wie doch Alles so leicht zu richten ist, wann nur die Personen, mit denen man jedesmal zu thun hat, schon darauf vorbereitet sind, schon auf dem Puncte stehen, wo man sie haben, dahin begehren, wohin man sie leiten will. Ich hätte mir's nicht gedacht, daß es ohne alle heftige Aufregung, ohne alle Erschütterung abgehn würde; obwohl es, als ich bey'm Abschied etwas näher hinzutrat, mir vorkam, als glänze das Auge des Kranken in jenem zweifelhaften Halblichte, in welchem man in dieser Stadt die Krankenzimmer zu erhalten pflegt.

Endlich langten die ersehnten Fremden in unseren Mauern an; zwar nicht unmittelbar im Hause des Grafen, sondern in einer Wohnung, welche ich in der Nähe für sie gemiethet hatte. Als ich herbeyeilte, sie zu begrüßen, und in so weit sie beruhigt hatte, als ich ihnen melden konnte, daß keine Schlimmerung eingetreten sey, nahm ich mir die Zeit, mir beide, so verehrte Personen genau zu besehn. Der Obrist hatte sich merklich verän-

dert. Amt, Wohl- und Ehestand spiegelten sich in seinem Gesichte und gaben demselben eine Art innerer Abrundung, beraubten es aber, genau genommen, jenes Wechsels, jener Unruhe des Ausdruckes, welche die Weiber interessant zu finden, oder doch so zu nennen pflegen. Freylich war seine Stirne noch immer bewölkt; konnte es indeß unter den obwaltenden Umständen wohl anders seyn? Hingegen schien mir die Gemahlin des Grafen nur wenig verändert; sie hatte ihre Ruhe und gemessene Haltung beybehalten, nur etwa die Strenge gemildert. Ich hätte ihr rathen mögen, noch etwas mehr Anschein von Milde und Sanftmuth anzulegen, wenn solchen Personen überhaupt zu rathen wäre. Auch fragt es sich, ob nicht ihr sich Gehaben, als Mittel gegen eine doch mögliche übergroße Rührung des Kranken, dem Bedürfniß ganz wohl angemessen sey. Hoffen wir denn das Beste.

Etwas spät am andern Morgen ward ich für einen Augenblick bey'm Grafen vorgelassen. Täglich hatte er nach den Ankömmlingen gefragt, immer bestimmtere Zusage erhalten, war demnach mit der Vorstellung ihrer nahe bevorstehenden Anwesenheit bereits so vertraut, daß ich nach wenig einleitenden Worten ihm sagen durfte, daß sie nun würklich angekommen seyen. Es benahm ihm denn doch für den Augenblick den Athem. Zuerst ward der Obrist vorgelassen. Der Graf drückte ihm die Rechte und verschob es auf den Abend, mit ihm zu reden. Darauf begehrte er seine Gemahlin zu sehn.

Ich würde mich jetzt entfernt haben, wäre es nicht von der Gräfin selbst angeordnet worden, daß ich bey'm

ersten Wiedersehn zugegen bleiben solle. Als sie mit der ihr eigenen Feyer und Tactmäßigkeit eingetreten war und ohne zu reden neben dem Bette des Kranken Platz genommen hatte, ergriff dieser ihre schöne weiße Hand und führte sie ehrfurchtsvoll zu seinen Lippen. Sind Sie's zufrieden, fragte sie darauf mit vieler Milde des Ausdruckes, daß ich bey Ihnen das Amt der Pflegerin übernehme? Wir Frauen wissen doch besser mit Kranken umzugehn. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelänge, Ihrer wankenden Gesundheit wieder aufzuhelfen. Bey diesen ganz eigenthümlich betonten Worten ergriff mich eine tiefe Rührung, so daß ich nicht umhin konnte, mich leise gegen die Thüre zurückzuziehn, von dort weiter in's Vorzimmer, endlich die Treppe hinab zu eilen, als verfolge mich etwas Fürchterliches. In der That schien es angemessen, nach diesem ersten, etwas mißlichen Augenblicke die Familie sich selbst zu überlassen.

Es war mir, nachdem ich nun länger als eine Woche einzig mit dem Grafen mich beschäftigt hatte, nach gerade ein Bedürfniß, meine Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite zu lenken, oder, wie man sagt, mich zu zerstreuen. Mein Zögling, der leider mehr und mehr meiner Zucht zu entwachsen scheint, bot nichts, woran mein Gemüth sich erholen könnte. Ich besorge, daß er auf seine angeborene Rohigkeit von Hand zu Hand einen gewissen Antheil sittlicher Verderbtheit impfen wird; wenigstens glaube ich in seinem Betragen etwas von jener Frechheit, und Hinneigung zum Verhöhnen ehrbarer Leute wahrzunehmen, worin junge Leute auf den ersten

Stufen der Verwilderung wohl zu verfallen pflegen, weil ihnen das Laster seine Kehrseite noch nicht gezeigt hat, sie daher wähnen, im Gebiete des Lebens neue und beneidenswerthe Eroberungen gemacht zu haben. Es ist ihm nicht zu helfen. Er ist nicht jung genug, um mich zu fürchten, nur mir zu gehorchen; nicht verständig genug, meinen Warnungen Gehör zu geben. Ich fürchte, die Zeit ist nicht mehr so fern, da wir uns werden trennen müssen.

Hingegen fand ich heute recht viel Befriedigung in der Gesellschaft meiner Kunstfreunde. Die Versammlung war nicht zahlreich, doch ausgesucht, da, zufälliger Weise, der Störende, der Geizige, und der Gelehrte nicht anwesend waren. Wie ich mit Vergnügen hörte, wollte es sich anlassen, als werden sie von einer anderen ästhetischen Vereinigung abgezogen, in welcher guter Rath theuer ist, sie daher sämmtlich als Lichter erster Größe betrachtet werden.

Wie die Gesellschaft, so waren auch die Gegenstände der Besichtigung und Beurtheilung recht ausgewählt. Was der Kunstfreund, der Händler, was endlich selbst der Encyclopädist an Handzeichnungen der großen Kunstepoche besaßen, war auf derselben Tafel zusammengelegt und vorübergehend vereinigt worden. Nur Lionardo, Michelangelo, Raphael gingen an uns vorüber. Zeichnungen aller Art, bald mit der Feder, bald mit der Pinselspitze, einige mit Röthel, andere mit dem harmonischen, nachdenklichen, zarten Silberstifte gemacht. Bald weilte man bey der klar ausgedrückten, oder doch geistvoll angedeuteten Absicht und Vorstellung des Künst-

lers; bald wiederum bey der zierlich sicheren Führung des jedesmaligen Materials. Dieses gab endlich dem Kunstfreunde Veranlassung zu folgenden allgemeineren Bemerkungen, in welchen ich einige Reminiscenzen aus den früheren Andeutungen des Kunsthändlers zu erkennen glaubte.

In unseren Tagen, sagte er, sehen wir bald die Kreide, bald den Pinsel, bald wiederum den Stift in den Zeichnungen der Maler und Künstler vorwalten, selten alle Zeichnungsarten gemeinschaftlich in Ausübung setzen. Bey diesen und anderen Zeichnungen der alten und besten Zeit zeigt sich hingegen ein gemischter Gebrauch aller damals bekannten Werkzeuge. Achten wir auf den Character der Zeichnungen der einen und der anderen Zeit, so wird sich uns darbieten, daß man in den neueren nur eben deßhalb meist bey demselben Materiale verweilt, weil man sich zu viel Mühe giebt, und, um zu gefallen, zu viel Mühe geben muß, um nach dem jedesmaligen Zeitgeschmacke schön zu machen, bald flüchtig und wie es heißt geistreich, bald wiederum emsig, reinlich und zierlich; daß hingegen in der guten alten Zeit die Zeichnung überall nur als eine Vorbereitung der Malerey betrachtet ward, daß man daher nach jedesmaligem Bedürfniß bald nach dem leise bestimmenden Silberstifte griff, bald nach der raschen, entschlossenen Feder, bald wiederum, wo es schnelle Füllung von Schattenflächen, wo es Masse, Anordnung und Stellung galt, zum Pinsel oder zur Kohle und Kreide. Wie es mich erfreut in den Handzeichnungen Raphael's stets aus dem jedesmaligen Zwecke und Ge-

gen-

genstande die Wahl seines Zeichnenmateriales mir erklären zu können. Sehn Sie nur einmal diesen Entwurf einer Madonna; mochte so viel Gefühl, ein so leises Spiel der Form jemals mit der Feder, oder gar mit jenen anderen breit und massig ausgehenden Materialien erreicht werden? Gewiß nicht; nur der Silberstift, auf diesem rauhen Tonpapier zagend und bedenklich geführt, konnte geben, was wir hier sehen. Hingegen wäre es Thorheit gewesen, in dieser flüchtigen Angabe einer bewegten Stellung nach dem Leben, ein anderes Material zu wählen, als den rasch gleitenden, schnell ausfüllenden Röthel, welcher zudem den Vortheil gewährt, leicht wahrnehmbare und doch nicht wirrende Correcturen zuzulassen. In dieser anderen Zeichnung aber, welche eben nicht mehr bezweckt, als nur die Vertheilung des Lichtes festzustellen, die Schattenmassen rasch anzudeuten, war der mit flüssiger Sepia reich angefüllte Pinsel das einzige, das allein zum Zwecke führende Werkzeug. Unsere Maler, es ist gerade keiner gegenwärtig, reden so viel von dem Nutzen des Copirens und Nachmachens; weßhalb sie denn nicht lieber die Methoden, die Kunstvortheile der großen Maler nachahmen, als ihre unnachahmlichen Werke, deren Nachäffung in so langer Zeit noch keinen zweyten Raphael hervorgebracht hat, noch künftig jemals hervorbringen wird.

Ich freue mich, fiel der Landsmann ihm in's Wort, daß Sie sich endlich einmal ganz entschieden gegen das Nachbilden von Kunstwerken aussprechen. Bisher hatte es das Ansehn, als wollten Sie diesen Weg der Bildung, oder Verbildung, doch nicht so ganz fallen lassen;

wenigstens von der Nachbildung der Arbeiten Ihres Lieblings versprachen Sie sich Vortheile. Ist Ihnen vielleicht wieder einmal ein Günstling in's Kraut gewachsen?

Ich kann es nicht läugnen, erwiederte der Kunstfreund; ein junger Mann, von dem ich mir das Beste versprach, weil er früher meine Handzeichnungen, später einige Bilder des Königes nicht unglücklich nachgebildet hatte, den ich seither in Rom nicht ohne Aufwand unterhalten habe; ist nun endlich mit den Stanzen Raphael's beladen heimgekehrt, um in Paris so französisch zu denken, zu fühlen, zu machen, als alle Uebrigen. Ein anderer ist, wie es scheint, vom fortgesetzten Copiren so dumm geworden, daß er nicht einmal ein Bildniß malen kann. Er liegt mir etwas schwer auf der Tasche.

So geht es, sagte der Alte nicht ohne einen gewissen Ausdruck von Schadenfreude, so geht es denen, welche keine Gründe finden, noch hören mögen, welche von Allem die Folgen erlebt, die Erfahrungen bezahlt haben müssen. Erinnern Sie sich, wie oft ich Sie gewarnt habe?

Ehre, wem Ehre gebührt, erwiederte der Kunstfreund; Sie haben Recht und sollen ferner immer Recht behalten. Ich glaube, daß Sie überhaupt klüger sind, als wir Anderen; schon weil Sie immer schweigen, oder doch sich recht besinnen, ehe Sie etwas heraussagen; was nicht eben unsere Tugend ist.

Wie denn? fragte der Encyclopädist; kann es Leute geben, welche die Vortheile des Nachbildens classischer Kunstwerke in Zweifel ziehn? Allerdings, antwortete der Alte, giebt es solche, welche, auch ohne, gleich unserem

Kunstfreunde niederschlagende Erfahrungen gemacht zu haben, Ihnen arguiren könnten, daß bey'm Copiren durchaus nichts heraus kommt. Die Zwecke, holte er von Neuem aus, welche man bey'm Copiren zu erreichen hofft, sind verschiedene; durchgehen wir sie den einen nach dem anderen. Zunächst bezweckt man dabey, im Zeichnen, Malen und anderen die Kunst bedingenden Fertigkeiten einige Gewandtheit zu erlangen. Wie entstehet aber ein Kunstwerk? doch aus einer sehr allgemeinen Vorstellung von seinem Ganzen, welche anfänglich, oder bey erster Anlage, in größere Massen sich vertheilt, und nur im Verlaufe der Arbeit bis in das Einzelne sich vergliedert, möge nun dieses Einzelne schon das Einzelne Höchste und Aeußerste, oder nur ein ganz untergeordnetes Beywerk der Darstellung seyn. Um dabey zu lernen, Kunstwerke hervorzubringen, würde der Copist demnach dem Gange der Hervorbringung folgen, ihn wiederholen müssen. Allein wie könnte er es? Hat er nicht das Ende, das Ziel selbst vor sich? Ist er nicht genöthigt von diesem rückwärts zu schließen? — Ich kann mir vorstellen, daß es bey einiger Verwandtschaft des Genius und der Schule gelingen könnte, zuerst auf die technischen Unterlagen, endlich selbst auf die Begeisterung zurückzuschließen, aus welcher das nachzuahmende Bild ursprünglich entstanden war. Geschiehet es aber jemals? Nein, nein; vielmehr heftet der Copist seine Aufmerksamkeit auf alle die einzelnen Puncte, Flächen und Linien, aus welchen Gemälde scheinbar zusammengesetzt sind, wiederholt jede einzeln und die eine nach der anderen, gleich den Musivarbeitern und Stickern und

anderen mechanischen Künstlern. Kann aber dabey sein Geist thätig seyn und sich üben in jener Reihenfolge von Thätigkeiten, aus welcher Kunstwerke allein entstehen? — Man sehe nur, wie lässig sie das Geschäft betreiben, wie sie bey der Arbeit pausiren, einander Tabak reichen, oder besuchen, um ein wenig zu plaudern, gleich den Damen, wenn sie Filet, oder andere Handarbeit machen.

Allein, entgegnete der Schriftsteller, auf welche andere Weise könnten Anfänger in den nothwendigsten Fertigkeiten der Zeichnung und der Malerey eingeübt werden? Nun, sagte der Landsmann, weßhalb denn sollten sie nicht zeichnen und malen lernen, indem sie mit Ernstlichkeit darauf ausgehen, die Erscheinungen, welche die Natur und das Leben in Fülle darbietet, bald auf einer Fläche täuschend nachzubilden, bald wenigstens der Phantasie geistreich und anregend anzudeuten? Es ist nichts Kleines, wenn auch nur an einem Steinchen, den richtigen Umriß der Formen, die bezeichnenden Licht- und Schattenflächen aufzufinden. Da soll nicht allein gesehen, auch geurtheilt, geschlossen, voraus berechnet werden. Und eben, weil er dabey denken muß, lernt ein Anfänger durch sorgfältige Nachbildung natürlicher Erscheinungen, auch wenn dieselben an sich selbst höchst gleichgültig sind, doch immer noch mehr, als bey Copirung eines Bildes von Raphael.

Schon ausgebildete Künstler mögen nun bey'm Copiren bisweilen den Zweck vor Augen haben, bald den Geschmack der Anordnung, bald das Gefühl, oder den Sinn und Geist irgend eines großen Meisters im Ganzen sich anzueignen.

Ich läugne, im Allgemeinen, keinesweges die Möglichkeit einer Uebertragung und Fortpflanzung von Vortheilen der Anordnung, selbst von Eigenthümlichkeiten des Gefühles und Geistes. In den Malerschulen alter Zeit haben dieselben nicht selten auf mehr, als eine Generation sich fortvererbt, allein nicht durch das leidige Copiren, sondern durch den lebendigen Verkehr und Umgang des Schülers mit dem Meister. Denn in den besten und besseren Zeiten ward das Copiren ausgemacht nicht als ein Bildungsmittel angesehn und benutzt. Des Erwerbes willen, oder um der Laune eines Gönners nachzukommen, wurden allerdings wohl einige Copieen angefertigt. Doch sind auch solche selten, wobey Sie mir nicht etwa unseren Johannes, jenes angebliche Werk Raphael's, entgegensetzen werden, da alle die unzähligen alten Wiederholungen des Bildes nicht Copieen im eigentlichsten Sinne, sondern verschiedene Versuche sind, den schönen Modellact Raphael's, — er befindet sich noch wohlerhalten in der florentinischen Sammlung, — zu einem vollendeten Bilde zu entwickeln; eine sinnreich gewählte Schülerübung, und gar nichts weiter.

Der Encyclopädist erinnerte den Alten bey diesen Worten an die Unzulässigkeit des Verfahrens, aus vereinzelten Erfahrungen Regeln abzuleiten. Was der einen Zeit nicht getaugt habe, könne doch wohl für die andere passen. Nun denn, sprach darauf der Landsmann mit großer Lebhaftigkeit, wenn Sie mich durchaus dahin drängen, so will ich mir ein Herz fassen und ganz mich auf die Gegenwart beziehen, was ich sonst gern vermeide. Woher denn hat das Copiren der Lehrlinge sei-

nen Anfang genommen? Aus dem leidigen Eclekticismus. Wodurch ist das Copiren zu einer wahren Seuche ausgeartet? Durch die Faulheit der Lehrer. Was hat es bewürkt? Die Welt mit Künstlern ohne Productionskraft zu übervölkern. Für den Lehrer ist es allerdings das Bequemste, dem Lehrling etwas schon Gemachtes, oder künstlerisch Zugeschnittenes vorzulegen, welches er nach der Hand als Maßstab gegen die Arbeit seines Zöglings halten könne. Er bringt den armen Jungen damit zur Ruhe, wie die Wärterin ihr schreyendes Kind durch eine Brodtrinde, ein Spielwerk oder Anderes. Allein was kommt dabey für den Lehrling heraus? Er gewöhnt sich daran, ohne Geistesanstrengung zu arbeiten, nicht vom Ganzen auf das Einzelne, sondern vom Einzelnen auf das Ganze auszugehn und lernt dabey auch gar nichts Positives. In so weit verdirbt das Copiren häufig recht schöne Anlagen. Allein es hat noch den besonderen Nachtheil, daß, eben weil es willigen Menschen zum Copiren höchst selten an aller Fähigkeit fehlet, viele junge Künstler zu spät für ihr Lebensglück die Entdeckung machen, daß sie ohne wahren Beruf zur Kunst geboren sind. Hingegen möchte die Anstrengung, welche das Uebertragen wenn auch der einfachsten Formen der Natur voraussetzt, allen halben und allen Nicht-Talenten die Kunst zeitig genug verleiden und in gleichem Maße den ächten nur um so größere Lust, vielmehr den Trieb einflößen, die ihnen vorgehaltenen Schwürigkeiten zu überwinden.

Ob Ihre Vorschläge anwendbar, ob sie ausreichend seyn dürften, darüber, sagte der Encyclopädist, wage ich,

bis belehrende Erfahrungen in hinreichender Menge gesammelt seyn werden, auch gar nichts zu entscheiden. Doch wird es mir schwer, anzunehmen, daß ein Verfahren, welches wenigstens seit Entstehung der großen bolognesischen Schule in Gebrauch ist, so ganz ohne Erfolg und Nutzen, nun gar verderblich sey. Indeß gebe ich Ihnen zu, daß unsere Künstler charakterlos sind; und vielleicht liegt der Grund dieses Uebels, wenn nicht im Copiren selbst, doch wohl im Uebermaße des Copirens verborgen.

So mag es seyn, unterbrach ihn der Kunstfreund, welcher am heutigen Abend überhaupt geneigt war, gemäßigten Meinungen beyzupflichten. Da er zudem begann, mit dem Stuhle zu rücken, so entstand daraus, wie unwillkührlich eine ganz allgemeine Hinneigung zum Aufbruche, von welcher ich ebenfalls fortgerissen wurde.

Funfzehntes Capitel,

oder das Capitel der Bedenklichkeiten.

Am nächsten Morgen gab mir der Obrist seinen Ehrenbesuch. Der Graf hatte ruhiger geschlafen, als in den vorangehenden Nächten, zeigte indeß Symptome zunehmender Schwäche. Es hat etwas Klägliches, bemerkte der Obrist, einen Mann, der seinem Willen stets nachzugehen gewohnt war, der uns Allen Furcht, wenigstens eine gewisse Scheu einflößte, so weich und hingegeben wiederzufinden. Auf der anderen Seite ist es erhebend, zu sehen, wie so manche Eigenschaft, nachdem sie Jahre lang im Inneren des Menschen ihm selbst verborgen geschlummert, im entscheidenden Augenblicke aus den Nebeln des anerzogenen und eingewöhnten äußeren Lebens leuchtend hervortritt. Mehr als einmal habe ich es in meinem Berufe bey auf den Tod verwundeten Soldaten erlebt, daß Haß in Liebe, Unwillen in Vergebung sich verwandelte; während die Art, wie diese Erscheinung hervortrat, deutlich ankündigte, daß jene feindseligen Richtungen aus Täuschungen entstanden waren, welche vor dem wunderbaren Hellsehn eines selbstbewußten Sterbens verschwanden. Mit Reue und innerer Beunruhigung erkenne ich gegenwärtig, daß ich, gleich den übrigen Verwandten, das Herz des Oheims

durchaus verkannt habe. Indeß war es anders möglich, bey dem Gewirre von Plänen und Absichtlichkeiten, in welches er sich eingesponnen hatte? Wunderwürdig ist sein gegenwärtiges Verhältniß zur Gräfin. Sie hat ihn in dieser Nacht nur auf wenige Stunden verlassen. Alles reicht sie ihm, jeden Wunsch erräth sie. Sie sprechen wenig; allein was sie einander sagen, ist bedeutungsvoll und erschöpfend. Es ist mir unbegreiflich, wie man, nach einer langen, beynahe feindseligen Trennung, sich noch so leicht verstehen, so gedrängt und dennoch verständlich sich unterreden könne. Die Gräfin selbst ist seit gestern wie verwandelt. Als sie heut Morgens im Vorzimmer ihres Gemahles mir Nachricht von seinem Befinden gab und mir verbot, ohne Weisung bey ihm einzutreten, ward es ihr schwer, einige Zähren zurückzuhalten; doch sah ich, daß sie im Umwenden die Hand zum Auge führte.

Wie spät, rief ich aus, erinnern sich die Menschen der Kürze ihrer Lebensfrist! Die besten Tage verbringen sie in zwecklosem Hader, dem meist eine verspätete Reue nachfolgt. Haß ist, wie Sie mir's eben recht deutlich machten, nichts weiter als eine Modification, eine Umgestaltung des Wohlwollens; wir können nur geliebte Personen hassen, denn schlechte verachten, gleichgültige übersehen wir. Und dennoch fragt es sich, ob dieser Schattenfarbe der Liebe, welche wir Haß und Hader nennen, unter allen Umständen auszuweichen sey. Ungewöhnliches mußte eintreten, wenigstens um diese uns so theueren Personen einander wiederum nahe zu bringen. In der Fülle und Kraft ihres Lebens waren

ihre eigenthümlichen Richtungen zu abweichend, als daß ich mir denken könnte, sie haben durch ihre Trennung sehr viele gute Augenblicke eingebüßt. Indeß sind Sie mir die Ausführung einiger Andeutungen in Ihrem letzten Briefe noch schuldig. Was, um's Himmels willen, sagen Sie mir, kann Ihnen an dem Hofe, dem Sie dienen, Besorgnisse oder Bedenklichkeiten einflößen? Vieles, Lieber, sagte der Obrist. Ich kam in der Absicht, diese Bedenklichkeiten vor Ihnen auszulegen, mit Ihnen zu berathen, was für die Zukunft zu beschließen sey. Seitdem Sie meine Gattin zum letzten Male gesehen, hat ihr ganzes Wesen, aber auch ihr Aeußeres sich verändert. Die leichte, flatterhafte Haltung, durch welche sie Ihr Herz gewann, hat einem sanften Ernst, einer würdevollen Ruhe Raum gegeben, was, wie Sie zugeben würden, ihren etwas großartigen Zügen günstiger ist, als jene nur angenommene französische Larve. Unglücklicher Weise nun hat der Erbprinz, dessen Leidenschaften sehr ungestüm sind, der Zahl ihrer Bewunderer sich angeschlossen, die Letzten sehr bald verscheucht, was sein Bezeigen um Vieles auffallender macht. Unter diesen Umständen durfte ich meine Gattin, deren Lage schon während meiner Anwesenheit höchst unbequem war, nicht unbeschützt in der Hauptstadt zurücklassen. Ich habe sie daher entfernt und über die nahe Grenze an eine Stelle geführt, wo sie vor allen Störungen ihres Friedens, vor allen Bedrohungen ihres Rufes gesichert ist.

In so weit ginge Alles recht gut. Indeß werden Sie einsehn, daß ich fürder an einem Orte, wo ich den Wünschen mächtiger Personen einen entschlossenen Wi-

derstand entgegenstelle, nicht sicher seyn werde vor Beleidigungen, welche um so schmerzlicher sind, als dafür keine Genugthuung gewährt werden kann. Ich bin daher entschlossen, meinen Abschied einzugeben. Wie aber werden wir den Grafen bestimmen können, darein zu willigen. Sie erinnern sich, daß meine Anstellung sein Werk ist; daß er die Vorstellung gefaßt hat, ich bedürfe, um mich befriedigt zu fühlen, eines Amtes, eines äußeren Berufes. Auch möchte er den Argwohn fassen, ich wolle den Dienst in Erwartung seines nahen Todes nur aufgeben, um in seinen Herrschaften um so früher den Herrn zu spielen. Diese Aufgabe würde nun allerdings sich vereinfachen, wollten wir ihm den Thatbestand aufdecken. Indeß fürchte ich, daß jener bedenkliche Umstand seinen Stolz verletzen und ihn leidenschaftlich aufregen dürfte. Helfen Sie mir aus diesem Labyrinth, wenn Sie können.

Ich legte den Finger an die Nase; doch fiel mir nichts Besseres ein, als noch ein wenig zu temporisiren. Denn einmal, sagte ich, kann es eintreffen, daß der Graf sich in so weit erholet, daß wir ihm mittheilen können, was Sie bestimmt, den Dienst aufzugeben. Zweytens — wollte ich fortfahren, doch erstarb mir das Wort auf der Zunge und blieb, wo es war, da der Obrist, ohne weiter zu fragen, den Hut ergriff und sich entfernte.

Welch' ein stürmischer Winter! dachte ich bey mir selbst. Ist doch alles, was so schön eingeleitet war, wie aus seinen Angeln gerissen. Wie vergeblich sind nicht alle menschliche Bemühungen! und doch sind sie's wieder

nicht, da eben diese Mühen und Bestrebungen schon an sich selbst Zweck und Bestimmung unseres Lebens sind; da es am Ende gar nicht darauf ankommt, ob wir uns über den gleich einem Wirthshausschilde offenbar aushängenden Zweck getäuscht haben, oder auch nicht. Zweymal hatte ich nun im Verlaufe weniger Monde gebaut, zweymal mein Luftschloß wieder einfallen sehn; und doch sah ich mit Befriedigung auf alle meine Opfer und Anstrengungen zurück, weil ich mir bewußt war, nach den Umständen jedesmal ganz verständig und, was mehr ist, aus bloßem Wohlwollen so und nicht Anders gehandelt zu haben. Mir die Wahrheit zu gestehen, hielte ich es nicht eben für ein Unglück, wenn der Obrist den leeren Paradedienst aufgäbe, und irgendwo auf dem Lande sich einrichtete, wo bey seinem Vermögen, Bücher, Musik, kurz alles Wünschenswerthe um ihn her zu vereinigen wäre. — Wie sehr nur des Menschen Leben der Würze der Schwürigkeiten und kleinen Anstöße bedarf! Allerdings glaube ich wohl, daß der Obrist an sich selbst es nicht scheut, sich aus seinen Scheingeschäften zurückzuziehn, vielmehr nur die Mißbilligung des Grafen befürchtet. Wie leicht ist indeß auch dieser vorzubeugen, da wir jetzt an seiner Gemahlin eine große Stütze besitzen. Am Ende läuft Alles darauf hinaus, daß es ihm zu wohl ist, daß er der Abwechslung willen die unbedeutenden Mißlichkeiten, welche sich eben darbieten, so groß machen will, als möglich.

Bald nachdem mich der Obrist verlassen hatte, trat mein Zögling in mein Zimmer. Der Contrast war denn

doch zu auffallend. Aeußerst lächerlich erschien mir in der Haltung des Freyherrn ein gewisser Anstrich französischer Unbesonnenheit, welcher den derben ursprünglichen Stamm nur unvollkommen verbirgt, doch in so fern wieder ganz natürlich sich anläßt, als er nicht aus absichtlicher Nachäffung, vielmehr daher entstehet, daß es ihm bey dem fröhlichen Leben in dieser heiteren Hauptstadt, wie man auf gut deutsch sagt, ganz kreuzwohlauf ist. Vermöge eines französischen Kammerdieners, den wir kürzlich in Dienst genommen, gelingt es ihm, die jedesmalige neueste Mode ganz paßlich über seine Glieder zu gießen, so daß er von fern gesehn für einen jungen Mann vom besten Tone gelten kann, nur freylich die nähere Beleuchtung nicht aushält, wie so viel Anderes. Ich möchte, daß mir Jemand den Gewissenszweifel auflös'te, ob ich den jungen Mann seinem Schicksal ganz überlasse, was doch gar übel ausschlagen könnte, oder ihn noch eine Weile im Auge behalte, um ihm beyzustehen, wann er etwa einmal drohen sollte, ganz in's Verderben zu gerathen.

An jene vernünftigen und besonnenen Morgenunterhaltungen der früheren Zeit ist nun schon seit lange nicht mehr zu denken. Der Freyherr besucht mich, nicht wie sonst, um seine täglichen Feldzüge mit mir zu entwerfen und zu verabreden, sondern nur um mir einen neuen Anzug vorzuweisen, oder auch mit den Aufmunterungen groß zu thun, welche, wenn ich ihm trauen darf, in der glänzenden Welt ihm zu Theil werden. In der Welt läßt nichts so abgeschmackt, ist nichts so albern, als eine

dreust und frech auftretende Werthlosigkeit; läßt nichts so schön, als der Anschein von Anspruchlosigkeit bey tiefem Werthe und ungewöhnlichem Verdienste.

Da haben wir nun, wie ich's dem Stadtphysikus damals vorhergesagt, an der Stelle eines beschränkt gutmüthigen, sanften, anspruchlosen Menschen, welcher an Jagd und Gärtnerey, vielleicht an der Verwaltung seiner Güter, oder an vereinzelten Handlungen des Wohlwollens, sein ganz hinreichendes Behagen würde gefunden haben, gegenwärtig einen tölpischen Modenarren, dem es künftig daheim nicht wohl seyn wird, weil er daran sich gewöhnt hat, in dieser großen Hauptstadt den deutschen Baron zu spielen. Wenn nur einmal ein kleiner Unfall eintreten wollte, so Viel, als hinreichen würde, ihm das Leben in der großen Welt zu verleiden!

Lachen muß ich oft über seine zunehmende Geläufigkeit im französisch Reden. Wie leicht es ist, wenige Begriffe, einen beschränkten Gedankenumfang, in ganz verschiedenen Sprachen bis in die kleinsten Uebergänge und Schattirungen bequem und paßlich auszudrücken! Wenn Gelehrte von großer Umfassenheit des Wissens, wenn tiefe Denker meist im Reden selbst von Sprachen, welche ihnen geläufiger sind, doch immer ein gewisses Zögern, Suchen, Unentschiedenseyn verrathen, so lernen hingegen Weiber, Kinder, Neger und andere Barbaren mit großer Leichtigkeit in verschiedenen Sprachen sich auszudrücken. Man erklärt diese Erscheinung viel zu verbindlich aus einem hervorragenden Sprachtalent; denn eigentlich ist das Plappertalent stets das untrügliche Kennzeichen großer Geistesarmuth.

Es war mir ganz erwünscht, daß mein alter Landsmann in diesem Augenblicke den Freyherrn aus meinem Zimmer verjagte. Der rein bürgerliche Zuschnitt des Alten ist dem jungen, in den behenden und fließenden Ton der besten Gesellschaft nun schon ganz eingewöhnten Herrn sichtlich recht in der Seele zuwider.

Sechzehntes Capitel.

Auctor wird durch paradoxe Gedanken behelliget.

Mit Vergnügen, sagte der Landsmann, nachdem er sich gesetzt hatte, mit wahrer Befriedigung habe ich Sie gestern wiederum in unserem Kreise auftreten gesehen. Diese Vereinigung, welche ich früher sehr zahlreich und glänzend gekannt, schmilzt seit einiger Zeit zusehends ein; und es ist kein Wunder, denn wir Kenner von Beruf schwatzen und lehren und zanken viel zu viel, ich kann es weder läugnen, noch vertheidigen. Den Einen ermüden wir durch zu lange Vorträge, den Anderen machen wir durch die Unvereinbarkeit unserer Behauptungen, durch unsere Uneinigkeit, zuletzt ganz irre, verleiden ihm das Gebiet des Schönen, indem wir's ihm erscheinen machen, als sey es ein Land ohne allen festen und sicheren Boden.

Ich läugne es nicht, sagte ich darauf, daß mir selbst, der ich nur Dilettante bin, nicht selten ein wenig schwindelt, wenn ich höre, wie schwer es den Herren Kennern wird, sich zu vereinbaren. Doch sorgen Sie nicht; die Krankheit eines vertrauten Freundes, welcher seit gestern einer besseren Pflege sich erfreut, verhinderte mich, Ihren schönen Verein so oft zu besuchen, als meine Neigung mir gebot. Mit getheilter Aufmerksamkeit würde ich darin für mich wenig gewonnen, Sie selbst vielleicht

durch

durch meine Anwesenheit gestört haben. Gegenwärtig bin ich zwar nicht ohne alle Sorglichkeit, doch wenigstens der Verpflichtung überhoben, ihn stets im Auge zu behalten. Ich werde daher, schon um mich zu zerstreuen und aufzurichten, Sie mehr, als jemals in Anspruch nehmen. Wenn Sie mich nur versichern wollen, daß ich, da ich nun einmal nur empfangen, nie geben kann, nicht etwa Ihnen als eine Drohne erscheine, welche die arbeitenden Bienen, wie Sie wissen, wohl eine Weile dulden, doch zuletzt sie aus ihrem Hause verjagen.

Wenn ich annehmen könnte, sagte der Alte, daß Sie im Ernste redeten, so würde ich Sie für einen geringen Menschenkenner halten müssen. Denn in Ihren Jahren soll man wissen, daß allen denen, welche irgend eine Aufgabe mit Fleiß und Anstrengung durchdacht haben, auch gar nichts erwünschter ist, als ein verstehender und verständiger Zuhörer. Als einen solchen betrachte ich Sie, weil Sie auch bey längeren Vorträgen Spannung, oder Munterkeit des Geistes behalten, wo Sie nicht verstanden haben, Ihre Einwürfe zur rechten Zeit geltend machen, endlich, weil Sie, wenn es nicht unbescheiden ist in dieses aufgeschlagene Buch zu blicken, sogar aufzeichnen, was in unseren Gesprächen für Sie einige Merkwürdigkeit besitzt. Doch, gestehen Sie's mir nur, unsere Uneinigkeit macht Ihnen bisweilen das gesammte ästhetische Wesen ein wenig verdächtig. Ich habe es auf Ihrer Stirne gelesen. Nicht wahr, ich habe mich nicht geirrt?

Sie haben mich errathen, entgegnete ich. Und muß es nicht uns Neulinge und Anfänger entmuthigen und

niederschlagen, wenn wir so häufig sehen, daß Personen, deren tiefere Einsicht, deren höheren Standpunkt wir verehren, nach so langer Zeit noch immer nicht über das Schöne sich vereinigen können? Lassen Sie, sagte mein alter Landsmann, um einer solchen Kleinigkeit willen die Flügel nur nicht sinken. Die Sachen stehen nicht so schlimm, als sie anlassen. Es ist ja nicht bloß in diesen Geschmackssachen, daß wir Menschen durch eine täuschende Autorität von der lebendigen Quelle der Wahrheit abgelenkt werden. Wenn man der Autorität nicht bisweilen den Gehorsam aufsagte, wäre America nicht entdeckt, stände die Erde noch immer wie angenagelt und so fort. Weßhalb denn sollten wir nicht auch in unserer Angelegenheit von jenen freylich unvereinbaren künstlichen und willkührlichen Begriffen der Büchergelehrsamkeit uns abwenden und zurückkehren dürfen zu den Bestimmungen und Bezeichnungen derjenigen Menschen, denen die Schönheit etwas mehr ist, als ein leerer Schall. — Wenn unser Encyclopädist, zufälliger, oder glücklicher Weise, statt der Aesthetik, welche er zerreißt, das Schneiderhandwerk übernommen hätte, welches er versteht, so würde er höchst umsichtig nach den Kunstbegriffen und Kunstworten der Schneiderlein sich umgesehen haben. Und nun, da er einen so ungleich wichtigeren Gegenstand behandelt, zankt er mit den Grillen von Vernünftlern und Stubengelehrten, welche der Sinnlichkeit und dem gesammten Gefühle längst ganz abgestorben sind; gehet, genau genommen nur etwas ungeschickter, übrigens ganz wie sie zu Werke; vernachlässigt hingegen bey solchen Menschen vorzusprechen, deren

Sinne noch ihre volle Empfänglichkeit und Frische haben, deren allgemeinere Gefühle noch einige Kraft und Stärke bewahren.

Im Allgemeinen wird anzunehmen seyn, daß, wer in irgend eine Beziehung des Geistes sich ganz hinein gelebt und gedacht hat, nothwendig auch seine Begriffe von dahin Gehörigem jeglicher Art schärfer aufgefaßt, genauer werde unterschieden haben, als, wer nur gelegentlich und summarisch damit sich befaßt. Weßhalb denn sollten wir nicht, wo es die Schönheit und das Schöne gilt, bey denen vorfragen, welche für Schönheit besonders empfänglich sind, auf das Schöne sich verstehen?

Wiederholt habe ich daher Personen, denen die Wahrnehmung von Schönheiten in eben dem Maße Erforderniß und Bedürfniß des Lebens war, als den Uebrigen Luft und Wasser, recht aufmerksam auf ihre technischen Ausdrücke und deren eigentlichen Gehalt und Werth beobachtet. Da zeigte sich denn zunächst, daß sie ohne Ausnahme den Begriff der Schönheit, als den Begriff von der Eigenschaft, welche die einzelnen Erscheinungen zu schönen macht und erhebt, dem Begriffe des Schönen, als des Inbegriffes aller der mannichfaltigen schönen Erscheinungen, welche vorkommen und denkbar sind, sehr scharf entgegensetzen. In der lieben, bald altklugen, bald vorweisen Theorie fließen diese Begriffe dagegen recht chaotisch und urweltmäßig in einander; ja es ist mir begegnet, daß man sich gar darauf etwas einbildete, jene bloß practischen und verständigen Unterscheidungen ungeprüft von sich abzuweisen.

Der nächste Gewinn dieser von den theoretischen Kunstreutern verschmäheten Unterscheidung ist die Erkenntniß der eigentlichen Art des Schönheitsbegriffes. Wer darauf beharrt, die Schönheit nur eben in ihrer Verbindung mit den einzelnen Erscheinungen, oder als ein Schönes aufzufassen, wird nur zu leicht verleitet, von dem Seyn und Wesen der schönen Dinge Einiges die Schönheit gar nicht angehende in seinen Begriff vom Schönen hinüberzuziehn; z. B. das Wahre und Gute, Sie verstehen mich. Hingegen erkennt, wer den Begriff der Schönheit mit Schärfe von den einzelnen schönen Erscheinungen absondert, mit leichter Mühe, daß Schönheit nicht etwa, wie Rundheit, Tugend, Aechtheit und Anderes, der Begriff von einer Eigenschaft an sich selbst ist, sondern der Begriff von einer Eigenschaft in irgend einer ihrer denkbaren Beziehungen auf das Subject. Diese Eigenschaft ist, (Sie erlassen mir den Beweis?) nicht etwa das Wesen selbst, vielmehr nur Schein; ihre Beziehung gehet nicht auf die unterscheidende, sondernde, bemerkende Wahrnehmung, sondern gradehin auf das Gefühl des Subjects; Erfreulichkeit des Anscheins, der Apparenz, ist daher die triftigste, die umfassendste Definition des so höchst allgemeinen Begriffes der Schönheit. Was aber unter diesen Begriff zu bringen, ihm unterzuordnen sey, wird aus der Verschiedenheit der menschlichen Empfindungen und Gefühle sich ergeben müssen.

Wir begegnen hier zuerst der sinnlichen Empfindung, den Affectionen des Gesichtsnervs, etwa durch Schmelz, Uebergang, Würkung des Helldunkels, Kraft, Harmo-

nie und Verwandtes; oder des Gehöres, durch Reinheit irgend eines Tones, oder Accordes, Eleganz des An- und Ueberschleifens und Aehnliches. Ohne Zwang und mystische Gewaltsamkeiten vermögen wir diesen Affectionen unserer feineren Sinne nicht wohl einen höheren Werth zu geben; sie sind gesteigerte Sinneseindrücke, an sich selbst sehr behaglich und wohlig, zudem sehr geeignet uns für Höheres günstig vorzubereiten. Es giebt also, zuerst, eine rein sinnliche Schönheit, mögen wir nun dieselbe so hoch, oder niedrig stellen, als uns belieben mag.

Allein es wird auch ein anderer, höchst merkwürdiger und offenbar schon höherer Sinn durch Erscheinungen verschiedener Art bey uns erweckt, angeregt und hiedurch unser gesammtes Daseyn wunderbar gehoben und fortgerissen; der Sinn für Harmonie, oder für die Uebereinstimmung in bestimmten Größenanreihungen und Verhältnissen, arithmetischen in der Musik, geometrischen in den gestaltenden Künsten. Ich kann mir diesen Sinn nicht anders erklären, als indem ich annehme, daß in uns die mathematischen Grundgesetze des Weltbaus, ich möchte sagen, nachklingen; daß wir in jenen Augenblicken eines lebhaften Harmoniegefühles uns ihrer selbst, wenigstens doch ihrer Gewalt, Kraft und Würksamkeit bewußt werden. Auch erkläre ich mir aus der unerforschlichen Tiefe des Naturgrundes dieser wunderbaren Sensation die Entstehung alles des mystischen Wustes, welcher in die Schönheitslehren so viele Verwirrung, so viele vom Ziele ablenkende Abschweifungen eingeführt hat. Um, wie es zum Theile aus bloßer Verstellung

und leerer Eitelkeit geschieht, schon in dieser ganz mathematischen Harmonie das Göttliche selbst zu finden, sollte man, genau genommen, Pantheist seyn.

Aber auch mittelbar wird das Gefühl durch sinnliche Erscheinungen erfreulich angeregt, da solche nicht allein auf den Sinn der Empfindung, sondern auch auf den Sinn der Wahrnehmung und Unterscheidung einwürken, hierdurch, nächst dem sinnlichen Eindrucke, auch jenen schon gleichsam intellectuellen hervorbringen, welcher die Seele in die Nothwendigkeit versetzt, bey bestimmten Erscheinungen auch bestimmter allgemeiner nothwendig erfreulicher Vorstellungen und Begriffe sich bewußt zu werden. Auch dieses bedarf, weder des Beweises, noch der Beyspiele.

Nun ist es durchaus nicht nothwendig, daß jede einzelne schöne Erscheinung jene Schönheiten gemeinschaftlich und in irgend einem angenommenen, sich gegenseitig ausgleichenden Maße enthalte und umfasse. Sie werden auch ein Gewebe, auch einen Edelstein schön nennen, obgleich diese Dinge nur eben Ihren Gesichtsnerv angenehm berühren. Auch ein Gebäude, welches, bey sinnreicher Anlage und vortrefflichen Verhältnissen, doch von einem widrig in die Augen fallenden Gestein gebaut ist. Auch eine menschliche Gestalt, welche, wie die Anwohner des Kaukasus, bey der unvergleichlichsten Proportion in den Bewegungen und Mienen eine rohe, unentwickelte, ganz barbarisirte Seele ausdrückt. Oder umgekehrt einem mißgestalteten Antlitz Schönheit des Ausdruckes einräumen. Denn, so oft Sie die Schönheit schöner Erscheinungen beurtheilen, werden Sie die Nei-

gung fühlen, die Art ihrer Schönheit näher zu bezeichnen, von Schönheit des Tones, der Würkung, oder von Schönheit der geometrischen Verhältnisse, oder von Schönheit des Charakters und Ausdruckes zu reden. In Ihrer Sprache, in Ihrem Gedankensysteme hat demnach die Unterscheidung, von welcher ich ausgehe, längst gelebt und gewürkt. Ich bemerke es nur, damit Sie sich erinnern, daß ich nichts Paradoxes vorbringe.

Das Schöne ist demnach dem gemeinen Menschenverstande, und nicht etwa erst seit gestern, die Gesammtheit solcher Erscheinungen, welche Schönheiten dieser, oder jener anderen Art, sey es vereinzelt, oder vereinigt, in höherem, oder in niederem Maße, enthalten und darlegen; deßhalb unterwirft er das Beywort, schön, vielen näheren Bestimmungen und, was entscheidend ist, sogar der Comparation. Die Bücherweisheit hingegen sucht und construirt ein absolut Schönes, so gut es ihr gelingen will, und daher, weil sie nach dem Unerreichbaren strebt, befriedigt sie durch ihre abwechselnden, einander verdrängenden Formeln nur scheinbar und nur auf so lange, als die Autorität des jedesmaligen Stifters dauert. Lesen Sie nur einmal die Bücher. Welch' eine Jagd. Man könnte, nach arabischem Geschmacke mit Denksprüchen decorirend, ein ganzes Zimmer mit den verschiedenen Definitionen des Schönen ausschmükken. Möge Sie das da nicht irre machen; es ist nur das Geklapper der Mühlräder. Den Leuten ist's um das Schöne gar wenig zu thun; sie streiten nur um das Behältniß. Und wenn es bisweilen das Ansehn nimmt, als wollen sie gar etwas Superlatives, so geschieht's

nicht, weil sie davon den hohen Begriff in ihrer Seele trügen, sondern weil sie eben nach den berühmtesten Schönheiten der Kunst ein wenig umgeschielt, daraus eine Quintessencia, einen sogenannten Vernunftbegriff abgezogen haben. Sie fassen, wie vornehm die Worte lauten mögen, doch ihren Begriff vom Schönen ganz auf demselben Wege und auf dieselbe Weise, als den Begriff Stuhl, oder Tisch, oder Bank. Der Stuhl, heißt es, hat drey und mehr Beine, darauf eine horizontale Lagerung von diesem und jenem Stoffe, und die Lehne beliebig. Diese Definition, wer könnte es verkennen, ist von einem Dutzend wackerer, hausgebackener Stühle entnommen. Heißt es aber, das Schöne ist eine Vereinigung von diesen und jenen anderen Eigenschaften, welche man glaubt, sublimen Kunstwerken abgelauscht zu haben, so klingt es allerdings in dem Maße vornehmer, als der Gegenstand selbst bemerkenswerther; ist aber dem Wesen nach durchaus dasselbe.

Will man nun gar diese trefflichen Vernunftbegriffe in Anwendung bringen, so zeigt es sich, daß sie, bald auch auf das Häßliche passen, bald vielerley und vielleicht jegliches Schöne ganz ausschließen. Denn von einzelnen schönen Erscheinungen einen deckenden Begriff des Schönen abzunehmen, ist schon deßhalb nicht räthlich, weil keine der unendlich mannichfaltigen schönen Erscheinungen der anderen durchaus vergleichbar ist, jede in sich selbst ihr eigenes Maß trägt, da nun einmal in dieser Welt keine Erscheinung anders, als in ihrem eigenen Charakter schön seyn kann, wie es jeder besonnene Mensch weiß und zugiebt.

Nun würde es uns über meine sehr abgemessene Zeit hinausführen, wollte ich hier mehr in das Einzelne eingehen und Ihnen zeigen, zu welchem Widersinn zum Beyspiel die Albernheit, daß die gebogene Linie die an sich selbst schöne sey, die armen Menschen verleitet hat. Nein, nein, wir wollen die Maler und Bildner unserer Zeit die Knochen aus Furcht vor dem Eckigen bemänteln, verweichlichen, verstecken lassen, den Architecten, die Achsel zuckend, zusehn, wie sie, die grade Linie meidend, ihren Faßaden die Schwingungen eines Hausgeräthes geben. Denn es versteht sich nun Alles von selbst und ist für mich hohe Zeit, von Ihnen Abschied zu nehmen.

Siebzehntes Capitel.

Ein betrübendes Ereigniß.

Wie nur immer wir uns vorsetzen mögen, das was wir gerade betreiben, in einen gewissen Zusammenhang zu bringen, so kommen wir Menschen doch nicht so gar leicht zu was Rechtem, weil es am Ende doch unser Loos ist, nach allen Seiten hin zu merken und von Verschiedenem berührt und ergriffen zu werden. — Eben dachte ich mit Hülfe meines Alten dem ästhetischen Wesen etwas tiefer auf den Grund zu kommen, da trifft aus dem Hause des Grafen die Botschaft ein, daß ich eiligst hinüberkommen möge.

Die Veranlassung errathend, begab ich mich so schnell, als möglich in dieses Trauerhaus. Es war, wie mich's geahndet hatte; der Graf lag, wie man sagt, in den letzten Zügen.

Der Obrist empfing mich schon an der Treppe; er hatte schmerzlich auf mich geharrt. Es liegt etwas Furchtbares, Entsetzliches, sagte er, in diesem Ringen und Zurückwehren des abscheidenden Lebens; ich kann dessen Anblick nicht länger ertragen. Der Graf wäre, glaube ich, schon seit einer Stunde verschieden, trüge ihn nicht der Wunsch, Ihnen noch ein Mal die Hand zu drücken. Treten Sie hinein; man erwartet Sie mit Ungeduld.

Ich fand den Grafen im Verscheiden. Die Hagerkeit und Blässe seines Gesichtes ließ dessen reine und edle Züge deutlicher hervortreten. Er lehnte sein Haupt auf den vorgestreckten Arm seiner Gemahlin, welche, mehr ernst, als gerührt, scheinbar nur von der Sorge erfüllt war, den Todeskrampf des Sterbenden zu erleichtern. Hätte ich, des Vergangenen eingedenk, ohne Thränen dem Lager meines sterbenden Freundes mich nähern können? — Als ich meine Hand in die seinige legte, empfand ich einen leisen Druck. Noch erkannte er mich, doch um einen Augenblick später brach sein Auge.

Ich zog mich in das anstoßende Zimmer zurück. Theils wollte ich einsam den Empfindungen nachhängen, welche mich ergriffen hatten, theils auch der Gräfin Zeit geben, sich zu sammeln. Was von jenen Störungen im Gleichgewichte des Gemüthes, welche bey dem Tode unserer Lieben einzutreten pflegen, ganz unserer sinnlichen Natur angehört, vermeiden edle Seelen, vor Anderen in seiner vollen Stärke auszulassen. Auch kann man nur in der Stille von dem Schauder vor der Unverständlichkeit des Todes sich erholen. So blieb ich denn ein Weilchen ganz allein, ward jedoch etwa nach einer Stunde zur Gräfin abgerufen, wo der Obrist bald uns sich anschloß.

Wie es häufig eintritt, daß Frauen bey unausweichlichem Unglück mehr Stärke des Gemüthes zeigen, als wir armen Männer, so befand sich auch jetzt die Gräfin schon ganz im Besitze ihrer gewohnten Fassung, während sowohl dem Obristen, als besonders mir selbst noch

so kläglich und weinerlich zu Muthe war, daß wir hätten die bittersten Zähren vergießen können. Hiezu ließ uns jedoch die Gebieterin nicht Zeit; sie hatte uns einberufen, um den Inhalt eines Briefes aus der Heimath uns mitzutheilen, welcher so bedenklich und dringend war, daß wir augenblicklich einen Rath halten und zum Beschlusse kommen mußten.

Das Schloß, lautete die Nachricht, in welchem der Obrist seine Gemahlin vor den ungestümen Trieben des Erbprinzen hatte verwahren wollen, lag der Grenze noch viel zu nahe, war daher, nach den Briefen der Besitzerin, gewisser Maßen in einem Zustande der Belagerung. Die muthige Frau hatte ihre Jäger und Hausbediente bewaffnet, aus der Ferne Hülfstruppen an sich gezogen, Thore vermauern und Fenster vergittern lassen, nachdem wiederholte Versuche, das Schloß zu überfallen, zufällig entdeckt und zeitig waren vereitelt worden. Die junge Gräfin aus dieser gefährlichen Niederlassung zu entfernen, schien nicht rathsam. Einmal war der Winter vorgerückt, mußten daher die Wege ganz unfahrbar seyn. Ferner gab die Regierungsart der benachbarten, theils geistlichen Fürstenthümer keine Gewähr gegen Gewaltsamkeiten während der nothwendig nur langsam auszuführenden Reise. Unter diesen Umständen rief man laut nach männlicher Hülfe und es gewährte mir doch eine kleine Genugthuung zu sehen, wie jenes übermächtige schöne Geschlecht doch bisweilen in die Lage kommt, uns armen Männern sich ganz in die Arme zu werfen.

Nach einigem hin und wieder Reden ward beschlossen, daß der Obrist unverzüglich abreisen solle, um, nach

Befinden, entweder den Oberbefehl der Vestung zu übernehmen, oder auch seine Gemahlin weiter hinaus in Sicherheit zu bringen. Auch stimmten Alle überein, daß er so bald, als möglich seinen Abschied einreichen solle, wozu gegenwärtig so viele Beweggründe sich darboten, daß man sie an den Fingern hätte abzählen können. Bis die Pferde bestellt, die Wagen bepackt waren, blieben wir versammlet. Es war uns Allen ein Bedürfniß, das Andenken des Verstorbenen durch eine kurze Gedächtnißrede zu ehren.

Sie kennen, sagte die Gräfin zu mir gewendet, das Wesentliche von der seltsamen Verwickelung unseres Lebens; mein Gemahl hat mir eröffnet, daß er Ihnen, ohne seiner selbst zu schonen, die Geschichte meiner Verheurathung und Scheidung erzählt habe. Aus der Stimmung, in welcher Sie ihn gefunden, schließe ich, daß er sich selbst in Ihrer Meinung könne geschadet haben, halte es daher für meine Pflicht, seine Erzählung zu ergänzen. Hören Sie denn, daß ich selbst nicht so durchhin gegen ihn in Vortheil stehe. Ich war das einzige Kind meiner Eltern, ward daher etwas verzogen. Die Stärke des Willens, welche die Natur mir verliehen, hätte man nach der Vernunft beugen und bändigen müssen, um aus mir zu erziehen, wozu die Anlage mir nicht fehlte. Allein man überließ mich den Entscheidungen meines eigenen Verstandes, welcher, obwohl im Allgemeinen richtig, doch nicht der Stärke meiner Leidenschaften ganz gewachsen war.

Meine Neigung zu jenem Britten ist, oder war eine weibische Schwäche; meine Verlobung eine Unbesonnen-

heit. Ueberhaupt sollte die Ehe, dieses nüchterne bürgerliche Verhältniß, wohl auf gegenseitiger Achtung und auf ein gemäßigtes Wohlwollen; doch niemals auf jene stets zweydeutige Leidenschaft gegründet werden, welche man Liebe nennt. Diese will ich den Dichtern einräumen und Allen, welche der Begeisterung durch einen Rausch bedürfen; doch nicht dem gleichförmigsten Verhältniß der Welt, welches, um sich im Gleichgewichte zu erhalten, der Ruhe, der Besonnenheit und des Planes bedarf. Ich hätte demnach entweder meiner Leidenschaft treu bleiben und der vorgeschlagenen Verbindung entsagen, oder in diese mit Hingebung eingehen sollen. Wie sehr habe ich mir vorzuwerfen, daß ich mit gebrochenem und getheiltem Herzen meine Hand vergab, ohne mich streng zu prüfen, ob ich jemals die einzugehende Verpflichtung werde erfüllen können; selbst ohne den festen Entschluß, das Haus zu beglücken, in welches ich einzog. Freylich habe ich hierin bloß dem Willen, vielmehr dem Flehen meiner unglücklichen Eltern nachgegeben. Doch ist in dem, was nur zur Hälfte geschiehet, durchaus kein Verdienst.

Bis dahin stehe ich nicht im Vortheil; allein auch von anderen Seiten bieten sich Gründe dar, den Grafen zu entschuldigen. Wie er die Welt und das gesammte Leben auffaßte, mußte er annehmen, daß ich nur gewinnen könne, indem ich ihm die Hand reichte, weßhalb seine Einwürkung auf die Entscheidung meines Verhängnisses mehr der Form, als der Absicht nach verwerflich ist. Wir haben uns gegenseitig auf das Herz-

lichste verziehen. — Bewahren Sie das Geheimniß, nicht meinetwillen, nur weil der Vortheil des Hauses erheischt, daß die Welt nicht Gewißheit erlange worüber sie mit Vermuthungen sich begnügen muß, welche letzten vergessen, oder doch aufgegeben werden, weil sie beunruhigen, ohne zu befriedigen.

Sie aber, mein Sohn, sprach sie zum Obristen, ehren Sie das Andenkrn Ihres Oheims. Gedenken Sie mit Dankbarkeit seines Wohlwollens, seines Vertrauens. Er sagte mir, daß er Ihrer Verwaltung durchaus keine Grenzen gesetzt habe, sprach überhaupt von Ihren Anlagen und Aussichten so günstig, daß ich Ihnen nicht verzeihen könnte, sollte ich jemals wahrnehmen müssen, daß Sie fortfahren, jene Bitterkeit zu nähren, deren Entstehung allerdings erklärlich und zu entschuldigen ist. Gegen Ihren Vater hat der Graf in der Strenge des Sinnes kein Unrecht begangen, nur unterlassen, wozu geschwisterliche Liebe, welche so oft schon in der ersten Auferziehung der Jugend verloren geht, ihn billiger Weise auffordern konnte. Für Sie selbst ist dieses weniger glückliche Verhältniß ganz vortheilhaft ausgeschlagen. Bedenken Sie, daß Sie nur durch die Aufforderung, vermöge eigener Anstrengungen Ihr Glück zu gründen, der kenntnißreiche, thätige, entschlossene Mann werden konnten, der Sie sind, wie ich annehme und mir verspreche.

Der Obrist küßte der Base die Hand; sie sahe ihm darauf einige Minuten lang streng und gütig in's Antlitz, dessen Züge so viele verworrene, räthselhafte Dinge

abspiegelten, daß es mich davor schwindelte. Offenbar blieb seine Seele getheilt. Die Besorgniß um seine Gemahlin, die Zukunft, welche ihm sich aufschloß, gaben seiner Aufmerksamkeit eine andere Richtung und verschlossen seine Seele im entscheidenden Augenblicke der rührenden Ermahnungen der trefflichsten Frau.

Acht-

Achtzehntes Capitel.

Unerwarteter Ausgang des parisischen Aufenthaltes. Den Freyherrn überfällt eine außerordentliche Gemüthsstimmung.

Verschiedene Wochen waren über dem Anordnen der Papiere des verewigten Grafen bey lebhaftem Briefwechsel mit den Behörden seines Hauses dem Anschein nach ganz schnell und leicht verstrichen; denn die verwittwete Gräfin hatte mich zu ihrem Beystande erwählt, was ich um so weniger ablehnen durfte, als es an hübiger Stelle an Personen fehlte, denen man ein Geschäft so vertraulicher Art hätte zutheilen dürfen. An Papieren fand ich, außer der Correspondenz des heurigen Winters, nur noch einige kleine Handbücher des Grafen, in deren einem der Bestand seines Vermögens nach dessen größeren Abtheilungen aufgezeichnet war. In den übrigen fand sich eine Art fortlaufender Buchführung über die Einnahmen und Ausgaben in den einzelnen Besitzungen; doch Alles nur so im Großen angedeutet. Diese übersichtliche Form schien mir empfehlenswerth und für den Erben vom besten Beyspiel, weßhalb ich die Bücher sorgfältig aufbewahrte. Es ist sonst nicht ungewöhnlich, daß große Besitzer, wenn sie ein Mal ihrem Vermögen einige Aufmerksamkeit zuwenden, zu eng in's Kleine und Vereinzelte

eingehn, daher das Ganze aus den Augen verlieren, was stets mehr werth ist, als Heller und Pfennig.

Als ich eines Tages der Gräfin diese Bücher zeigte, dabey mich nicht enthalten konnte, dem Ordnungsinne des Verewigten das ihm gebührende Lob zu spenden, auch anzudeuten, in welche Verlegenheiten nicht selten die Erben zu gerathen pflegen, wenn sie ungeordnete Verlassenschaften antreten müssen, deren Bestand, wenn überhaupt, doch nur durch unsägliche Mühe zu ermitteln ist; so sprach sie nach einem leichten Seufzer mit nachdenklicher Miene: freylich wohl, mein lieber Rath. Wie denn Alles von mehr, als einer Seite betrachtet seyn will. Ich läugne es nicht, daß eben diese pedantische Ordnung in ihrer, vielleicht ungewöhnlichen Verbindung mit Prachtliebe und auffallender, doch wiederum sehr geregelter Freygebigkeit vormals mir ganz unsäglich verhaßt war. Ueberhaupt ehrte ich in meinen früheren Jahren nichts, als die ächte Empfindung, die völlige innere Ueberzeugung. Glanz erschien mir als Lüge, daher die Ordnung, welche jenen allein möglich macht, eine leere zwecklose Anstrengung. Uebrigens verstehe ich wohl, daß nichts so zerrüttend und störend ist, nichts den Charakter so tief untergräbt, als Unordnung in der Verwaltung eines großen Eigenthumes, muß daher gegenwärtig Ihnen einräumen, daß die Ordnung, so langweilig sie mir erscheinen mochte, doch an sich selbst eine Tugend ist, welche besonders eben die Gattin an ihrem Gespons sehr hochschätzen sollte, weil sie selbst daraus den nächsten Gewinn ziehet.

Ich dächte, fügte ich hinzu, daß auch der Glanz,

den große Häuser zu verbreiten pflegen, von verschiedenen Seiten her sich dürfte vertheidigen lassen. Freylich kommt's darauf an, ob der Beweggrund des Aufwandes bloß eine läppische und verwerfliche Eitelkeit sey, oder ein richtiges Gefühl für Einklang und Uebereinstimmung. Leere Prahlerey können wir nun gewiß dem Verewigten nicht beymessen; also wird ihn vielmehr das Bedürfniß bestimmt haben, in Allem, was ihn umgab, Zusammenhang und ein richtiges Verhältniß der Theile wahrzunehmen. In seinem Hause zeigte sich nichts Ueberflüssiges; aber das Nöthige war stets vom Besten.

Ich fürchte, sprach die Gräfin, daß für diese Feinheiten der Lebenskunst mir die nöthige Empfänglichkeit gänzlich versagt sey. Der Aufwand für ganz Nichtiges, möge nun darin ein Maß und Ziel gehalten, oder dasselbe weit überschritten werden, will mir immer doch eben nur als etwas Nichtiges vorkommen. Gern will ich den Reichen dieser Erde gestatten, für wahrhaft Schönes, sey es der Natur, oder nur der Kunst, einigen wohlermäßigten Aufwand zu machen. Das Schöne möchte sonst wohl noch gänzlich von dieser ohnehin so blanken Erde vertilgt werden. Allein was kümmert den sogenannten standesmäßigen Aufwand die Schönheit? Ist nicht dessen einziger Maßstab das Herkommen und die Sitte des Tages? Nun mag es, wie in Jeglichem, so auch in diesem Wesen, minderen Uebels willen, noch immer ganz gut seyn, ein gewisses Maß zu halten, etwas mehr als die Pariser Laffen — hier deutete sie nach der Straße, wo viele reich vergoldete Wagen mit ihren Läufern, Pagen und Lakayen vorbeyfuhren.

Unwillkührlich war mein Auge der Bewegung ihrer Hand gefolgt; ich läugne nicht, daß die augenfällige Art ihrer Darlegung mich in einige Verlegenheit brachte. Ich flüchtete mich daher hinter die Einwendung, daß ein solcher, allerdings übertriebener, Luxus doch einerseits viel Umschwung und Thätigkeit in die Gewerbe bringe, andererseits auch eine gewisse Ueberzeugung vom Vorhandenseyn großer Reichthümer hervorrufe, welche nothwendig viel Zuversicht, oder Credit, erzeugt. Die Staaten und Völker, sagte ich, werden ungleich häufiger von Meinungen bewegt, gelenkt und angetrieben, als man wohl zu bemerken pflegt. Der Credit ist daher ein nicht zu berechnender Zuwachs an Kraft, Muth, Unternehmungsgeist. Die Hotels, die vergoldeten Staatswagen, die prächtigen Hengste, die glanzvollen Festgelage, werden nicht bloß in den mittelmäßigen Städten beachtet, gezählt, in Anschlag gebracht; nein selbst in diesem großen Babylon dienen sie den Speculanten aller Art zum Wetterglase. An verschiedenen Orten habe ich schon den Pöbel über die Abnahme dieser Wohlstandszeichen Klage erheben gehört. Denn es betrachtet die Menge solche Dinge theils als ein Schauspiel, welches man ihm kostenfrey gewähret; theils auch weiß sie aus täglicher Erfahrung, daß am Ende nur von den Reichen ein ergiebiger Gewinn zu hoffen steht.

So geht es, sprach die Gräfin; wenn man ein Mal auf schlimmem Wege ist, so wird sogar das Anhalten und Umlenken zu einem Uebel. Reden wir von dieser Materie nicht weiter. Ich erinnere mich dabey an den

tiefen Kummer, den mir der Leichtsinn der Reichen und Mächtigen dieser Erde recht in tiefster Seele erweckt. Wann dächten sie wohl jemals an die Pflichten, welche mit ihrer eigenthümlich begünstigten Stellung so eng verknüpft sind?

Es schien mir nunmehr an der Zeit die Gräfin zu verlassen; auch war mir kurz vorher angezeigt worden, daß Jemand daheim auf mich warte, der in Geschäften mit mir zu sprechen habe. Ich war nicht wenig überrascht, als ich, zu Hause angelangt, in meinem Zimmer einen Abgeordneten des älteren Barons antraf, welcher den Auftrag hat, vorerst meinem Zöglinge auszuweichen und zu versuchen, ob er nicht schon durch meine Vermittelung den Zweck seiner Sendung erreichen könne.

In der Person dieses Abgesandten erkannte ich mit Verwunderung, aber auch mit Vergnügen denselben schwermüthigen und empfindsamen jungen Mann, dessen Bekanntschaft ich bereits am Abend meiner Ankunft in der Freyherrschaft angeknüpft und später, während meiner Krankheit, mehrmal von Herzen verwünscht hatte. Seither schien mit ihm Alles und Alles eine bessere Wendung genommen zu haben; es versprach schon das öffentliche Vertrauen, welches sein Auftrag voraussetzte, daß er nun endlich doch ebenfalls zum Manne herangereift sey. Die Reise, es war seine erste Ausflucht, hatte ihn lebhaft angeregt, weßhalb ich mich darein schikken mußte, ehe wir zur officiellen Eröffnung gelangten, mir erzählen zu lassen, was er nicht Alles gesehn und erlebt hatte. Vieles, so ihm selbst als höchst merkwür-

dig erschien, war mir freylich schon seit langer Zeit bekannt; so daß meine Geduld kaum ausreichte. Indeß hörte ich ihn mit Befriedigung von einer Anstalt reden, in welcher durch den Fleiß und die Kunst des Unternehmers, eines sehr bekannten Arztes, Gemüthskranke in vielen Fällen ihre Gesundheit wieder zu erlangen pflegen. Unser gemeinschaftlicher Freund, der Arzt in der Herrschaft, hatte den jungen Mann dem Vorsteher der schönen und heilsamen Anstalt recht dringend empfohlen, was dem ersten an dieser heimlichen Stelle eine freundliche Aufnahme und Bewirthung zugewendet hatte. Als ich des kleinen Sparrens in seinem Kopfe gedachte, wollte es mich bedünken, es habe der Arzt bezwecken können, den hoffnungsvollen jungen Mann auf einige Tage den Beobachtungen seines erfahreneren Freundes auszustellen.

Zuletzt kamen wir doch auch zur Sache. Der ältere Freyherr, dessen unangemessene Liebschaft sich kürzlich zerschlagen hatte, war unter dem Zureden seiner Umgebungen auf den Gedanken verfallen, sich standesgemäß zu verehlichen. Um jedoch die Familie nicht etwa durch ein gedoppeltes Haus zu schwächen, wünschte er zuvor die Sicherheit zu erlangen, daß sein Bruder die früher gehegten Heurathsgedanken ganz abgelegt habe.

Die Ausführung dieses Auftrages scheint mir die größte Behutsamkeit vorauszusetzen. Nichts mag freylich meinem Zögling entfernter liegen, als irgend eine bestimmtere Absicht. Seine Lebensweise ist so losgebunden und ausgelassen, daß ich nicht selten ernstlich um

ihn besorgt bin. Indeß hat er andrerseits so viel Eigenwilligkeit, so viel zwecklosen Trotz aus sich entwickelt, daß er schon aus bloßem Widerspruchsgeiste darauf verfallen könnte, sehr ehelustig zu werden, oder doch sich anzustellen. Ich nahm daher mit dem Abgeordneten die Abrede, daß wir einstweilen diese Angelegenheit noch wollen auf sich selbst beruhen lassen und sie nicht eher zur Sprache bringen, als nachdem wir der Zustimmung des Freyherrn durch die nöthigen Vorarbeiten uns werden versichert haben. Bis dahin solle der Abgeordnete sich verborgen halten, wenigstens dem Betheiligten nicht in den Weg treten, was leicht zu erlangen war, da mein Zögling die Abende und Nächte an mir unzugänglichen und zum Theil selbst ganz unbekannten Stellen zubringt, meist bis um Mittag schläft und bald nach der Mahlzeit das Haus verläßt, um nicht so bald wieder heimzukehren.

Inmitten dieser neuen Sorgen gelang es mir doch in die hiesigen Geschäfte des verewigten Grafen die erforderliche Ordnung zu bringen, worauf die Wittwe Anstalt machte, die Stadt zu verlassen und auf ihr Gut zurückzugehn. Nach ihrer Abreise empfand ich für mehr, als eine Woche eine empfindliche Leere. Das große Haus, in welchem ich zwar unter wenig erfreulichen Umständen, doch mit innigem Antheil an den Personen, die es bewohnten, so häufig aus- und eingegangen war, stehet nun durchaus verschlossen da. Läßt doch ein solches Haus mit seinen vorgeschobenen Laden, mit seinen erblindeten undurchsichtigen Fenstern völlig wie eine

Leiche. — Wie doch Alles, was uns umgiebt, den Ausdruck unseres Wesens empfängt! Wie das Hausthier, wie selbst der Diener in unsere Gefühle und Wünsche sich versetzet, so werden auch unsere Wohnungen gleichsam Körper, deren Seelen wir sind, deren Auge erlischt, wenn wir hinausscheiden.

Allein, ehe ich noch so weit gelangt war, den Freyherrn gehörig auf die Wünsche seines älteren Bruders vorzubereiten, durchschnitt das Verhängniß den Faden meiner Pläne auf eine ganz überraschende und fast erschütternde Weise.

Der Winter war, es fehlte wenig, abgelaufen, als in einer frühen Morgenstunde, denn eben begann der Tag zu grauen, ein ungewöhnliches Getöse mich erweckte. Unwillkührlich war ich von meinem Lager aufgesprungen, hatte bereits den Schlafrock übergeworfen, als mein ehrlicher Johann, — ich hatte geschellt, — leichenblaß und ganz entstellt zu mir hereinstürzte. Was giebt's denn? fragte ich zu wiederholten Malen, bis er endlich so weit zu Athem kam, mir stammelnd zu sagen, daß man eben den Baron zu Hause bringe. Nun? und was weiter? fragte ich mit halbem Ohre auf das wilde Getöse horchend, welches von den Zimmern des Freyherrn auszugehen schien. Ach! sagte er, der junge Herr ist so in Wuth, daß er den Kammerdiener schon verwundet hat, weil er ihn festhalten wollte. Es muß ihm etwas Entsetzliches begegnet seyn, so wüthet er und zerschlägt Alles, was er nur erreichen kann. Kommen Sie uns doch zu Hülfe, oder bleiben Sie lieber hier eingeschlossen; er

möchte Sie tödten, oder Sie würden wiederum den Schlagfluß bekommen, oder, ich weiß selbst nicht. Großer Gott, rief ich aus, wenn er nur nicht toll wird!

Leider verhielt es sich ganz, wie ich befürchtet hatte. Da unser Dienstpersonal sehr mannstark ist, so ließ ich es zusammentreten, um durch gemeinschaftliche Anstrengung ihn festzuhalten und zu binden; was sie denn, obwohl mit einigem Widerstreben, zuletzt gar trefflich zu Ende brachten. Der Arzt, nach welchem ich sogleich gesandt hatte, zuckte mit den Achseln. Viele junge Leute, sagte er, doch mehr fremde, als einheimische, verfallen in dieser Stadt, der Gelegenheit sich hingebend, durch Ueberreiz in diesen, oder diesem ähnliche Paroxysmen. Unter uns wird der Kranke nicht herzustellen seyn; entfernen Sie ihn so bald, als möglich von hier, um ihn einstweilen in eine jener wohlthätigen Anstalten zu verpflanzen, welche man Irrenhäuser nennt. Für den Augenblick Aderlässe, Laxative, Hunger und eine verdünnende Diät. Durch fortgesetzte Beobachtung ist der specielle Sitz seiner Krankheit vielleicht zu ermitteln. Uns indeß liegt, bey der Zerstreulichkeit dieser großen Hauptstadt, eine so ganz eigenthümliche Praxis zu weit außerhalb des Schwungrades unserer täglichen Geschäftigkeit. Man versichert mich, beschloß er, daß in Ihrem Vaterlande, wo Fleiß und Ausdauer überhaupt an der Tagesordnung sind, die Aerzte sich ganz ungemein wohl darauf verstehen, Gemüthskrankheiten zu behandeln.

Der Abgeordnete, welcher auf das Gerücht unseres

großen Unfalles sich ebenfalls eingefunden hatte, brachte hier augenblicklich seine Lieblingsanstalt in Vorschlag. Ich halte etwas auf die Vorbedeutungen; und es lag ja so nahe, die letzte Begebenheit mit seinem scheinbar ganz zufälligen Besuche in jener vortrefflichen Anstalt in Verbindung zu bringen. Ich ging deßhalb augenblicklich auf seinen Vorschlag ein.

— Es sah in dem Krankenzimmer gar mißlich aus. Der große Spiegel war durch einen mächtigen Schlag zertrümmert, verschiedene Sessel und Tische lagen in nicht besserem Zustande auf dem Boden umher, der Kranke selbst in viele Schlingen gewickelt, die Kleider zerrissen, das Antlitz zerschlagen, schäumend, fluchend; es war ein gräßlicher Anblick. Der Abgeordnete, dem in der Anstalt seines Gastfreundes die ungleich gebildeteren Wahnsinnigen ganz wohl behagt hatten, schien bey'm Anblick dieses noch im Naturzustande begriffenen aus innerster Seele aufzuschaudern.

Wir beschlossen, nach kurzer Berathung, unsere Abreise zu beschleunigen. Ich legte daher sogleich die Hand an, um durch Berichtigung aller noch ausstehenden Schulden und Berechnungen, vornehmlich durch Entschädigung des Wirthes, die häuslichen Angelegenheiten in's Klare und Reine zu bringen. Bey den Abschiedsbesuchen, welche ich ungesäumt, doch mit Verschweigung des wahren Beweggrundes der eiligen Abreise anstellte, verdroß es mich doch nicht wenig, mich ohne Ausnahme mit größter Gleichgültigkeit entlassen zu sehn. Ich schlug's mir indeß bald aus dem Sinne;

ich hatte so Vieles zu besorgen; einen festen Reisewagen, zwey robuste, handfeste Kerle, dem Freyherrn beyzustehen; auch schloß ich mit dem Abgeordneten, welcher glücklicher Weise die Medizin studirt hatte, zwar der Praxis, doch vieler Kenntnisse gar nicht entbehrte, einen Contract wegen Beaufsichtigung und Begleitung des unglücklichen Kranken wenigstens, bis wir ihn dem Vorsteher der Anstalt werden ganz übergeben können.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Anzeige.

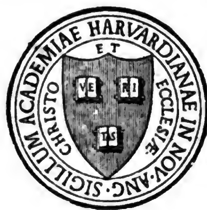
In demselben Verlage ist erschienen:

Bruchstücke aus Karl Berthold's Tagebuch.

Herausgegeben von Oswald.

in 8. Preis: 1⅛ Rthlr.
fein Pap. geh. 2 Rthlr.

Ueber dieses Buch, dessen Aeußeres ein anmuthiges Unterhaltungswerk verkündigt, sind die verschiedenartigsten Urtheile gefällt worden. Während es der Form nach von den Meisten für ein Kunstwerk von ausgezeichnetem Werth erkannt worden ist, und zugleich für ein Werk von philosophischer Bedeutung, das in anmuthiger Hülle tiefe Gedanken entwickelt, hat eine Parthei es für einen „übrigens unterhaltenden und nicht geistleeren Roman erklärt, welcher seine Personen, der polemischen Zeitmode gemäß, in Supernaturalisten und Rationalisten eintheile, jenen dann bedachtsame und edle, diesen leichtsinnige und verwerfliche Charaktere und Handlungen beilege." Noch andere sind weiter gegangen, indem sie geäußert: „sich nur deshalb länger bei dem Buche aufgehalten zu haben, als es seinem nicht bedeutenden ästhetischen Werthe nach verdient, um die höchst verwerfliche Tendenz anschaulich zu machen. Diese sey keine andere, als die, den Rationalismus, von dem man jetzt so gern alles Unheil in der Welt herleiten möchte, auch in moralischer Hinsicht verdächtig zu machen, um zu zeigen, daß reine Moralität nur bei starrer Orthodoxie bestehen könne." Je mehr diese leidenschaftliche Sprache die Aufregung der Beurtheiler verräth, desto mehr können wir überhoben seyn, die entgegengesetzten Meinungen hier anzuführen. Es genüge, hinzuweisen, wo die verschiedenen bis jetzt bekannten Beurtheilungen des Werks sich befinden: Beck's Repertorium 1826. No. 9. — Heidelb. Jahrbücher 1826. Oct. — Hallische A. L. Z. 1826. No. 279. — Berlinische Voss. Zeitung 1826. No. 54. — Hamburger Corresp. 1826. No. 60. — Abendzeitung 1826. Wegweiser No. 27. — Blätter f. lit. Unterhalt. 1826. — Schwarz Jahrbücher 1826. Juni.


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

